



Vierteljahresschrift  
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,  
Denkmalpflege und Stadtentwicklung

49. Jahrgang  
1 | 2022

## *Erbe – Ort – Prozess* *Dimensionen des Historischen*

Herausgegeben von  
Judith Sandmeier und Lisa Marie Selitz



Forum Stadt  
Verlag



**Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte,  
Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung**

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.« in  
Verbindung mit Harald Bodenschatz, Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Elisabeth Merk, Jürgen Reulecke und Jürgen Zieger

**Redaktionskollegium:**

*Hans Schultheiß* (Chefredakteur)

*Prof. Dr. Dietrich Denecke*, Universität Göttingen,  
Geographisches Institut

*Prof. Dr. Andreas Gestrich*, Trier,  
Historisches Institut

*Dr. Robert Kaltenbrunner*, Bonn und Berlin,  
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

*Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Denkmalpflege und Baugeschichte

*Prof. Dr. Klaus Jan Philipp*, Universität Stuttgart,  
Institut für Architekturgeschichte

*Dr. habil. Olaf Schnur*, Berlin, vhw Bundesverband  
für Wohnen und Stadtentwicklung

*Prof. Dr.-Ing. Barbara Schönig*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik

*Prof. Dr. Dieter Schott*, TU Darmstadt,  
Institut für Geschichte

*Prof. Dr.-Ing. Christina Simon-Philipp*, Hochschule  
für Technik Stuttgart, Fakultät Architektur

**Redaktionelle Zuschriften**

und Besprechungsexemplare werden an die  
Redaktionsadresse erbeten:

Email: [hans.schultheiss@email.de](mailto:hans.schultheiss@email.de)

Forum Stadt

Postfach 100355

73728 Esslingen

Website: [www.forum-stadt.eu](http://www.forum-stadt.eu)

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglieder-  
zeitschrift des ca. 110 Städte umfassenden  
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«

**Erscheinungsweise:**

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

**Bezugsbedingungen:**

Jahresabonnement EUR 98, - Einzelheft EUR 26, -  
Vorzugspreis für Studierende EUR 64, -  
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,  
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen  
des Abonnements können nur zum Ablauf eines  
Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November  
des laufenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder  
der Redaktion eingegangen sein.

**Vertrieb:**

Südost Service GmbH

Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen

Fax +49(0) 8581- 9605-754

E-mail: [info@suedost-service.de](mailto:info@suedost-service.de)

**Verlag:**

Forum Stadt Verlag (FStV)

Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart

E-mail: [forumstadtverlag@email.de](mailto:forumstadtverlag@email.de)

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbeding-  
t die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und  
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-  
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge  
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-  
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung  
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-  
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche  
Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheber-  
rechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht  
zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Ein-  
speicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren  
Vervielfältigung online und offline. Alle in dieser Zeit-  
schrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich ge-  
schützt. Kein Teil der Zeitschrift darf außerhalb der engen  
Grenzen des Urheberrechts ohne schriftliche Genehmi-  
gung in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von  
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanla-  
gen verwendbare Sprache übertragen werden.

© 2022 Forum Stadt e.V., Esslingen

Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Viertel-  
jahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziolo-  
gie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung« unter  
dem Obertitel »Die alte Stadt« (ISSN 0170-9364).

Inhalt 1/2022

## ***Erbe – Ort – Prozess*** ***Dimensionen des Historischen***

*Herausgegeben von*  
*Judith Sandmeier und Lisa Marie Selitz*

### ***Editorial***

*Judith Sandmeier / Lisa Marie Selitz*

Erbe – Ort – Prozess. Dimensionen des Historischen ..... 5

### ***Abhandlungen***

*Daniela Zupan*

Erbe-Praktiken in Wien und Linz: Lokale Perspektiven auf  
Neubewertungen im Zuge städtebaulicher Leitbildwechsel ..... 17

*Karolina Hettchen*

Urbanes Erbe zum Mitgestalten. Museum der Wohnsiedlungen –  
Muzeum Osiedli Mieszkańczych MOM / Lublin, Polen ..... 29

*Uwe Baumann*

Ein Museum des Verfalls. Aneignung von dissonant heritage  
in der italienischen Emilia-Romagna durch Praktiken  
der urban exploration ..... 40

*Carmen M. Enss*

Erbeprozesse bei den Aufbauplanungen für Städte in den  
1940er Jahren: Schadensaufnahmen, Inventarisierung, Aufbau ..... 51

*Sabrina Flörke*

Die 750-Jahr-Feier Westberlins als Impulsgeber für die  
Wiederentdeckung der Stadt. Zur Bedeutung und Rolle städtischer  
Randbezirke bei der Planung und Durchführung von Stadtjubiläen  
am Beispiel von Berlin-Wannsee ..... 63

*Henriette Bertram*

Difficult heritage in Belfast: Umnutzung und Wiederinwertsetzung  
zwischen historischer Symbolik und Neuanfang ..... 74

*Heike Oevermann / Mark Escherich / Iris Engelmann*

Untersuchungen zum industriellen Erbe – Community-  
Orientierung als Weiterentwicklung des ‚Forschenden Lernens‘ ..... 85

<i>Achim Schröer</i>	
Jenseits des Erbes: Allianzen in lokalen Kulturerbe-Debatten.....	97
<i>Judith Sandmeier / Lisa Marie Selitz</i>	
Verhandlungen ohne Ort. Zum Rahmen des Themenheftes .....	107
<b><i>Autorinnen/Autoren</i></b> .....	109

[Anhang: Jahrgangsverzeichnis 2021]

---

**Umschlag:**

Stadtentwicklung am Donaumarkt Regensburg;  
Quelle: *Stadt Regensburg*®, *Stefan Effenhauser*.

---

**Hinweis zu geschlechtergerechter Sprache aus Gründen der Lesbarkeit:**

Sämtliche personenbezogenen Bezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen.

## **Erbe – Ort – Prozess. Dimensionen des Historischen**

### **Editorial**

Bereits in der ersten Ausgabe der *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* wurden 1974 unter den sog. Weissenburger Thesen die Leitlinien der herausgebenden Arbeitsgemeinschaft festgehalten.<sup>1</sup> Um alte Städte theoretisch fundiert, aber zugleich praktisch orientiert zu erhalten und unter Berücksichtigung ihrer „historischen Dimension“<sup>2</sup> zu erneuern, wurden interdisziplinäre, kooperative und handlungsfähige Austauschforen gefordert. Verlangt wurde auch, dass die bis dahin „wesentlich isoliert betrieben[e]“ Denkmalpflege sich ihrer „soziale[n] und politische[n] Verpflichtung“ entsprechend mehr in die Prozesse der Stadtplanung und -sanierung involvieren und engagieren sollte.<sup>3</sup> Auch heute drängen die politischen und sozialen Herausforderungen, die mitunter in den ungleichen Transformationsprozessen unserer Siedlungslandschaften ersichtlich werden, wieder verstärkt in den Fokus der Denkmalpflege und Kulturerbeforschung.<sup>4</sup> Die Beschäftigung mit dem materiellen und immateriellen Erbe kann nicht nur Anlass für Auseinanderset-

1 Vgl. *Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städtische Denkmalpflege e. V.*, Weissenburger Thesen, in: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* 1 (1974), S. 313-314. Seit 1978 lief die Zeitschrift unter dem Obertitel *Die Alte Stadt*, seit 2011 läuft sie in neuer Folge unter *Forum Stadt*.

2 Ebd., S. 314.

3 Ebd., S. 314.

4 Vgl. z. B. jüngst G. Vinken, *Zones of Tradition – Places of Identity. Cities and Their Heritage*, Bielefeld 2021; J. Blokker et al. (Hrsg.), *Politiken des Erbens in urbanen Räumen*. Festschrift für Gerhard Vinken, Bielefeld 2021. Hervorzuheben ist ebenfalls die intensive Diskussion eben dieser Thematiken im seit 2016 bestehenden DFG-Graduiertenkolleg „Identität und Erbe“; vgl. hier z. B. <https://www.identitaet-und-erbe.org/> [20.11.2021].

zung, sondern auch einen öffentlichen Ort der Verhandlung und Aussprache – ein Forum – bieten.<sup>5</sup>

Acht Verhandlungen darüber, wie die „historische Dimension“<sup>6</sup> in der Entwicklung von Orten zum Tragen kommt, werden in diesem Themenheft vorgestellt. Bewusst interdisziplinär gehalten bieten die unterschiedlichen Analysen von Ortsentwicklungsprozessen Einblicke, wie solche Verhandlungen vonstattengehen, (nach-)wirken und welche Akteure mit welchen Instrumenten und Wertvorstellungen in den Prozessen beteiligt sind. Das Erbe kann im Prozess die Kontinuitäten und Transformationen verschiedener politischer und gesellschaftlicher Konzepte sichtbar machen. Als Indikator des Zeitlichen fungiert es einerseits als Erinnerung daran, dass die Aneignung und Auszeichnung der Zeitgenossenschaft von Vor- und Nachbildern beeinflusst ist. Andererseits bietet erst seine lokalspezifische Bedingtheit, also der Ort seines Bestehens, den Anlass zur sozialen Auseinandersetzung in Deutungs-, Handlungs- und Planungsprozessen. Erbe und Ort spielen vor allem in den praktischen Prozessen baulicher und städtebaulicher Planungs- und Erhaltungspraktiken eine bedeutende Rolle, ohne dass über die Bedeutung dieser Konzepte eine rege disziplinübergreifend Diskussion stattfinden würde.

Die Erkenntnis über die Prozesshaftigkeit der Aushandlung von Erbe und Orten bildet in dieser Ausgabe von *Forum Stadt* den theoretischen Überbau der Beiträge. Die zentralen Begriffe ‚Erbe‘, ‚Ort‘ und ‚Prozess‘ werden daher einleitend kurz gerahmt. Den drei Konzepten ist eigen, dass sie bewusst bedeutungsoffen und abstrakt gehalten sind, damit ihre Bedeutungsfacetten in den Beiträgen zum Vorschein kommen können und sie anschlussfähig für verschiedene Auslegungen bleiben. Unmittelbar mit den Konzepten verzahnt sind Taktiken der Operationalisierung, die sich gerade im Kontext der vorliegenden Beiträge als wegweisend herausstellten: das ‚Deuten‘, ‚Planen‘ und ‚Anknüpfen‘. Die Verknüpfungen der Konzepte und der Operationalisierungsstrategien werden in den einzelnen Beiträgen dieses Heftes und ihrer Zusammenschau ersichtlich.

## **Erbe**

Erbe oder *heritage* wird grundsätzlich verstanden als ein sozial konstruiertes und über kulturelle Ausformungen verhandelbar gestaltetes Übertragungsphänomen. Es entsteht in Aushandlungsprozessen der Gegenwart und stellt die Vergangenheit in Bezug zu einer antizipierten Zukunft. Ins Zentrum der Auseinandersetzung mit

5 Vgl. „Forum“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, [www.dwds.de/wb/Forum](http://www.dwds.de/wb/Forum) [23.11.2021].

6 *Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städtische Denkmalpflege e. V.* (s. A 1), S. 314.

Erbe rücken in diesem Verständnis die Akteure oder Communitys, die an der Inwertsetzung und Verwertung kultureller Interessen, gerade auch im öffentlichen Raum, teilhaben. Eine zentrale Praktik des Erbens stellt die Deutung dar, die schon definitionsgemäß Aspekte der Auslegung und des Hinweisens in sich vereint.<sup>7</sup> So lässt sich das Erbe-Machen oder *heritage-making* durch Prozesse des Kategorisierens, Kuratierens, Konservierens und Kommunizierens konzeptionalisieren.<sup>8</sup> Die Diskussionen um Erbe und ums Erbe-Machen, die interdisziplinär geführt werden, rekurrieren immer wieder auch auf die Praxis der Denkmalpflege. Diese zielt auf institutioneller Basis und über die Formulierung eines fachlichen Konsenses dessen, was als erhaltenswert anerkannt wird, darauf ab, Erbe in meist materieller Form zu erhalten. Sie muss ihre theoretischen Grundlagen auf rechtlicher Basis operationalisieren. Dominante und tradierte Deutungshoheiten werden allerdings zunehmend hinterfragt. Grenzen und Zielrichtungen der Konzepte ‚Erbe‘ und ‚Denkmal‘, ihre Methoden und Aussagefähigkeiten werden daher immer wieder ausgelotet, miteinander abgeglichen und verortet.<sup>9</sup> Konzepte wie ‚urban fabric‘, ‚Zeitschichten‘ und ‚Palimpsest‘ werden in diesem Kontext herangezogen, um die materiellen Verknüpfungen im Raum zu verbildlichen, die ein System gewichteter – präziser vielleicht gewerteter – Abhängigkeiten beschreiben.

Erst die Aufladung mit Bedeutung macht den Raum zu einem Ort.<sup>10</sup> Nicht zuletzt durch die materielle Präsenz von Objekten, durch ihre Bezüge und Bedingtheiten wird den Aushandlungsprozessen ein konkreter Verhandlungsgegenstand, ein Argument gegeben. Es sind diese latent wirkenden Bedeutungszuschreibungen, die Prozesse anstoßen können (vgl. z. B. den Beitrag von Daniela Zupan in diesem Heft). Durch mediale Vermittlung und kuratierende Ansätze (vgl. z. B. die Beiträge von Uwe Baumann und Karolina Hettchen) und durch das Verbalisieren und Verbreiten von Deutungen (vgl. z. B. die Beiträge von Henriette Bertram und Carmen M. Enss) können lokale oder ideelle Gruppen und Gemeinschaften Relevanz von und Ansprüche an Orte(n) geltend machen (vgl. z. B. die Beiträge von Sabrina Flörke, Achim Schröer und Heike Oevermann et al.).

7 Vgl. „Deutung“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/Deutung> [09.11.2021].

8 Vgl. R. Harrison, Beyond “Natural” and “Cultural” Heritage. Toward an Ontological Politics of Heritage in the Age of Anthropocene, in: *Heritage & Society* 8, 1 (2015), S. 24-42, S. 36.

9 Vgl. z. B. S. Bogner et al., *Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur* (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., Bd. 27) Holzminde 2016.

10 Vgl. hierzu die intensive wissenschaftliche Debatte im frankophonen und anglophonen Raum zur Unterscheidung von ‚space‘ und ‚place‘ bzw. ‚espace‘ und ‚lieu‘. Zusammenfassend z. B. bei A. Escher/S. Petermann (Hrsg.), *Raum und Ort*, Göttingen 2016.

## Ort

Der Begriff ‚Ort‘ entwickelte sich seit dem 8. Jahrhundert aus dem alt- und mittelhochdeutschen „ort“,<sup>11</sup> das in seinen unterschiedlichen Wortbedeutungen eine Hervorhebung oder Markierung einer exakten Stelle beschreibt. Die Tatsache, dass mit „ort“ etymologisch nicht nur Spitzen und Ecken, sondern auch ein „äußerster Punkt nach Raum und Zeit“<sup>12</sup> beschrieben werden konnte, verweist auf die begriffshistorische Doppelfunktion: Orte können sowohl konkrete Gegenstände der physischen Welt als auch handlungsbezogene Zeit- oder Vorstellungsräume bezeichnen. Die Auszeichnung von Orten dient dabei als Konstruktionshilfe für Zusammenhänge, die sowohl der gesellschaftlichen Gegenwart als auch der erinnerten Vergangenheit oder der imaginierten Zukunft Bedeutung zuschreiben.

Im Vorstellungsraum der Moderne sollen eben Pläne die vielgerichteten Interessen an der menschlichen Umwelt bündeln, koordinieren und ausgleichen – also ordnen. Dieses Konzept taucht im 19. Jahrhundert nicht zufällig zeitgleich mit der Idee auf, dass bestimmte bauliche und strukturelle Bestände der Umwelt zeit- und handlungsabhängige Werte konservieren würden. Bis heute nutzen Akteure der Ortsentwicklung und -erhaltung die damals entwickelten und oft nur marginal aktualisierten Methoden sowie die rechtlichen Rahmensetzungen und Instrumente zum Ordnen städtebaulicher Entwicklung und zur Festlegung baukultureller Erinnerungsräume (vgl. z.B. den Beitrag von Carmen M. Enss). Denkmaltheorie und -praxis reflektieren seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren raumgestaltenden Einfluss.

Mit der Übernahme und Vertiefung von raumtheoretischen Konzepten<sup>13</sup> aus sozial-, kultur- und medienwissenschaftlichen Nachbardisziplinen machen Denkmalpflege und Erbeforschung die Ideen des Ortes als Handlungs-, Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum für die Begründung eigener Erhaltungspraktiken nutzbar.<sup>14</sup> Erst diese multiperspektivischen Zugänge zum Ort ermöglichen es der Denkmaltheorie und -praxis, planerische Leitbilder der Vergangenheit und der Gegenwart zu hinterfragen und dabei verfestigte Macht- und Wissensverhältnisse aufzudecken oder sogar aufzubrechen.

11 „Ort“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, [www.dwds.de/wb/Ort#1](http://www.dwds.de/wb/Ort#1) [06.11.2021].

12 Ebda.

13 Zusammenfassend „Raum“, in: V. *Eidloth et al.*, *Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege*, Petersberg 2019, S. 423-426.

14 Vgl. zuletzt G. *Vinken* (s. A 4), S. 19-35 und S. 47-61.

## Prozess

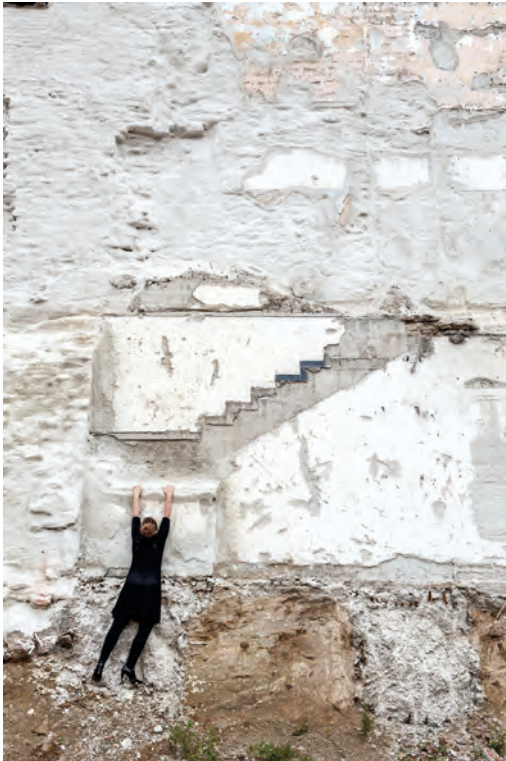
Ein Ortsentwicklungsprozess kann in diesem Zusammenhang als intentionaler Versuch von Akteuren definiert werden, innerhalb eines lokal beschränkten, in der Regel baulich oder strukturell definierten Planungs- oder Umsetzungsrahmens ihre Handlungsmöglichkeiten auszuloten und in ihrem Interesse zu lenken. Lokale Prozesse können langfristig gesehen den gesellschaftlichen Wandel mitgestalten, in dem ihre Ergebnisse etwa durch Regeln oder Verfahrensweisen in bestehende Wissens- und Machtverhältnisse eingehen. Die Mitwirkung der wissens- und raumbildenden Disziplinen an einem Ortsentwicklungsprozess kann vor allem dann für den Prozess fruchtbar sein, wenn daraus Perspektiven entstehen, die die Handlungs- und Wahrnehmungsoptionen der Prozessbeteiligten erweitern (vgl. z. B die Beiträge von Heike Oevermann et al. und Achim Schröer).

Der historische Ort hat aufgrund seiner vielfältigen Anknüpfungsfähigkeit für individuelle und gruppenbezogene Erfahrungen ein besonderes Potenzial solche durch Reibung und Auseinandersetzungen beförderten Prozesse anzuregen: Entziehen sich die Heterogenität, Vielschichtig- und Widerständigkeit seines Bestandes doch jedem ubiquitärem, allgemeingültigem Planungsmechanismus. Gleichzeitig bietet der bestehende, historische Ort einen niederschweligen Zugang für lokale Akteure, wenn beispielsweise Alltagsräume zu bewusst reflektierten Aktions-, Wahrnehmungs-, und Vorstellungsorten werden. Selbst wenn man baulichen und strukturellen Beständen in diesem Prozess des Umdeutens und Aneignens den Stellenwert eines Akteurs einräumt (wie das beispielsweise Daniela Zupan in ihrem Beitrag überzeugend tut), bleibt für die an der Erbeproduktion Beteiligten immer zu bedenken, dass „[j]edes Denkmal, das wir kennen, [...] durch Prozess und Kommunikation entstanden und geprägt“ ist.<sup>15</sup>

Erbe und Ort sind in diesen Prozessen mehrfach inhaltlich und zugleich eindeutig räumlich referenzierbare Bezugsgrößen. Die über eine bestimmte Zeit ermöglichte Interaktion kann zum Ausdruck, zur Übersetzung und letztlich zur Verhandlung der Akteursinteressen führen. So werden beispielsweise mit dem Prozess des Auszeichnens und Verhandeln von Erbebeständen oft zeitgleiche unterschiedliche Handlungsstrategien für deren Entwicklung und Erhaltung begründet. Ortsgebundene Performanz, Ritualisierung<sup>16</sup> und Raumerfahrung sind neben den Impulsen der digitalen Verfügbarkeit letztlich Voraussetzung, um die Transforma-

15 L. Schmidt, Das Denkmal als Prozess und Kommunikation, in: *Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum* (Hrsg.), *Bildung und Denkmalpflege* (78. Tag für Denkmalpflege, Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland, Brandenburg an der Havel, 16. bis 18. Mai 2010), S. 107-110, S. 110.

16 Vgl. z. B. K. Chmelar, Gedenken denken im terrain vague. Ein postkonstruktivistischer Weg für die Erinnerungsforschung, in: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2 (2017), S. 136-158.



**Abb.:** Inszenierung des städtebaulichen Raums im Kommunalen Denkmalkonzept Viechtach, September 2016; Quelle: *beierle.goerlich*, aus der Serie „Ach, ich!“

tion vom Beobachtenden zum Akteur zu erreichen. Die unmittelbare Erfahrung des Ortes gibt Anlass für „progressive Prozesse“,<sup>17</sup> weil sie die Aufmerksamkeit und das Engagement von Einzelnen oder Gruppen fördert (vgl. z. B. Heike Oevermann et al.). Darüber hinaus erzeugt die permanente Zugänglichkeit zu digitalen oder analogen Informationsplattformen, wie Plansammlungen oder Visualisierungen von Orten in Geoinformationssystemen, nicht nur prozessuales Wissen, sondern auch Bedeutungszuschreibungen, die Wahrnehmungen und Einstellungen gegenwärtiger und zukünftiger Prozessakteure beeinflussen können (vgl. die Beiträge von Carmen M. Enss und Uwe Baumann).

<sup>17</sup> Olafur Eliasson untersucht diese Wahrnehmung von Auszeichnung und Differenzierung baulicher oder städtebaulicher Orte in künstlerischen Interventionen; vgl. O. Eliasson, Non-stop park, in: D. Birnbaum (Hrsg.), Innen Stadt Außen (Katalog zur Ausstellung Olafur Eliasson: Innen Stadt Außen im Martin-Gropius-Bau, Berlin, 28. April bis 9. August 2010), Köln 2000, S. 41.

*Zu den Beiträgen in diesem Heft*

DANIELA ZUPAN zeigt in ihrem Beitrag an Beispielen von Stadterweiterungsvorhaben der 1980er und 1990er Jahre in Wien und Linz, dass die implizite Referenz auf und die Reevaluierung von bestehenden lokalen städtebaulichen Qualitäten in großangelegten Neubauprojekten eine Strategie der Validierung sowohl des Bestandes als auch des Dazukommenden darstellen kann. Das planerische Anknüpfen an lokale städtebauliche Leistungen und die dahinterstehenden Leitbilder bot hierbei sowohl Anlass bestimmte lokale Vergangenheiten und ihre Qualitäten neu zu entdecken als auch die eigenen städtebaulichen Entwürfe über die lokalen Referenzen zu legitimieren. Diese Art der Lokalisierung bildet ein eigenes Erbe aus, indem der Bestand das Hinzugefügte beeinflusst und indem das Hinzugefügte dabei hilft, die Wertschätzung für den Bestand einzuordnen. Auf diese Weise entstehen lokale Referenzen und Relevanzen, die ein lokales Erbe selbstverstärkend prägen. Diese Prozesse gehen laut der Autorin weit über die klassische Erzählung der Wiederentdeckung der Gründerzeit als städtebauliches Leitbild in den 1970er und 1980er Jahren hinaus und schließen die Wiederentdeckung lokaler Strukturen – hier genauer behandelt der kommunalen Wohnhöfe des Roten Wiens und der sogenannten ‚Hitlerbauten‘ in Linz – mit ein.

Die Wiederentdeckung und Re-Inszenierung lokaler Strukturen eines Stadterweiterungsvorhabens des 20. Jahrhunderts bildet auch ein Kernelement im Beitrag von KAROLINA HETTCHEN. Das Besondere an dem von ihr vorgestellten *Muzeum Osiedli Mieszkaniowych* (MOM) in Lublin ist nicht nur die Tatsache, dass seine Sammlung durch die Interaktion seiner Besucher wächst, sondern auch die Sammlungsinhalte: Im Mittelpunkt steht die architektonische Idee der ‚Offenen Form‘ und ihre Verwirklichung in den Siedlungen der Lubliner Wohngenosenschaft, in der auch das Museum angesiedelt ist. Die vom polnischen Architektenpaar Zofia und Oskar Hansen maßgeblich konzipierte Entwurfsidee sollte den Nutzern im Innen- wie auch Außenraum möglichst große Freiheiten der Mit- und Umgestaltung lassen. Im städtebaulichen Raum sollte das Gebaute in Form von abstrakten Skulpturen und multifunktional nutzbaren Räumen selbst zum Akteur werden und die Bewohner zur „kreativen Lebensraumgestaltung“ anregen. Karolina Hettchen zeigt die gespaltene Wahrnehmung und Wertschätzung der baulichen Realisation, die von „den schlimmsten Wohnungen der Genossenschaft“ bis zum bevorzugten Wohnort einer jungen Elite mit kreativem und internationalem Bildungshintergrund reicht. Das von jungen Wissenschaftlern in einem ehemaligen Verkaufspavillon einer Wohnsiedlung initiierte *Muzeum Osiedli Mieszkaniowych* (MOM) stellt den Versuch dar, diese „diskursive Erbeproduktion“ in den Siedlungen der Lubliner Wohngenosenschaft zu moderieren und kuratieren. Dass dabei bauliche Begegnungs- und Transformationsräume zu zentrale Prozess(mit-)gestaltern werden, steht in unmittelbarer Nachfolge der Idee der ‚Offenen Form‘.

In der von UWE BAUMANN vorgestellten Sammlungspraxis, die Prozesse der wertbildenden Vermittlung und persönlichen Aneignung gleichermaßen bedient, tritt der physische Ort dagegen anfänglich in den Hintergrund. Gestartet als Open-Source-Plattform bedient sich das Projekt des *museo diffuso dell'abbandono* – des Museums des Verfalls – den Praktiken der *urban exploration* und der *lost-places-Fotografie*, um eine Wiederentdeckung, Widersichtbarmachung und Wiedereinwertsetzung eines schwierigen Erbes zu evozieren. In seinem Beitrag geht der Autor den Potenzialen des Kurationsprojekts auf die Spur, das sich unter anderem mit verlassenen Orten des faschistischen Erbes in der Emilia-Romagna beschäftigt. Über aufbereitete Themenrouten und eine App werden diejenigen, die sich auf den Pfad begeben, zu physischen Orten gelotst, um dort subjektive, affektvolle Zugänge zum oft ruinösen Erbe zu finden. Diese Zugänge werden wiederum von den Besuchenden in mediale, ästhetische Formate übersetzt und zur virtuellen Sammlung des Museums beigesteuert. Für den oder die Einzelne(n) handelt es sich um eine performative Aneignungspraxis eines Erbes, die insbesondere durch das fehlende Kuratieren des Ortes selbst und durch das Erleben des Verfalls genährt wird und zur Selbstinszenierung im virtuellen Raum dienen kann. So werden echte, vermeintlich aus der Zeit gefallen Orte zum Exponat einer realen Raumerfahrung und einer imaginierten Raumproduktion. Diese Art des Umgangs mit Erbe bietet einen kuratierten und partizipativen Rahmen für eine ortsgeprägte Selbsterfahrung, die durch hergebrachte Praktiken der Denkmalpflege mit ihren selektiven, objektivierten und wissenschaftlichen Ansprüchen oft nicht erreicht wird, obwohl oft dieselben Orte ‚bespielt‘ werden.

Wie die Verfügbarmachung von Information und die mediale Aufbereitung von Erbesetzungen durch das Instrument des *mappings* Ortsentwicklungspotenziale beeinflusst, untersucht auch CARMEN M. ENSS. Über das Medium der Stadt- und Kriegsschadenskarten zeigt sie in ihrem Beitrag, wie lokale Erinnerungspotenziale in ausgewählten deutschen Städten in Anbetracht der Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs kartografisch gefasst und verhandelt wurden. Neben dem Negieren von Erhaltungspotenzialen durch großflächige, rote Markierungen von zerstörten Gebieten, die auf diese Weise symbolisch einer Überplanung preisgegeben wurden, behandelt Enss die kleinteiligeren Kartierungen des Bestands als Pflege- und Erhaltungsstrategie. Der notgedrungen neu ins Zentrum der Betrachtung gerückte Gebrauchswert der substanziell überkommenen „resistenten“ Strukturen und ihre historischen und künstlerischen Werte bildeten vielerorts den Ausgangspunkt zur Anknüpfung an lokale Baupraktiken und zur Schaffung eines städtischen Erbes. Die Art der Kartierung, die Enss als eine städtebauliche und planerischer Technik des Tradierens – des Erbens – wie auch der Transformation versteht, beeinflusste hierbei den Wiederaufbau durch die Lenkung von Ressourcen. Diese Prozesse schufen wiederum eine neue

materielle Faktenlage, die bis in die Gegenwart wirkt. In der Fokussierung auf die potenzielle Zukunftsfähigkeit des Bestands erkennt die Autorin eine Strategie, die auch in Zeiten der Klimakatastrophe die Verhandlung von funktionalen und historischen Wertigkeiten in lokalen Kontexten informieren könnte. Dies bedarf zunächst der reflektierten Aufnahme und Bewertung.

In welcher Weise Erbe als selektive Auswahl herangezogen wird, um identitätsstiftende Phänomene zu stützen, und inwiefern Bestandsaufnahmen auch nachhaltig Diskurse unterfüttern können, behandelt auch SABRINA FLÖRKE. Sie beschreibt Aushandlungsprozesse als Mittel der Aneignung im Zuge der 750-Jahrfeier Berlins 1987 am Beispiel des Stadtteils Berlin-Wannsee. Die „Wiederentdeckung“ der Villenkolonie Alsen als erhaltenswerter Ort ging dort interessanter Weise von einem Teil der Bevölkerung aus, dessen eigene Lebensrealität kaum mit diesem Erbebestand verbunden war. Vielmehr pflegten ihre Wertzuschreibungen eine Erzählung, die zuallererst das Erbe herrschaftlicher und großbürgerlicher Wohnstrukturen vom 18. und bis zum frühen 20. Jahrhundert in den Vordergrund stellten. Die Einrichtung von Gedenkstätten an die Wannsee-Konferenz und in der Villa Liebermann knüpften dabei nahtlos an die Forderung des baulichen Erhalts an. Mit der Frage „Which history to celebrate?“ setzt Sabrina Flörke diese Impulswirkung selektiver Geschichtswiederholung in der Peripherie außerdem in Beziehung zum Leitbild der Hauptveranstaltungen nahe der historischen Mitte der geteilten Stadt. Dabei zeigt sich, dass die Handlungsorte des Stadtjubiläums durch Inszenierung, Ansprache prominenter Gäste, Stadtpaziergänge, Lehrpfade oder Reenactments inwertgesetzt werden sollten. In Stadtjubiläen wie dem Berliner Beispiel konzentrieren sich lange und diverse Stadtentwicklungsprozesse in einer kuratierten Form. Sie bieten deshalb, so eine These und zugleich Empfehlung der Autorin, einen Anlass „bürger-schaftliches Engagement – vor allem auch in der Peripherie der Stadt – langfristig in die Verhandlungen um Entwicklung“ miteinzubinden.

HENRIETTE BERTRAM beschreibt die Grenzen von eindeutigen Narrativen bei der Erzählung von schwierigem Erbe oder *difficult heritage* in Nordirland. Sie zeigt wie in „langwierige[n] Wiederinwertsetzungsprozessen“ nach dem Ende von innerstaatlichen Konflikten versucht wird, die kollektive Zerrissenheit individueller Orts-erfahrung mit dominanten Deutungs- und Planungsangeboten zu überbrücken. Mit den *local stories* zweier benachbarter Konfliktorte in Belfast – Crumlin Road Gaol und Girdwood Park – werden unterschiedliche Strategien im Umgang mit den räumlichen Hinterlassenschaften des Nordirlandkonflikts nachvollzogen. An beiden lässt sich in der Darstellung der Autorin „ganz konkret eine bestimmte lokalisierte Form von Erinnerungskultur ablesen, die in dem jeweiligen Kontext die meiste Zustimmung von den Beteiligten erfährt“. Die Verortung der eignen Erzählung der Beteiligten im Planungsprozess geschieht weniger über die Lesart des baulichen Erbes

als Erinnerungsdokument, sondern über Visionen und Diskussionen zu dessen Entwicklung. Die Teilhabe an der moderierten Umplanung des Baulichen zu Gedenk-, Tourismus-, Freizeit-, und Gemeinschaftsorten vermehrt bewusst die Anknüpfungsoptionen der beteiligten Akteure, wobei auch deren Selbstverständnis die Verdrängung der Konflikterzählung zugunsten einer planerischen Erfolgsgeschichte erst ermöglicht.

Den potenziellen Einfluss in der Verbindung externer Wertsetzung und lokaler Bedeutungsproduktion behandelt der Beitrag des Autorenkollektivs **HEIKE OEVERMANN, MARK ESCHERICH** und **IRIS ENGELMANN**, die sich mit Studierenden der Urbanistik an der Bauhaus Universität Weimar in direkten Austausch mit Akteuren vor Ort begaben. Sie zeigen am Beispiel eines Studienprojekts zum industriellen Erbe im ländlichen Raum Thüringens, wie in der universitären Lehre didaktische Ansätze genutzt werden, um praxisnahe und dialogorientierte Lernprozesse zu ermöglichen – für die Studierenden wie auch alle im Prozess Beteiligten. Unter den Stichworten ‚Forschendes Lernen‘ und ‚Community-Orientierung‘ beschreiben die drei Lehrenden wie die Studierenden unter Begleitung von und in Kontakt mit Praxispartnern klassische denkmalfachliche Tätigkeiten wie Ortsanalysen und Objektaufnahmen anwenden und diese um die Analyse lokaler Wahrnehmung und Bewertung durch empirische Stadtforschung ergänzen, um in einem letzten Schritt selbst Impulse zur Intervention setzen zu können. So stellt ein Ziel neben der denkmalfachlichen Ausbildung der Studierenden auch die Weiterentwicklung der Praxis dar, die sich durch eine generelle Offenheit gegenüber gemeinschaftsbasierten Deutungen des Erbes auszeichnet. Die Universität wird hier selbst zur treibenden Kraft von Inwertsetzungsprozessen, indem sie fachspezifisches und lokales Wissen vernetzt und neu in Szene setzt. Vorgestellt werden die methodischen Überlegungen und Umsetzungsvarianten rund um fünf unterschiedlich gelagerte Industriestandorte Thüringens, die ein neues Verständnis für die Erbestände der Industriemoderne, im geschützten Raum der universitären Auseinandersetzung, fördern.

Dass auch in der Praxis verschiedene Akteure mit unterschiedlichen fachlichen Hintergründen, Wertvorstellungen und Instrumenten aufeinandertreffen und Allianzen bilden zur praktischen Ausgestaltung von Erhaltungsoptionen zeigt **ACHIM SCHRÖER**. Als Mitglied des *Denkmalnetzes Bayern* gibt er einen Einblick in Interessenskonflikte, die sich aus Anlass eines ortsbezogenen Erbekomplexes zwischen Fachexperten, zivilgesellschaftlichen Interessengruppierungen und lokalen oder überregionalen Entscheidungsgremien entwickeln und im Prozess Interessennetze entspinnen. Achim Schröer beschreibt in drei bayerischen Ortsbeispielen wie das inhärente Konfliktpotenzial lokalen Kulturerbes die Verhandlungen und Debatten über das individuelle und öffentliche Interesse an der Erhaltung und Gestaltung der Umwelt befördert. Denn die „kulturelle Bedeutung“ von Erbe muss vor Ort stets

„erst ausgehandelt werden“, wobei in diesem Aushandlungsprozess die beteiligten Akteure in der Regel unterschiedliche Motivationen, Ansichten und Eigeninteressen verfolgen. Die „strategische Partnerschaften mit anderen Themenfeldern“ kann den Akteuren in diesem „Interessengeflecht der Ortsentwicklung“ neue Möglichkeiten oder den Zugriff auf andere Schutz- und Förderinstrumente eröffnen. Die Beispiele zeigen, dass sich Koalitionen kurzfristig und durch informelle Handlungsstrategien, wie beispielsweise einer gemeinsamen Presse- oder politischen Lobbyarbeit, ergeben, während Allianzen wie etwa zwischen Arten- und Denkmalschutz zur formalen Festigung ihrer gemeinsamen Interessen neigen. Ein Desiderat sieht Achim Schröder vor allem darin, zivilgesellschaftlichen Akteuren den Zugang und die Sprachfähigkeit zu Erbe-Verhandlungen zu erleichtern.

### **Fazit**

Erbebestände können in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen besonders dann wirksam werden, wenn sie in ihrer Alterität<sup>18</sup> anschlussfähig für eine Vielzahl von individuellen und kollektiven Bedeutungen bleiben. Der Ort nimmt in diesen Aushandlungen noch immer eine eindeutig uneindeutige Position zwischen seiner rein physischen Ansprache und seiner Bedeutung für die Konstruktion individueller Bedeutungsräume ein, die wiederum aus dem beständigen Abgleich von subjektiven Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmustern mit bestehenden Macht- und Wissensverhältnissen entstehen. Ortsentwicklungsprozesse können den räumlichen und kommunikativen Rahmen für diesen Prozess bieten. Sie bieten Foren, in denen Instrumente, Akteurskonstellationen und rechtliche wie politische Rahmenbedingungen erprobt und reflektiert werden. Sie legen die Bewertungs-, Aushandlungs- und Selektionsprozesse offen, die lokale Wertsetzungen und Wertigkeiten und damit lokales Erbe erzeugen. Ebenfalls lässt sich an ihnen aufzeigen, welche Mitgestaltungs-, Teilhabemöglichkeiten und Handlungsspielräume für verschiedene Akteure existieren bzw. geschaffen werden und welche Begründungslogiken bedient werden.

Klar ist, dass an die Verhandlung von Erbe zunehmend neue Anforderungen gestellt werden. Diese werden durch ein sich veränderndes Verhältnis von Expertise gegenüber sogenannter Laienschaft, durch die zunehmende Forderung nach neuen Kommunikations-, Vermittlungs-, Beteiligungs- und Governancestrategien und auch durch einen zunehmenden Vertrauensverlust in zentralisierte Entscheidungsmechanismen befördert. Diese Anforderungen sind eng verbunden mit Vorstellung

18 Vgl. zum Begriff der Alterität in der Denkmalpflege: *H.-R. Meier et al.* (Hrsg.), *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2013; *H.-R. Meier/I. Scheurmann* (Hrsg.), *DENKmalWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*, Berlin 2010, S. 14/15.

gesellschaftlicher Teilhabe, mit raumbezogenen Identifizierungen, Wertvorstellungen und gesellschaftlicher Repräsentation.

Die in diesem Themenheft versammelten Beiträge zeigen ausschnittshaft anhand interdisziplinär geprägter Ansätze, inwiefern sich eine Gesellschaft im Rahmen von Ortsentwicklungsprozessen zur Vergangenheit positioniert, welche Elemente – materiell und ideell – in Wert gesetzt, problematisiert oder adaptiert werden und welche Elemente in Vergessenheit geraten. Mitverhandelt wird die Gestaltung einer zukünftigen Lebensumwelt über die als solche erkannten Potenziale der Vergangenheit.

Bamberg, Dortmund, Februar 2022

*Judith Sandmeier / Lisa Marie Selitz*



Die Publikation wurde gefördert durch das Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) der Universität Bamberg.

## **Erbe-Praktiken in Wien und Linz:**

### **Lokale Perspektiven auf Neubewertungen im Zuge städtebaulicher Leitbildwechsel**

#### **Einleitung**

Städtebauliche Leitbildwechsel sind nicht nur Ausdruck profunder Wertverschiebungen, sondern tragen auch selbst zu Neuaushandlungsprozessen städtebaulichen Erbes bei. Aus dieser Perspektive lässt sich die gängige Erzählweise der Städtebaugeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, wie sie sich in einschlägigen Werken findet und der Leserschaft von *Forum Stadt* sicherlich hinlänglich bekannt ist, in groben Zügen so skizzieren:<sup>1</sup> Mit der Diskreditierung moderner Stadtstrukturen ab den 1960er Jahren und dem Übergang zum Aufgabenfeld der Stadterneuerung setzte schrittweise eine Neubetrachtung historischer städtebaulicher Strukturen ein, für deren Wiederwertschätzung symbolisch das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 steht. Dabei, so die übliche Geschichtsschreibung weiter, haben verschiedene Vergangenheiten, aber insbesondere gründerzeitliche Stadtstrukturen eine profunde Re-Evaluierung erfahren. Denn die im Zuge der sanften Stadterneuerung wieder geschätzten Quartiere des 19. Jahrhunderts sollten zunehmend nicht nur erhalten werden, sondern bildeten mit Funktionsmischung, hoher baulicher Dichte, Blockstruktur, entschleunigtem Verkehr und belebten öffentlichen Räumen auch die Kernelemente des neuen Leitbildes der kompakten nutzungsgemischten Stadt; selbstverständlich übertragen in einer Art und Weise, die zeitgenössischen Wohn- und Lebensbedürfnissen entsprach. Ein bedeutender Anstoß für die Skalierung dieser Elemente von innerstädtischen Kontexten hin zu großflächigen Neubauvorhaben ging von der Internationalen Bauausstellung

1 Vgl. T. Hafner et al., Wohnsiedlungen. Entwürfe, Typen, Erfahrungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Basel u. a. 1998; T. Harlander, Wohnen und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik, in: I. Flagge (Hrsg.), Geschichte des Wohnens, Bd. 5, 1945 bis heute, Stuttgart 1999, S. 233-417; D. Reinborn, Die Geschichte des Städtebaus im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996; G. Pirhofer, Die Phase von 1976 bis 1989 – verstärkte Wertschätzung der Stadt, in: Perspektiven 1-2 (2007), S. 46-64; D. Zupan, Von der Großsiedlung der Spätmoderne zum kompakten, nutzungsgemischten Stadtquartier, in: Informationen zur Raumentwicklung 3 (2015), S. 183-199; D. Zupan, Leitbildwechsel. Dynamiken und Charakteristika städtebaulicher Innovationsprozesse, Detmold 2018.

Berlin (IBA) (1979/1984-1987) aus. Mit dem Bekenntnis der IBA zu gründerzeitlichen Strukturen wurde der Rückgriff auf dieses Erbe enttabuisiert und eine mögliche Entwicklungsrichtung für zukünftige großflächige Neubauvorhaben aufgezeigt. Obwohl dieser Ansatz in der Fachgemeinschaft keineswegs unumstritten war, entfaltete er große Wirkung auch über den Berliner Kontext hinaus.

Dieser Beitrag greift die Idee der Herausgeberinnen dieses Themenheftes auf, indem er dem eben skizzierten Narrativ eine Analyse lokaler Ortsentwicklungen in Österreich gegenüberstellt. Anhand ausgewählter Stadtentwicklungsvorhaben in Wien (‘Wienerberggründe’, 1984-1996) und Linz (‘Kastgründe’, 1984-1994) möchte ich zeigen, dass es auf lokaler Ebene keineswegs nur gründerzeitliche, sondern sehr unterschiedliche Vergangenheiten waren, an die in Entwurfsprozessen jener Zeit angeknüpft worden ist und die zum Teil umfassende Re-Evaluierungsprozesse durchlaufen haben. Folgende Fragen stehen im Zentrum des Beitrags: An welche lokalen Referenzen wurde in diesen Vorhaben angeknüpft und welche städtebaulichen Vergangenheiten wurden im Zuge dessen wiederentdeckt bzw. in ihrer Wiederentdeckung befeuert? Welche Faktoren hatten Einfluss auf die Wiederentdeckung bestimmter Vergangenheiten?

Während eine solche Fragestellung die Analyse von Projekten des Bauens im Bestand nahelegen würde,<sup>2</sup> geht dieser Beitrag andere Wege. Durch die Betrachtung ausgewählter Stadterweiterungsvorhaben ‚auf der grünen Wiese‘ werden Neubewertungsprozesse städtebaulicher Strukturen offengelegt, die über die anfangs geschilderte Erzählweise hinausweisen und die Relevanz lokalspezifischer Faktoren offenbaren. Zur Freilegung dieser Prozesse bedient sich der Beitrag qualitativer leitfadengestützter Experteninterviews mit projektbeteiligten Akteuren aus der Architektur- und Städtebaupraxis, der planenden Verwaltung, Bauträgerschaft und der Politik. Zudem stützt er sich auf umfassende Dokumentenanalysen (u. a. Artikel, Bücher, Planunterlagen) sowie Besichtigungen der Projektgebiete, z. T. mit Projektverantwortlichen.<sup>3</sup>

Der folgende Abschnitt erläutert den theoretisch-methodischen Ansatz. Im Anschluss werden die ausgewählten Stadterweiterungsvorhaben und die sich um sie entsponnenen Aushandlungsprozesse besprochen, bevor abschließend die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert werden.

2 Siehe zuletzt *E. M. Froschauer et al.*, Vom Wert des Weiterbauens. Konstruktive Lösungen und kulturgeschichtliche Zusammenhänge, Basel u. a. 2020.

3 Das empirische Material wurde im Zuge des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten und von 2013-2016 durchgeführten Forschungsprojekts ‚InnoPlan‘ (Innovationen in der Planung: Wie kommt Neuartiges in die räumliche Planung?) erhoben. Dieser Beitrag stützt sich z. T. auf innerhalb des Projekts publizierte Ergebnisse: *D. Zupan 2015* (s. A 1), S. 183-199; *D. Zupan 2018* (s. A 1), insb. S. 98-20.

### **Stadterweiterungen als (Mit-)Auslöser lokaler Neubewertungsprozesse**

Im Vordergrund dieses Beitrags stehen jene gesellschaftlichen Prozesse, in denen materielle und immaterielle Strukturen der Vergangenheit mit Bedeutungen und Werten in und für die Gegenwart belegt werden.<sup>4</sup> Es geht um die Frage, welche Wertzuschreibungen bestimmte städtebauliche Strukturen in einer Gesellschaft erfahren, wie sich diese mit der Zeit verändern und welche Faktoren maßgeblichen Einfluss auf die Herausbildung, Stabilisierung und Infragestellung bestimmter Wissensordnungen haben.<sup>5</sup>

Untersucht werden diese Prozesse ausgehend von großflächigen Stadterweiterungsvorhaben. Das mag zunächst ungewöhnlich erscheinen, da bei Neubauvorhaben auf der grünen Wiese nicht verfolgt werden kann, wie mit bestehenden Strukturen umgegangen wird, ob diese erhalten, überformt oder abgebrochen werden. Nichtsdestotrotz stellen Stadterweiterungen eine lohnende Perspektive dar. Allgemein betrachtet besitzen großflächige Erweiterungsvorhaben aufgrund ihrer Nichtalltäglichkeit, Größe und finanziellen Belastung in der Regel – zumindest im mitteleuropäischen Kontext – eine hervorgehobene Bedeutung, was sie zu Fokuspunkten im fachplanerischen und lokalpolitischen Diskurs, und oft darüber hinaus, macht.

Für die zu besprechenden Fallbeispiele gilt dies in besonderem Maße. Zum einen wurden sie in den 1970er und 1980er Jahren konzipiert und geplant, eine Periode, in der der Fokus auf Stadterneuerung lag und eine Stadterweiterungsflaute die Stadtentwicklung prägte. Wenn innerhalb dieser Flaute großflächig neu gebaut wurde, so erzeugte das besonders viel Aufmerksamkeit im Fachdiskurs. Zum anderen fiel die Konzipierung dieser Vorhaben in die Zeit des sich vollziehenden Leitbildwechsels von der Moderne zur Postmoderne, und damit in eine Periode der Unsicherheit bezüglich zu verfolgender Leitvorstellungen. An den ausgewählten Vorhaben sollte nichts weniger demonstriert werden, als wie man sich zukünftigen großflächigen Stadtteilneubau nach der Überwindung der städtebaulichen Moderne vorzustellen habe. Entsprechend wurden zu diesen Vorhaben umfangreiche Debatten darüber geführt, was man wollte und was man nicht mehr wollte und an welche städtebaulichen Prinzipien und Strukturen es sich dabei anzuknüpfen lohnte. In diesem Milieu gesteigerter Unsicherheit war der ‚Blick zurück‘ ein wichtiger Mechanismus, um neue Orientierung zu schaffen.<sup>6</sup> Auf lokaler Ebene wurden folglich verschiedene städte-

4 Siehe bspw. B. Graham, *Heritage as knowledge: capital or culture?*, in: *Urban Studies* 39, 5-6 (2002), S. 1003-1017; H. Oevermann et. al., *Städtisches Erbe – Urban Heritage*, in: *IMS I* (2016), S. 5-10.

5 Vgl. R. Keller, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden 2007.

6 D. Zupan 2018 (s. A 1), S. 99.

bauliche Strukturen der Vergangenheit neu aufgearbeitet, analysiert und auf ihr Potential für zukünftigen Stadtteilneubau hin befragt. Vor diesem Hintergrund kann angenommen werden, dass diese Vorhaben nicht nur ein Abbild von Wertverschiebungen waren, sondern dass die Auseinandersetzung mit bzw. das explizite oder implizite Referenzieren bestimmter historischer Strukturen in diesen Großvorhaben als Erbe-Praktiken zu verstehen sind und einen aktiven Beitrag zu lokalen Re-Evaluierungsprozessen geleistet haben.

### **Wienerberggründe: Anknüpfen an das ‚Rote Wien‘**

Nicht nur in Berlin, sondern auch in Wien wurde durch das Aufgabenfeld der sanften Stadterneuerung eine Re-Evaluierung gründerzeitlicher Stadtstrukturen in den 1970er und 1980er Jahren befördert. So sah der Wiener Stadtentwicklungsplan von 1984 eine Priorisierung der Stadterneuerung vor der Stadterweiterung sowie eine Anlehnung neu entstehender Wohngebiete an die urbane Atmosphäre dichtbebauter innerstädtischer Strukturen vor.<sup>7</sup> Als inmitten der von Stadterneuerung und Stadterweiterungsflaute geprägten Periode das ab 1978 konzipierte und zwischen 1984 und 1996 in großen Teilen von der Stadt Wien umgesetzte Vorhaben ‚Wienerberggründe‘ angekündigt wurde, waren viele Blicke auf das rund 2.000 Wohneinheiten fassende und damit zum damaligen Zeitpunkt größte Stadterweiterungsvorhaben Österreichs gerichtet.

Den zweistufigen Wettbewerb konnte der junge Wiener Architekt Otto Häuselmayr für sich entscheiden. Sein Entwurf sah eine maximal viergeschossige, kleinteilige Bebauung mit Hofstrukturen vor. Kernelemente des Entwurfs waren Kleinteiligkeit und Maßstäblichkeit, die Trennung zwischen öffentlichen und privaten Freiräumen sowie die Losung der ‚Vielfalt in der Einheit‘, die ein vielfältiges Erscheinungsbild als Antwort auf die als monoton empfundene Moderne forderte.<sup>8</sup> Wie in den Abbildungen 1 und 2 zu sehen, weisen die ‚Wienerberggründe‘ nicht nur hinsichtlich der im Vorhaben verfolgten Kernprinzipien, sondern auch in der gebauten Umsetzung durchaus Ähnlichkeiten zu den innerhalb der IBA Berlin realisierten Projekten wie dem der Ritterstraße Nord auf. Das überrascht auch vor dem Hintergrund nicht, als die IBA Berlin in österreichischen Fachdebatten zu jener Zeit intensiv rezipiert wurde.

Allerdings orientierte sich das Vorhaben ‚Wienerberggründe‘ keineswegs an Wiens prägnanter, stadtprägender gründerzeitlicher Struktur, um die Einführung neuer Ideen auf lokaler Ebene zu legitimieren. Zur Überwindung des modernen

7 Vgl. *Magistrat der Stadt Wien*, Stadtentwicklungsplan für Wien 1984, Wien 1985.

8 Vgl. *O. Häuselmayr*, Lehren aus dem kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit, in: *Perspektiven* 5 (1991), S. 23-26.



**Abb. 1: Luftaufnahme des Wohnblocks Ritterstraße Nord in Berlin.**

Quelle: J. P. Kleihues (Hrsg.), Projektübersicht. Internationale Bauausstellung Berlin 1987, Berlin 1991, S. 103.

---



**Abb. 2: Luftaufnahme Wienerberggründe in Wien in Bau.**

Quelle: O. Häuselmayr, Die letzte Siedlung wird die erste sein. Erkenntnisse aus der Realisierung des Wohngebietes Wienerberg zwischen zwei Flutperioden der Stadterweiterung, in: Perspektiven 1/2 (1993), S. 31.

---

Großwohnanlagenbaus suchte man stattdessen Rat und Referenz in der Tradition der kommunalen Wohnhöfe des Roten Wiens, deren Konzepte auf ihre Anwendbarkeit neu befragt und bewertet wurden.<sup>9</sup> Neben ihren sozialpolitischen Anliegen waren es insbesondere die Maßstäblichkeit und die gemeinschaftsbildende Kraft der Hofanlagen, die als einzigartige Errungenschaften dargestellt wurden, an die es im zukünftigen Wohnbau wieder anzuknüpfen galt: „Die große Aufgabe des kommunalen Wohnbaues heute ist es, jene Entwicklungen zu fördern, die ein engeres Zusammensein der Menschen gestatten, ohne in die Privatsphäre des einzelnen oder der Familie zu sehr einzugreifen“.<sup>10</sup> Entsprechend verortete sich das Vorhaben bewusst in der Tradition des Wiener kommunalen Wohnbaus der Zwischenkriegszeit und trug damit zu dessen Re-Evaluierung bei. Ein Referenzieren auf Wiens gründerzeitliches Erbe fand hingegen nur zögerlich statt. Denn zahlreiche Akteure, insbesondere eine breite, wohlfahrtsstaatlich orientierte sozialdemokratische Basis mitsamt den einflussreichen kommunalen und gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, betrachteten eine solche mit Skepsis, wurden diese Strukturen schließlich mit dem ‚freien Markt‘ und einem bürgerlichen Urbanitätsverständnis assoziiert.<sup>11</sup>

### **Kastgründe: Zwischen Vierkanthof und ‚Hitlerbauten‘**

Ende der 1970er Jahre wurde in Oberösterreich die Initiative ‚Besser Wohnen in Oberösterreich‘ gestartet. Diese zielte darauf ab, die Qualitätsstandards im oberösterreichischen Wohnbau zu erhöhen und reflektiert damit die Abwendung vom modernen Siedlungsbau und die aktive Suche nach Alternativen.<sup>12</sup> Das größte der im Zuge dessen geplanten Vorhaben waren die Linzer Kastgründe, die rund 1.200 Wohneinheiten umfassten und zwischen 1984 und 1994 in Kooperation von fünf gemeinnützigen Bauvereinigungen umgesetzt wurden; eine stattliche Größe für die Stadt Linz, die mit rund 190.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Österreichs darstellt. Entsprechend zog das peripher gelegene und von eher dörflich geprägten Strukturen umgebene Vorhaben auf lokaler Ebene große Aufmerksamkeit auf sich.

Den 1981 ausgeschriebenen Wettbewerb konnte das Gemeinschaftsprojekt des Linzer Architekten August Kürmayr und des in Wien situierten Ernst Hoffmann

9 Interview mit Wiener Architekt, Wien 2015; vgl. ebenfalls *F. Hofmann*, Der kommunale Wohnbau in Wien, in: *Der Aufbau* 8 (1984), S. 437-438, hier S. 438; *P. Marchart*, Die Wohnbauten der Gemeinde Wien, in: *Der Aufbau* 4-5 (1983), S. 180.

10 *K. Mang*, Zur Entwicklung des kommunalen Wohnbaus in der Zweiten Republik, in: *Perspektiven* 7-8 (1988), S. 26-28, hier S. 27.

11 Vgl. *W. Kainrath*, Urbanie, in: *Architektur Aktuell* 24 (1971), S. 14.

12 Vgl. *J. Ratzenböck*, Lebensqualität durch gute Wohnungen. Vorwort, in: *H. Lang/K. Zellinger*, Besser wohnen in Oberösterreich. Forschungsbericht, Linz 1987, hier S. 5; *E. Neuhauser*, Besser Wohnen in Oberösterreich. Vorwort, in: *H. Lang/K. Zellinger*, Besser wohnen in Oberösterreich. Forschungsbericht, Linz 1987, hier S. 7.

für sich entscheiden. Ihr Entwurf zeigt eine relativ niedriggeschossige und kleinteilige Struktur mit unterschiedlichen Hausformen. Das Konzept orientiert sich an geschlossenen Raumformen und der Trennung von öffentlichem und privatem Raum mittels der Bildung unterschiedlicher Hofstrukturen und arbeitet mit den Konzepten der Kleinteiligkeit, Vielfalt, Parzelle und Nutzerbeteiligung.<sup>13</sup> Der empfundenen Anonymität der Moderne wird eine gemeinschaftsfördernde Struktur von ‚Kleingruppen‘ gegenübergestellt: Die Anlage gliedert sich in ein ‚oberes‘ und ein ‚unteres Dorf‘, deren Zentrum ein zentral gelegener ‚Dorfanger‘ bildet.<sup>14</sup>

In den postulierten Ideen unterscheidet sich das Vorhaben wenig von zeitgleich umgesetzten Projekten wie beispielsweise der IBA Berlin oder der *documenta urbana* in Kassel, deren Programmatik, Inhalte und Projekte auch in Linz wahrgenommen wurden. Zur Einführung dieser neuen Ideen mussten in Linz allerdings spezifische lokale Anknüpfungspunkte und Referenzen gefunden werden. Dabei wurde weder auf die gründerzeitliche Stadtstruktur Bezug genommen, noch konnte an eine ähnlich große Tradition der Zwischenkriegszeit wie in Wien angeknüpft werden. Zum einen empfahl sich stattdessen eine Argumentation über regionaltypische dörfliche Formen. Ein alter, sich am Rande des Geländes befindlicher bäuerlicher Vierkanthof wurde von den Architekten herangezogen, um daraus unterschiedliche Hof- und Hausformen abzuleiten.<sup>15</sup> Zum anderen wurde die Stadt Linz besonders während des Nationalsozialismus geprägt. 1938 wurde hier die WAG (damals ‚Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring‘), das bis heute größte Immobilienunternehmen Oberösterreichs, mit dem Auftrag gegründet, Werkssiedlungen in der Region zu errichten.<sup>16</sup> Die in der Folge umgesetzten und in der Bevölkerung mit Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit als ‚Hitlerbauten‘ bezeichneten Siedlungen sind prägend für die Stadtstruktur: Rund ein Achtel der Linzer Bevölkerung wohnt in diesen Anlagen,<sup>17</sup> die – wie in Abbildung 3 exemplarisch zu sehen – zumeist drei- bis viergeschossige Blockrandbebauungen mit Sattel- oder Walmdach darstellen und sich häufig um markante Wohnhöfe gruppieren.<sup>18</sup> Die hohe Wohnqualität, ihre

13 Vgl. E. Hoffmann/A. Kürmayr, Entwurfsnotizen, unveröffentlichtes Heft (o. J.).

14 Vgl. ebda.; P. Kraft, Das urbanistische Dorf am Stadtrand, in: Linz Aktiv 101 (1986), S. 4-9, hier S. 8.

15 Vgl. E. Hoffmann/A. Kürmayr (s. A 13).

16 Vgl. S. Necker, Wohn(ge)schichten: 1938–2013: 75 Jahre WAG, Linz 2013, S. 13 ff.

17 Vgl. S. Necker, Zwischen stadthistorischen Narrativen und zeithistorischer Aufgabe. Über die Erforschung der ‚Hitlerbauten‘ in Linz, in: *Museen der Stadt Linz* (Hrsg.), ‚Hitlerbauten‘ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart, Linz 2012, S. 16-31, hier S. 18.

18 Vgl. U. Knall-Brskovsky, NS-Siedlungen und Wohnanlagen in Linz. Historisch bedeutende Denkmale?, in: *Museen der Stadt Linz* (s. A 17), S. 80-95. Interessant ist auch, dass in der Literatur immer wieder die formalen Querbezüge zwischen regionaltypischem Vierkanthof und den ‚Hitlerbauten‘ thematisiert werden, siehe z. B. A. Bina, Vorwort, in: *Museen der Stadt Linz* (s. A 17), S. 4-6, hier S. 4.

Maßstäblichkeit sowie die grünen Höfe trugen sicherlich zur großen Beliebtheit dieser Wohnbauten in der Linzer Bevölkerung bei. Laut Knall-Brskovsky hatte daran auch die kaum wahrnehmbare ideologische Basis Anteil, die auf relativ subtile Weise eine ‚heimatverbundene Geborgenheit‘ suggerieren sollte.<sup>19</sup>

Auch wenn eine öffentlich-fachliche Auseinandersetzung mit den Qualitäten dieser Anlagen bis Mitte der 2000er Jahre nur spärlich stattfand,<sup>20</sup> vermutet die Zeithistorikerin Sylvia Necker, dass diese Bauten im Zuge der zunehmenden Diskreditierung des modernen Siedlungsbaus als positives Gegenmodell wiederentdeckt worden sind.<sup>21</sup> Dies ist insofern plausibel, als auf lokaler Ebene die Neuverhandlung städtebaulicher Vergangenheiten maßgeblich dazu beigetragen hat, die im Zuge der Anstrengungen zur Überwindung der Moderne vorhandene erhöhte Unsicherheit und Orientierungslosigkeit zu reduzieren. Vielerorts hat dies profunde Umwertungsprozesse bestärkt oder in Gang gesetzt, insbesondere wenn – wie im Fall der Linzer ‚Hitlerbauten‘ – diese ‚gewohnter‘, von der Bevölkerung als Wohnstandorte hoch geschätzten und somit im Gebrauch erprobten Anlagen einen so bedeutenden Teil der Stadtstruktur ausmachen. Im Zuge des Entwurfsprozesses der Kastgründe spielten diese Strukturen insofern eine Rolle, als dadurch ein Lokalbezug zur Einführung neuer Ideen hergestellt werden konnte, wie ein Linzer Architekt in Interview bestätigte:

*„Jetzt gibt es noch etwas, was ganz wesentlich ist: In Linz gibt es ganze Stadtteile, die in der NS-Zeit gebaut worden sind. Und die haben einfach diese Blockformen und diese Höfe. [...] Diese großen Höfe, die waren den Leuten vertraut und die haben ja auch einen gesellschaftlichen Charakter, gesellschaftliche Bedeutung. [...] Das erzähle ich nur alles, um zu erklären, warum man sich mit diesen Höfen hier in Linz verständlich einbringen konnte.“<sup>22</sup>*

Der Siegerentwurf von Kürmayr und Hoffmann sah folglich die Schaffung eines ‚urbanistischen Dorfes am Stadtrand‘ vor, das durch die Herausbildung kleinteiliger Wohngruppen einprägsame, überschaubare Orte bildet und ein Gemeinschafts- und Heimatgefühl vermitteln sollte.<sup>23</sup>

19 Vgl. U. Knall-Brskovsky (s. A 18), S. 80, 84.

20 Im Jahr 1996 fasste der Gemeinderat der Stadt Linz den Beschluss, die Zeit des Nationalsozialismus in Linz mitsamt ihrer Vor- und Nachgeschichte und der Entnazifizierung wissenschaftlich aufzuarbeiten. Architekturgeschichtliche Arbeiten zu den Linzer NS-Wohnbauten finden sich insbesondere seit den 1980er und 1990er Jahren, während Arbeiten zu den ‚Führerstadtplanungen‘ seit dem neuen Jahrtausend zunehmen, vgl. S. Necker (s. A 17), S. 16-31.

21 Zitiert in M. Novotny, Licht, Luftschutz und Sonne, in: Der Standard (2012), verfügbar unter: [www.derstandard.at/story/1347493330643/hitlerbauten-in-linz-licht-luftschutz-und-sonne](http://www.derstandard.at/story/1347493330643/hitlerbauten-in-linz-licht-luftschutz-und-sonne) [11.05.2021].

22 Interview mit Linzer Architekt, Linz 2016.

23 Vgl. E. Hoffmann / A. Kürmayr (s. A 13); P. Kraft (s. A 14), S. 4.



**Abb. 3: Stadtprägende ‚Hitlerbauten‘: Luftaufnahme der Bindermichl-Siedlung in Linz.**  
Quelle: *Museen der Stadt Linz* (Hrsg.), ‚Hitlerbauten‘ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart, Linz 2012, S. 135.

---



**Abb. 4: Luftaufnahme der Kastgründe in Linz.**  
(Im Hintergrund das Stadterweiterungsvorhaben Ennsfeld);  
Quelle: *Luftbild Pertlwieser / PTU*.

---

## **Zusammenfassung**

Die zunehmende Diskreditierung der Moderne und der daraus abgeleitete Konsens, dass es anderer Konzepte für künftigen Stadtteil- und Wohnbau bedurfte, haben auf lokaler Ebene einen wichtigen Anstoß für die Neuverhandlung städtebaulicher Vergangenheiten gegeben. Neuartige Ideen und Lösungen, wie das der Vielfalt in der Einheit, der Maßstäblichkeit oder die Trennung öffentlicher und privater Räume tauchten beinahe zeitgleich in so unterschiedlichen Kontexten wie den innerstädtischen Stadtumbauvorhaben der IBA Berlin oder dem peripheren Stadterweiterungsvorhaben Kastgründe in Linz auf. Nachdem jedoch weder ein rahmengebender Konsens noch geeignete, von der Fachgemeinschaft bereits anerkannte Referenzprojekte eines neuen Modells vorhanden waren, wurden bestehende lokale Strukturen dafür herangezogen, diese neuen Ideen zu interpretieren, in baulich-räumliche Ausformungen zu übersetzen und in die jeweiligen Kontexte einzuführen. Diese zunächst auf die Stadterweiterungsvorhaben selbst bezogenen Prozesse haben auch maßgeblich zu Re-Evaluierungsprozessen städtebaulicher Strukturen beigetragen und können insofern als Erbe-Praktiken verstanden werden.

Allerdings kann daraus nicht abgeleitet werden, welche städtebaulichen Vergangenheiten auf lokaler Ebene eine Neubetrachtung und Re-Evaluierung erfahren haben. An zwei Stadterweiterungsvorhaben in Wien und Linz hat dieser Beitrag exemplarisch verdeutlicht, dass bei der lokalen Umsetzung verschiedenste Bezüge aufgebaut worden sind, um die international zirkulierenden Ideen in lokale Neubauprojekte zu übersetzen. Waren es bei den Wienerberggründen Bausteine der Wiener Zwischenkriegszeit, so fand im Linzer Vorhaben Kastgründe ein explizites Anknüpfen an den regionaltypischen bäuerlichen Vierkanthof und ein implizites an die stadtstrukturprägenden ‚Hitlerbauten‘ statt. Die gewählte Perspektive ließ demnach ein viel komplexeres Bild der Einflüsse, Anleihen und Impulsgeber sichtbar werden, als es das eingangs geschilderte gängige Narrativ zum Leitbildwechsel vermittelt.

Diesen Beitrag abschließen möchte ich mit ein paar Gedanken darüber, welche Faktoren das Wiederanknüpfen und das schrittweise Re-Evaluieren bestimmter städtebaulicher Vergangenheiten auf lokaler Ebene begünstigt haben. Zunächst spielte das Vorhandensein bestimmter städtebaulicher Strukturen eine Rolle. Sowohl die kommunalen Wohnanlagen des Roten Wien als auch die ‚Hitlerbauten‘ in Linz machen jeweils einen nicht unbeträchtlichen Bestand des Gesamtwohnbestandes dieser Städte aus. Insofern formen sie nicht nur das gebaute Bild der Stadt, sondern sind auch Teil der kulturellen Prägung und der persönlichen Biographien zahlreicher lokaler Akteure. Zudem hatten sich die jeweiligen Strukturen im Gebrauch über Jahrzehnte bewährt und stellten in beiden Fällen generell beliebte Wohngebiete dar. Das ‚Gewohnt-sein‘ gemeinsam mit der lokalen Erprobung und Bewährung dieser

Strukturen als Wohnstandorte begünstigte sicherlich deren Re-Evaluierung. Ebenso war es von Relevanz, welche lokalen Bestände sich mit den zirkulierenden neuen Ideen in Übereinstimmung bringen ließen. So zielten letztere dezidiert auf eine Überwindung der großmaßstäblichen, als monoton und anonymisierend empfundenen Strukturen mit ihren Zeilenbauten in grüner Landschaft, wie sie den Wohnanlagenbau der 1960er und 1970er Jahre geprägt hatten. Stattdessen wurden nun wieder geschlossene Raumformen mit Höfen sowie kleinmaßstäbliche Strukturen mit vielfältigem Erscheinungsbild gefordert. Auf diese und andere Prinzipien hin wurden die lokalen Bautraditionen einer Neubetrachtung unterzogen.

Allerdings reicht das alleinige Vorhandensein bestimmter städtebaulicher Strukturen, die mit den zirkulierenden Ideen in Übereinstimmung gebracht werden können, nicht aus, um erklären zu können, warum wo welches Erbe zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Re-Evaluierung erfahren hat. Beispielsweise hätte man in Wien zum damaligen Zeitpunkt genauso gut an gründerzeitliche Strukturen anknüpfen können – auch diese waren nicht nur stadtprägend, sondern auch anschlussfähig im Sinne der neuen Ideen. Und sehr wohl gab es auf lokaler Ebene zahlreiche Akteure, die ein Wiederanknüpfen an Wiens gründerzeitliche Stadtstrukturen propagierten. Diese konnten sich in den Debatten der damaligen Zeit allerdings nicht gegen eine breite sozialdemokratische Basis durchsetzen, die eine Re-Evaluierung gründerzeitlicher Strukturen als Angriff auf das wohlfahrtsstaatlich ausgerichtete Wohnungssystem und für ein Plädoyer des ‚freien Marktes‘ empfanden.<sup>24</sup> Gleichzeitig waren es eben jene kommunalen und gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, die trotz Stadterweiterungsflaute in den 1980er Jahren aktiv im Wohnungsneubau tätig waren und entsprechenden Einfluss ausübten.

Spielten für die Aushandlungsprozesse in Wien demnach polit-ökonomische Trends und Machtverhältnisse eine maßgebliche Rolle, so wirft das Linzer Beispiel diesbezüglich Fragen auf. Sicherlich dürfte es auch in Linz eine Rolle gespielt haben, dass sich ein großer Teil der Bestände der ‚Hitlerbauten‘ in der Hand lokaler Wohnungsunternehmen – allen voran der weiterbestehenden und aktiv im Wohnungsneubau tätigen WAG – befand. Ende der 1970er Jahre verwaltete die WAG rund 9.200 Wohnungen in Linz, davon einen Großteil in den ‚Hitlerbauten‘.<sup>25</sup> Necker konstatiert, dass diese Bauten „eigenwillig unbemerkt und unreflektiert“ und in gewisser Weise „abgelöst von ihrem Entstehungshintergrund“ ihren Platz in der Stadt eingenommen haben.<sup>26</sup> Die Beantwortung der Frage, inwieweit es den bewirtschaften-

24 Vgl. D. Zupan (s. A 1), S. 170.

25 Vgl. S. Necker (s. A 16), S. 9.

26 S. Necker, ‚Hitlerbauten‘ – Beobachtungen einer Stadtfremden, in: *Museen der Stadt Linz* (s. A 17), S. 8-12, hier S. 8 ff.

den Unternehmen daran gelegen war, diese Bauten in ihrer lokalen Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit zu ‚verbergen‘ und damit letztlich auch referenzfähig zu machen, anstatt sie auf breiter Ebene als schwieriges Erbe zu thematisieren, bedürfte allerdings weiterführender Forschungen.

Dieser Beitrag hat den Versuch unternommen, sich Aushandlungsprozessen um lokales städtebauliches Erbe anhand von großangelegten Neubauvorhaben auf der grünen Wiese zu nähern. Indem diese Vorhaben mit dem Anspruch einer Überwindung der Moderne auftraten, lösten sie intensive Debatten über die Frage aus, wie ein andersartiger Stadtteilneubau gelingen könnte und an welche städtebaulichen Strukturen man dabei anknüpfen sollte und wollte. Dadurch sind diese Vorhaben nicht nur Ausdruck sich ändernder Wertvorstellungen, sondern die durch diese Vorhaben initiierten bzw. intensivierten Debatten und Praktiken haben auf lokaler Ebene durchaus Impulswirkung für Prozesse der Re-Evaluierung entfaltet.

## **Urbanes Erbe zum Mitgestalten. Museum der Wohnsiedlungen: Muzeum Osiedli Mieszkaniowych MOM / Lublin, Polen**

Die Siedlung Słowackiego in Lublin, Polen, wurde in den 1960ern erbaut. Diese Materialisierung der Idee der ‚Offenen Form‘ kann als ein Protest gegen eine optimierte Architektur für einen durchschnittlichen Nutzer der Nachkriegsjahre gedeutet werden. Das polnische Architektenpaar Zofia und Oskar Hansen verstand seine Entwürfe als Möglichkeitsräume, welche die Interpretation und Aneignung des Gebauten durch die Nutzer fördern.

Der Beitrag zeigt auf, wie das Museum der Wohnsiedlungen (*Muzeum Osiedli Mieszkaniowych, MOM*) diesen Gedanken in der diskursiven Erbeproduktion in den Siedlungen der Lubliner Wohngenossenschaft (*Lubelska Spółdzielnia Mieszkaniowa, LSM*) aufgreift und kuratiert. Die Initiative der Bewohner der Lubliner Siedlungen, die den urbanen Bewegungen und dem ‚neuen Bürgertum‘<sup>1</sup> entspringt, sieht das Konzept der Offenen Form als Weg zu einer vielfach anknüpfungsfähigen Moderne sowie zu einer urbanen Pädagogik. Das Museum bietet einen polyvalenten Ort für Veranstaltungen und Diskussionen rund um das Thema Wohnen, wo multiple parallele Narrative und Erbediskurse nebeneinander existieren können. Als ein aktiver Akteur und Vermittler zwischen den Bewohnern, der Genossenschaft, der Stadt Lublin, den Stadtaktivisten und den Investoren ist MOM zu einem wichtigen Player in der Erbeproduktion geworden. Aber auch die Architektur spielt eine bedeutende Rolle. Denn das Bauwerk projiziert die Vorstellungen der Architekten auf die Bewohner und lädt sie zu aktiver Mitgestaltung von Wohn- und Stadt(t)räumen ein.

Die Idee der Offenen Form, die auf die sich verändernde Realität reagiert, bestimmte das Oeuvre des Architektenpaares. Der Architekt bildet einen Rahmen, der

1 Den Begriff führt P. Kubicki 2011 im Bericht des Instytut Obywatelski „Nowi mieszczenie w nowej Polsce“ (Neues Bürgertum in neuem Polen, [Übersetzung d. A.]) ein. Als ‚neues Bürgertum‘ bezeichnet er eine hybride Identität der polnischen Stadtbewohner, die sich über einen bestimmten urbanen Lebensstil – die Neubürgerliche Praxis – definiert (vgl. K. Janas, *Miejskość jako styl życia, czyli gdzie się podzieli nowi mieszczenie?*, in: *Przegląd Socjologiczny* 69, 2 (2020), S. 73-94, hier S. 79-84.

den Raum vor Chaos schützt und einen Handlungshintergrund für die Alltagspraktiken der Bewohner bildet.<sup>2</sup> Die Bewohner wiederum fungieren gleichzeitig als Zuschauer und Schauspieler: Sie interpretieren, eignen sich aktiv die Räume an und bauen neue Kontexte auf.<sup>3</sup>

### **Die Architektur der Offenen Form**

Im Nachkriegspolen herrschte Wohnungsnot. Nachdem Lublin, eine Stadt im Osten Polens, zur Hauptstadt der Woiwodschaft avancierte, wuchs sie schnell. Aus dem ländlichen Raum zogen in kurzer Zeit sehr viele Menschen zu. Es gab aber nicht genug Wohnraum. Um die Wohnungsnot zu lindern, wurde 1957 anknüpfend an die Traditionen der Warschauer Vorkriegsge nossenschaften die LSM gegründet. In den nächsten Jahrzehnten übernahm sie die Verantwortung für die Wohnraumversorgung in der Stadt. Auf einer Fläche von 360 ha sollten sieben Siedlungen für 50.000 Bewohner entstehen.<sup>4</sup> Die zuerst erbaute Siedlung Mickiewicza hatte den Wohnungsbedarf nicht gestillt und so wurde bald die Entscheidung über den Bau der zweiten Siedlung getroffen – zu einer Zeit, in der die Vorschriften im Wohnungsbau verschärft und die Finanzmittel gekürzt wurden. Nun baute man billiger, auf kleinerer Fläche und für mehr Menschen. Demzufolge wurden Architekten gesucht, die kreativ mit den erschwerten Rahmenbedingungen umgehen konnten.<sup>5</sup> Das Architektenpaar Zofia und Oskar Hansen entwarf zwischen 1960 und 1963 eine Wohnanlage mit fast 2.000 Wohneinheiten, für 7.000 Bewohner auf 16 ha, die zwischen 1964 und 1966 im Süd-Westen der Stadt als Siedlung Słowackiego realisiert wurde. Nach der Fertigstellung zogen vorwiegend junge Familien ein. Mit der Zeit leerte sich die Siedlung; es blieben die Älteren. Aktuell wohnen dort ca. 4.500 Einwohner, größtenteils Senioren und Studierende.

Die Siedlung besteht aus achtzehn Gebäuden. Drei langgezogene mäandrierende 5-geschossige Wohngebäude sind besonders prägnant. Die Bewohner bezeichnen sie als *Wężowce* (Schlangen [Übersetzung d.A.]). Die mehrmals gebrochene Grundrissform hat die Aufgabe, die Bewohner vor der bedrückenden „modernistischen Wand“<sup>6</sup> zu bewahren. Senkrecht zu den langen Gebäuden wurden jeweils drei kür-

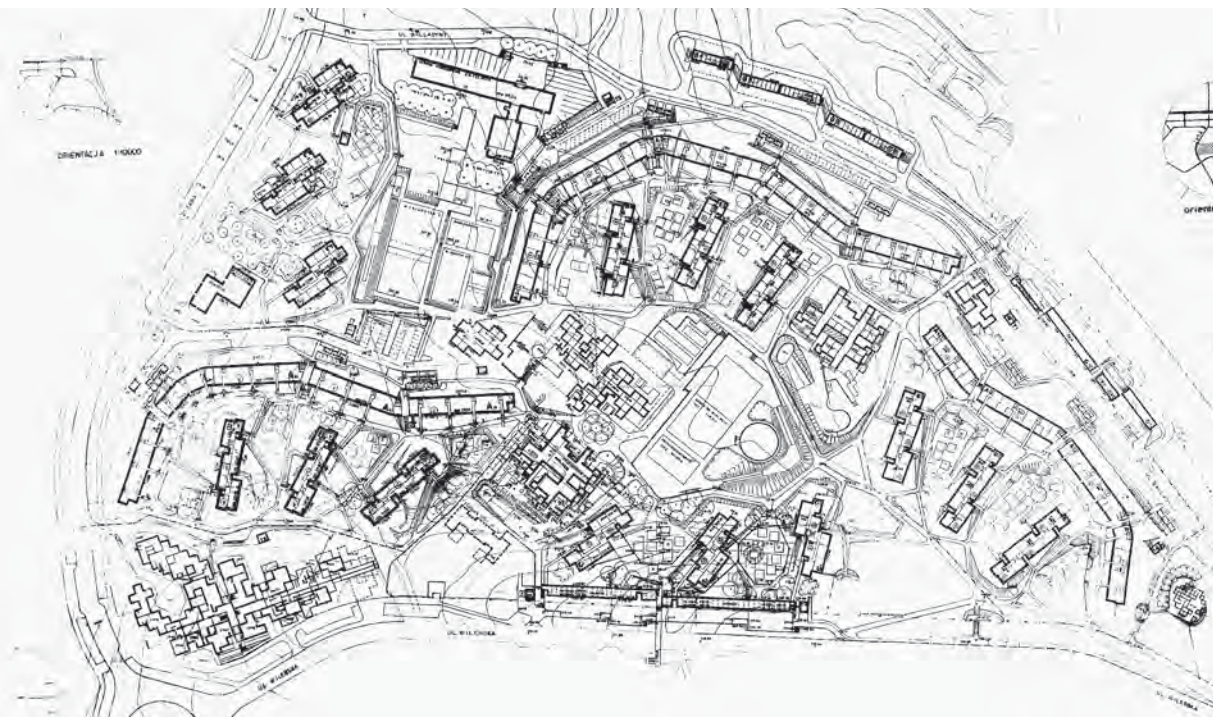
2 Vgl. B. Szady, *Porządek w bezładzie – o koncepcji Formy Otwartej Oskara Hansena*, in: M. Czapiga (Hrsg.), *Wszecławiat. bezład, pustka*, Breslau 2014, S. 231-244, hier S. 232.

3 Ausführlich zu den Konzepten von Hansens u. a. in: O. Hansen, *Towards open form. Ku formie otwartej*, Frankfurt a. M. 2005; E. Kiecko, *Przyszłość do zbudowania. Futurologia i architektura w PRL*, Warschau 2018, S. 189-231; Ł. Stanek, *Oskar and Zofia Hansen: Me, You, Us and the State*, in: ders. (Hrsg.), *Team 10 East: revisionist architecture in real existing modernism*, Warschau 2014, S. 211-241.

4 Vgl. A. Cymer, *Architektura w Polsce 1945-1989*, Warschau 2019, S. 191.

5 Vgl. F. Springer, *Zaczyn. O Zofii i Oskarze Hansenach*, Krakau/Warschau 2018, S. 125.

6 M. Sitkowska (1987) in: F. Springer (s. A 5), S. 126.



**Abb. 1: Lageplan der Siedlung Słowackiego.**

Quelle: Zofia & Oskar Hansen Foundation.

zere abgetrepte, zwei- bis fünfgeschossige Zeilen gebaut. Jeweils drei 11-geschossige Punkthäuser schließen die Siedlung im Süden und Norden ab (vgl. Abb. 1).

Der Wohnkomplex war eine erste Konkretisierung der von den Hansens entwickelten Idee des *Linearny System Ciągły* im Meso-Maßstab.<sup>7</sup> Oskar Hansen und seine Frau Zofia kritisierten die zentrische Stadt, da das Zentrum klein bleibe und auf das Stadtwachstum nicht reagieren könne. Daher griffen sie die Idee der Bandstadt auf, die Menschen egalitären Zugang zu allen Zonen erlaubt.<sup>8</sup> Diese Idee ist bis heute in der Siedlung wahrnehmbar. Ihre Hauptelemente sind in parallele, nicht miteinander kollidierende kontinuierliche Zonen gegliedert – die Hansens nannten sie die *dienende* und *bediente* Zone. Die Klarheit des Raumes drückt sich auch in einem kontrastierenden Verhältnis der Formen aus. Die Elemente der bedienten Zone, die

7 Linear-kontinuierliches System: Konzept einer netzartigen dezentralisierten Stadt, die sich über ganz Polen erstreckt. Meso-Maßstab = Siedlungsmaßstab. Ausführlich dazu in *E. Kiecko* (s. A 3), S. 189-231.

8 Vgl. ebda., S. 201.



**Abb. 2: Die ‚dienende‘ und ‚bediente‘ Zone. Der Kindergarten und die Wohnblocks, 2019.**

Quelle: *Muzeum Osiedli Mieszkaniowych.*

Wohngebäude, nutzen die euklidische Geometrie<sup>9</sup> und bilden den Hintergrund für das Familienleben. Der Kindergarten, das Gemeindezentrum (Anfang der 2000er Jahre abgetragen) oder die Pavillons des Marktes als Teil der dienenden Zone verwenden wiederum die hyperbolische Geometrie (vgl. Abb. 2).<sup>10</sup> Die Siedlung folgt auch den Prinzipien der Offenen Form. An diesem Konzept arbeitete das Ehepaar seit 1955, geleitet vor allem von Theorie und Haltung. Als gebaute Architektur indes ließ es sich nur bedingt umsetzen. Das Architektenpaar selbst bezeichnete Jahre später die Siedlung Słowackiego als die beste Implementierung der Offenen Form im Wohnungsbau.<sup>11</sup>

Es gibt keinen typischen Bewohner für ein typisches Haus – das war das Motto von Zofia und Oskar Hansen.<sup>12</sup> Deswegen war die Wohnstruktur wandelbar: Ein

9 Die klassische Ebenen- und Raumgeometrie von Euklid von Alexandria bildete die Grundlage der räumlichen Ordnung in der Architektur bis zum 20. Jahrhundert. Sie bediente sich den mathematischen Proportionen und der Komposition von einfachen geometrischen Körpern. Neue Bautechnologien und Materialien ermöglichten kreative Ausschöpfung des Potentials von den nichteuklidischen (u. a. hyperbolischen oder parabolischen) Geometrien in der Architektur in 1950-1970er Jahre, z. B. Entwürfe von Frei Otto, Ulrich Müther oder Felix Candela; vgl. *M. Tobolczyk, Wzorce harmonii oparte na geometriach nieeuklidesowych w architekturze współczesnej. Część I.*, in: *Kwartalnik Naukowy Uczelni Vistula* 59, 1 (2019), S. 31-42.

10 *O. Hansen* (s. A 3), S. 80.

11 Vgl. *F. Springer, Żle urodzone. Reportaże o architekturze PRL-u.*, Krakau 2011, S. 250.

12 Vgl. *O. Hansen* (s. A 3), S. 242.

freier Grundrissplan erlaubte es, die Wohnungen an die individuellen Bedürfnisse der Bewohner anzupassen. Auf diese Weise wurden, so Oskar Hansen „das moralische Alter der Struktur“,<sup>13</sup> die Nutzbarkeit der Konstruktion und die Funktionalität, verlängert. Die Architekten entwickelten Fragebögen, in denen Wünsche und Vorstellungen bezüglich der Wohnungen geäußert werden konnten. Da die Wohnungs-zuordnung zentral gesteuert wurde und schließlich die Gesetze, nicht der Mensch entschieden („Przepisy decydowały a nie człowiek“),<sup>14</sup> konnte dieser partizipative Ansatz nicht umgesetzt werden. Die vorgefundenen Wohnungen entsprachen daher nicht den Wünschen, was für Unmut bei den frisch Zugezogenen sorgte. Trotzdem war dieser an den Bedürfnissen der Bewohner orientierte Planungsprozess für das sozialistische Polen der 1960er Jahre sehr fortschrittlich.

Alle diese Faktoren schufen einen Raum von Umweltereignissen, eine Architektur der Offenen Form, auch in den Außenräumen. In den Innenhöfen plante das Architektenpaar niedrige, abstrakte Strukturen, quasi funktionale Skulpturen, die sich die Bewohner als Tische, Bänke oder kleine Gartenumschließungen aneignen konnten. Die kreative Lebensraumgestaltung sollte die Bewohner zu Co-Autoren im Produktionsprozess des Raumes befördern. Selbst das Gebaute wurde zu einem Akteur. Über seine Architektur projizierte das Bauwerk die Vorstellungen der Architekten auf die Nutzer und lud sie zu aktiver Mitgestaltung von Stadträumen ein. In diesem Sinn könnte man die Hansens zu den ersten *urban practitioners*<sup>15</sup> der Siedlung zählen. Durch Einsatz der künstlerischen Strategie griffen sie langfristig aktiv in die Weiterentwicklung der Siedlungsräume ein und gaben ihnen das Potential, neue sozial ausgerichtete Mehrwerte zu schaffen.

Ein Open-Air Theater, das sich an der Nordspitze des Komplexes befindet, ist ein weiteres Beispiel für die Realisation der Offenen Form. Die abgetreppten quadratischen Plattformen sollten ein Ort der Begegnung für die Bewohner sein. Die bühnenähnliche Organisation der Architektur bildet einen Hintergrund, gegen den die alltäglichen Ereignisse theatralische Ausmaße annehmen.<sup>16</sup> Heute ist das Theater verlassen. Hubert Mącik, der Stadtdenkmalpfleger, sieht in der Siedlung ein „Meisterwerk missverständener Inhalte“,<sup>17</sup> da die Ideen der Architekten nur durch einige wenige verstanden wurden.

13 Ebda., S. 243.

14 H. Ochalska, Lubelska Spółdzielnia Mieszkaniowa, Lublin (29.08.2018).

15 Vgl. B. Holub, Planning Unplanned – Towards a new positioning of art in the context of urban development, in: B. Holub/C. Hohenbüchler (Hrsg.), Planning unplanned. Darf Kunst eine Funktion haben? Towards a new function of art in society, Wien 2014, S. 20-46, hier S. 29.

16 Vgl. O. Hansen (s. A 3), S. 84, 91.

17 H. Mącik, Arcydzieło niezrozumiałej idei, in: Ofensywa 6 (2007), o.S., verfügbar unter: [http://biblioteka.teatrn.pl/dlibra/Content/10450/Arcydzieło\\_niezrozumiałej\\_idei.pdf](http://biblioteka.teatrn.pl/dlibra/Content/10450/Arcydzieło_niezrozumiałej_idei.pdf) [12.09.2020].

### **Der gesellschaftliche Hintergrund**

Die ambivalente Rezeption der Siedlung durch die Bewohner und die sich in den letzten Jahren verändernde Wahrnehmung ihrer Architektur ist vor dem Hintergrund des Wandels der Stadtbewohnerschaft in Polen zu sehen. Die polnischen Städte verloren im Zweiten Weltkrieg fast 4,76 Mio. Bewohner. Die Enteignungspolitik der Nachkriegsjahre vernichtete endgültig die Entwicklungsbasis des Bürgertums in der Volksrepublik Polen, somit verschwand dieses praktisch.<sup>18</sup> Die Neuzugezogenen aus den ländlichen Regionen konnten sich mit dem urbanen Lebensstil nicht identifizieren, so dass die Stadt als gemeinsames Gut an Bedeutung verlor. Seit den 1990ern beschleunigten die neoliberalen Baupraktiken und die fehlende soziale und politische Kontrolle den weiteren Verfall des öffentlichen Raumes. Als Protest gegen diese Entwicklung entstanden Bewegungen, deren Initiatoren sich vorwiegend aus dem ‚neuen Bürgertum‘ rekrutierten.<sup>19</sup> Diese heterogene Gruppe entspringt der zweiten oder dritten Generation der Land-Stadt-Migranten: gut ausgebildet und durch internationale Stadterfahrungen mit einem kulturellen und sozialen Kapital ausgestattet.<sup>20</sup> Erst das neue Bürgertum sah die Stadt als einen gemeinsamen Möglichkeitsraum, dem neue Werte zugeschrieben werden konnten.

Auch das wissenschaftliche Verständnis des Erbes veränderte sich kontinuierlich über die letzten Jahrzehnte. Wird Erbe als prozesshafte Praxis und Ergebnis der kulturellen Aushandlungen betrachtet, spielen die (organisierten) Gruppen und kollektive Identitäten zunehmend eine wichtige Rolle. Vor allem die sozialen urbanen Bewegungen tragen aktiv zu der Entstehung des Erbes in einem diskursiven Prozess bei,<sup>21</sup> dabei gehören sie nicht unbedingt zu der Elite.<sup>22</sup> Jones, Mozaffari und Jasper schlagen vor, die Erbeproduktion als einen Aushandlungsprozess, an dem sich mehrere Player beteiligen, zu betrachten.<sup>23</sup> Diese Player, mit unterschiedlichen Ressourcen ausgestattet, befinden sich auf dem Kontinuum zwischen Elite und *subaltern groups*. Sie fungieren in verschiedenen Konstellationen und betreten virtuelle und reelle Arenen.

18 Vgl. P. Kubicki, Nowi mieszczenie – nowi aktorzy na miejskiej scenie, in: Przegląd Socjologiczny 60, 2-3 (2011), S. 203-228, hier S. 210.

19 Vgl. P. Kubicki, Ruchy miejskie w Polsce. Dekada doświadczeń, in: Studia Socjologiczne 3 (2019), S. 5-30, hier S. 11.

20 Vgl. K. Janas (s. A 1), S. 89. Zu der Kapitaltheorie siehe P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 2018

21 Vgl. T. Jones et al., Heritage Contests: What Can We Learn from Social Movements? in: Heritage & Society 10, 1 (2017), S. 1-25, hier S. 20; A. Beekma/C. de Cesari, Participatory heritage in a gentrifying neighbourhood: Amsterdam's Van Eesteren Museum as affective space of negotiations, in: International Journal of Heritage Studies 25, 9 (2019), S. 974-991.

22 Vgl. L. Smith, Uses of heritage, London 2006.

23 T. Jones (s. A 21), S. 1-6.

2005, im Jahr des Todes von Oskar Hansen, erschienen zwei grundlegende Publikationen<sup>24</sup> zu seinen theoretischen und pädagogischen Ansätzen, an denen das Team 10-Mitglied<sup>25</sup> über Jahrzehnte arbeitete. Anschließend folgte eine Ausstellung in der Nationalen Kunstgalerie *Zachęta*. Diese Ereignisse lenkten die Aufmerksamkeit der Experten auf die Werke des Ehepaars Hansen. Die Reportagen von Filip Springer<sup>26</sup> über die Architektur der Volksrepublik Polen und das Architektenpaar Hansen sorgten für eine größere Akzeptanz der Nachkriegsmoderne unter dem jungen und gebildeten Publikum in Polen. Die Ausstellungen im Ausland brachten die Werke Hansens der internationalen Öffentlichkeit näher. 2006 löste der Umbau eines Handelpavillons in der Siedlung *Słowackiego* eine rege Diskussion über den Schutz der Siedlung in der lokalen Presse aus. Die Experten warfen den Bewohnern und der Lubliner Wohngenossenschaft fehlenden Respekt gegenüber der künstlerischen Urheberschaft der Architekten der Siedlung und dem lokalen Erbe vor.<sup>27</sup> Die Stadt Lublin reagierte darauf 2012 mit dem Eintrag des urbanen Ensembles in die Denkmalliste der Stadt Lublin.<sup>28</sup>

### **Urbanscape und Storyscapes**<sup>29</sup>

In diesem Kontext entstand das *Muzeum Osiedli Mieszkaniowych* (MOM). 2014 startete eine Gruppe junger Kulturwissenschaftler, Stadtanthropologen, Soziologen und Kunsthistoriker ein Projekt *Lokatorzy* (Bewohner) in Lublin (Siedlung *Słowackiego*) und in Warschau (Siedlung *Przyczółek Grochowski*). Beide Projektstandorte wurden von Zofia und Oskar Hansen entworfen und hatten keine gute Reputation als Wohnort.<sup>30</sup> Die jungen Aktivisten wuchsen in den Siedlungen der LSM auf, studierten bzw. arbeiteten in Warschau oder im Ausland. Neben ihrer gemeinsamen Affinität für Nachkriegsmoderne, Freude an Architekturvermittlung und dem Interesse

24 O. Hansen (s. A 3); O. Hansen/J. Gola (Hrsg.), *Zobaczyć świat*, Warschau 2005.

25 Oskar Hansen engagierte sich in die Arbeit des Team 10, einer Gruppe junger Architekten, die dem *Congrès International d'Architecture Moderne* (CIAM) entsprang und die funktionalistische Moderne kritisierte. Ausführlich dazu: A. Pedret, *Team 10. An archival history*, London 2013.

26 Vgl. F. Springer (s. A 5, A 11)

27 Vgl. Interview mit P. Paga, MOM (03.11.2020); Vgl. *Wydział Politologii UMCS*, *Co się stało z ideą formy otwartej?* Diskussionspanel 11.06.2008, verfügbar unter: <https://biblioteka.teatrnn.pl/dlibra/publication/89411/edition/84271/content> [03.04.2021].

28 Die Eintragung in eine Denkmalliste einer Stadt/Gemeinde stellt die erste Stufe der Denkmalpflege in Polen dar.

29 N. Kaufman plädiert in *Place, race, and story. Essays on the past and future of historic preservation*, New York 2009 für mehr Teilhabe aller gesellschaftlichen Schichten in der denkmalpflegerischen Praxis. Die ‚storyscapes‘, die Erzählungslandschaften, verweben individuelle Geschichten, kollektive Erinnerungen und Emotionen zu einer bedeutungsgeladenen gesellschaftlich fundierten (Erbe-)Landschaft.

30 Eine Vertreterin der LSM: „Die schlimmsten Wohnungen in der Genossenschaft“ [Übersetzung d. A.], in: H. Ochalska (s. A 14). Die Situation in *Przyczółek Grochowski* beschreibt F. Springer (s. A 5), S. 7-14.

an öffentlichen Räumen motivierte sie die Idee der Wohngenossenschaften, die als Antwort auf die neoliberalen Praktiken im Wohnungsbau in Polen an Bedeutung gewann. Sie erkannten ein Ungleichgewicht in den Erbedebatten zu Wohnsiedlungen. In Reaktion darauf wollten sie durch kulturelle Aktivitäten den Bewohnern eine Stimme geben.<sup>31</sup> In Zusammenarbeit mit den lokalen Bildungs- und Sozialeinrichtungen erkundeten sie spielerisch, auf welche Weise die Bewohner verschiedenen Alters die von den Architekten geplanten Räume durch Siedlungstraditionen und die Alltagspraktiken beleben. Die erzählten Anekdoten, Erinnerungen und Wünsche sollten sich zu einer lokalen Geschichte verdichten und einen gemeinsamen Nenner bilden. So konnten die Nachbarschaft gestärkt, neue Perspektiven für die Wahrnehmung des Gebauten eröffnet und vor allem aber die Diskussion über das Erbe der Hansens um andere Stimmen ergänzt werden.<sup>32</sup>

Zeitgleich rief diese Aktivistengruppe die Stiftung *Teren Otwarty* (Offenes Gelände [Übersetzung d. A.]) ins Leben, in der die Idee des Museums geboren wurde. Die Aktionen während des Projektes fanden vorwiegend in den Außenräumen der Siedlung statt. Das Museum benötigte jedoch eine feste Hülle. Der Pavillon, in dem sich der Sitz des Museums heute befindet, wurde von dem Architektenpaar Hansen als Dienstleistungs- und Einkaufskomplex entworfen. Als ein Teil des lokalen Kontextes ist er selbst ein Museumsobjekt im Maßstab 1:1. Durch das in die Struktur des Marktes eingebundene Schaufenster werden, abhängig von der angenommenen Position, verschiedene Sequenzen und Ausschnitte des Siedlungsalltagslebens wahrnehmbar.<sup>33</sup> Das Museum reagiert auf die Idee der Offenen Form und distanziert sich von der traditionellen geschlossenen Form einer Institution dieser Art. Hier werden, inspiriert von der Idee des *participatory museum*,<sup>34</sup> physische Settings, materielle und immaterielle Strukturen angeboten, die einen Austausch auf Augenhöhe für alle Interessierten ermöglichen (vgl. Abb. 3).

Am Anfang war das Museum ohne Exponate. Es fehlte das, was gewöhnlich das Herz eines Museums ausmacht – die Sammlung. Andererseits waren die Exponate bereits da: die urbanen Räume und die Alltagspraktiken der Menschen in der Siedlung. Jetzt musste man sie nur auffangen, erzählen, sichtbar und greifbar machen. Das MOM nutzt den Raum im Handelspavillon wie einen Container für Erinnerun-

31 Die Bewohner wurden bis dahin kaum in die Diskussionen über die Siedlung angebunden; vgl. *P. Paga*, MOM (23.04.2021).

32 Vgl. *Stowarzyszenie Praktyków Kultury*, Lokatorzy. Narracje wokół spółdzielczych utopii, Warschau 2014, verfügbar unter: [https://lokatorzyeu.files.wordpress.com/2015/06/lokatorzy\\_e-publikacja.pdf](https://lokatorzyeu.files.wordpress.com/2015/06/lokatorzy_e-publikacja.pdf) [24.02.2021]; vgl. MOM, verfügbar unter: [www.mom-lublin.pl](http://www.mom-lublin.pl) [14.04.2021].

33 Vgl. MOM, verfügbar unter: [www.mom-lublin.pl](http://www.mom-lublin.pl) [14.04.2021].

34 *N. Simon*, *The participatory museum*, Santa Cruz/California 2010.

gen und deren verschiedene Bedeutungen. Die Bewohner wurden eingeladen die Kollektion und die Ausstellung mitzukuratieren – eigene Geschichten, aber auch Gegenstände mitzubringen. Der besondere Raum gibt der Situation Signifikanz. Es wurde ein Ort geschaffen, an dem man nicht nur die Geschichten sammelt, sondern auch den Anderen trifft, durch die Exponate ins Gespräch kommt und gemeinsam eine Art *storyscape* über *urbanscapes* erstellt. Die Erzählungen verstetigen das Ausgestellte, geben den Exponaten Glaubwürdigkeit und Authentizität. Im Zusammenspiel schaffen sie einen emotionalen Ort – „a place where people go to feel“.<sup>35</sup>

Das große visionäre Narrativ der Offenen Form, das zur Gründung des Museums führte, wird immer wieder mit den alltäglich gelebten kollektiven Erinnerungen verbunden. Es gibt aber auch kleine Ausstellungen im traditionellen Format, in der die Geschichte der LSM aus der Perspektive der Architektur- und Städtebaugeschichte präsentiert wird.

Die aufgehängten Tafeln zeigen alle Siedlungen der Kooperative und sind mit Schwarzplänen, Zahlen und Fotos der Gebäude bestückt. Der selbstdefinierte Aufgabenbereich des MOMs ist nicht nur auf die Räume des Pavillons begrenzt. Das MOM tauscht sich auch mit den Aktivisten in den anderen Stadtteilen und Städten aus, nimmt an den Genossenschaftsmitgliederversammlungen teil oder organisiert Spaziergänge und Führungen für die Besucher und Bewohner in der Siedlung. Als *key player* ergänzt MOM den Diskurs über das breit definierte Wohnen und den urbanen Raum um neue Werte und Emotionen (vgl. Abb. 4).



**Abb. 3: Workshop im MOM, November 2019.**  
Quelle: Muzeum Osiedli Mieszkaniowych.



**Abb. 4: Diskussionsrunde im MOM, März 2019.**  
Quelle: Muzeum Osiedli Mieszkaniowych.

<sup>35</sup> L. Smith/G. Campbell, The Elephant in the Room, in: M. N. Craith et al. (Hrsg.), A companion to heritage studies, Chichester 2015, S. 443-460, hier S. 445.

In offiziellen Foren des Erbediskurses wird die besondere Rolle des Architektenpaars Hansen als wiederentdeckte Ikone der Nachkriegsmoderne in Polen, insbesondere das Konzept der Offenen Form, hervorgehoben und dessen Übersetzung in Bezug auf die erhaltungswürdigen Strukturen diskutiert. In den Vordergrund treten dabei die architektonischen und städtebaulichen Aspekte, wobei jedoch deren Bewohner in Vergessenheit geraten. Das MOM übernimmt hier eine Vermittlerrolle, indem Gemeinsam mit Experten, LSM und Bewohnern diskutiert wird, wie das Konzept der Offenen Form geschützt werden kann, ohne musealisiert zu werden. Ist es möglich, die urbane und architektonische Form zu bewahren und gleichzeitig den Bewohnern eine lebenswürdige Wohnumgebung zu geben? Ist ein Schutz der Offenen Form nicht ein Widerspruch in sich?

Bereits in dem Projekt *Lokatorzy* war das Politische und die Thematik des Wohnens heute und in der Zukunft präsent. Heutzutage betritt MOM die nächste Arena und gestaltet aktiv die Lubliner Wohnungspolitik als Berater der Stadt.

Die Situation der Pandemie veränderte den Alltag der Museumstätigkeit deutlich. Der Pavillon konnte nicht mehr als Ort des Treffens fungieren und zwang das MOM, seine Aktivitäten in andere Arenen zu verlagern. Seitdem ist das Museum vorwiegend virtuell und im Austausch mit Experten aktiv. Im Jahr 2020 widmete sich MOM den Bildungsformaten in Social Media und der Digitalisierung des bereits gesammelten Wissens. Der lokale Bottom-up-Charakter ging dadurch verloren.<sup>36</sup> Die digitalen Formate stellen für die älteren Bewohner eine Hürde dar und schließen sie aus der Diskussion aus. Von der Organisation mit lokalem Wirkungsbereich ist MOM zu einem Akteur im internationalen Diskurs über die Ideale des Wohnens in den postsozialistischen Ländern geworden. Die neuen Arenen verändern die Schwerpunkte und auch das Publikum – jetzt fühlen sich vorwiegend junge Menschen angesprochen, die oft keine physische Erfahrung mit der Siedlung Słowackiego haben. Durch die digitale Formate können alle, die sich in Interneträumen bewegen, ihren Beitrag zu den *storyscapes* der Siedlung Słowackiego leisten. Es ist ein urbanes Erbe zum Mitmachen geworden, das sich aber dabei vom Raum losgelöst hat.

### **Zum offenen Erbeverständnis**

Die Themen des Museums zeigen die grundsätzliche Ambivalenz des Wohnsiedlungserbes.<sup>37</sup> Einerseits sollen die physischen Strukturen bewahrt werden, die Idee und Konzeption der Architekten möglichst lesbar bleiben, andererseits ist eine Sied-

<sup>36</sup> Vgl. *Fundacja Teren Otwarty*, Sprawozdanie merytoryczne 2020, Tätigkeitsbericht 2020/2021.

<sup>37</sup> Vgl. P. Malpass, Whose Housing Heritage? in: J. Pendlebury/L. Gibson (Hrsg.), *Valuing Historic Environments*, London 2016, S. 201-214.

lung ein lebendiger Organismus. Wohnen ist ein Verb,<sup>38</sup> deswegen sind ständige Anpassungen an die neuen Anforderungen, Erzeugnisse der Technik und Vorstellungen über das robuste und gute Wohnen notwendig. Das urbane Erbe ist nicht nur ein Ort, sondern ein Resultat der sozialen Praxen und Bedeutungszuschreibungen, die nur dann identifiziert werden können, wenn verschiedene Formate, die ein möglichst breites Publikum ansprechen, benutzt werden. Es ist nicht nur das Geplante und Gebaute, sondern auch das Gelebte.

Das MOM ließ sich von der Idee des Architektenehepaars Hansen zu offenen Formen in der Architektur inspirieren und nutzt die (urbanen) Räume der Siedlung Słowackiego als eine Bühne, auf der multiple parallele Erzählungen, Geschichten, Werte und Emotionen sich zu *storyscapes* verdichten. Die Aktivitäten des MOMs zeigen die Multimodalität der Erbeproduktion auf. Sie wird simultan und aktiv durch mehrere Player in verschiedenen Arenen vorgebracht. Gleichzeitig bietet das MOM einen Ort, an dem sie zusammenkommen können. Die Ideen der Hansens waren ihrer Zeit und der Realität der Volksrepublik Polen voraus. Sie stellten den Menschen, nicht die Architektur, in den Vordergrund. Die Offene Form wurde in MOM als ein progressives Instrument für die experimentelle urbane Pädagogik eingesetzt und leistet einen wichtigen Beitrag zu der aktuellen Erbedebatte.

38 Vgl. J.F.C. Turner, Housing as a verb, in: J.F.C. Turner/R. Fichter (Hrsg.), Freedom to build. Dweller control of the housing process, New York 1972, S. 148-175.

## Ein Museum des Verfalls

### **Aneignung von ‚dissonant heritage‘ in der italienischen Emilia-Romagna durch Praktiken der ‚urban exploration‘**

Ruinen und ‚verlassene‘ Orte faszinieren im Internet Millionen. In Italien setzt ein Kurationsprojekt nun auf diese Popularität: Es ist ein Museum ohne Wände, ohne Türen und lädt Besuchende ein auf einen Spaziergang zwischen Vergangenheit und Zukunft: *In Loco. Il museo diffuso dell'abbandono*. Das süffisant ‚Museum des Leerstands‘ genannte Projekt umfasst Ruinen in der gesamten italienischen Region Emilia-Romagna. Es soll konventionellen Erbediskursen einen Spiegel vorhalten und die oftmals desolate Situation italienischer Baudenkmäler anprangern.<sup>1</sup> Als partizipatives Projekt bindet es Sichtweisen und Wertigkeiten ein, die in konventionellen Erbediskursen häufig kaum Beachtung erfahren: individuelle Zugänge, die sich durch das Erfahren affektgeladener materieller Zustände und daraus gespeisten Atmosphären ergeben. Solche Repräsentationen und Raumkonstruktionen zirkulieren im Internet längst in einer großen Bandbreite und bekommen durch *In Loco* eine institutionalisierte Plattform.

Gerade hier, in der Herkunftsregion Benito Mussolinis, hat sich eine Vielzahl an baulichen Überresten des italienischen Faschismus erhalten – teilweise noch genutzt, teilweise in ruinösem Zustand. Einige von ihnen sind Teil dieses Verfallsmuseums geworden und führen mich zu folgender Frage: Wie kann in diesem Kontext von *dissonant heritage*,<sup>2</sup> der sich aus dem ambivalenten Umgang mit dem faschistischen Erbe Italiens ergibt, eine Inwertsetzung erfolgen, die unterschiedlichen Auffassungen von Wert und historischer Bedeutung möglichst offen gegenübertritt, um Spannungen zu überwinden?

Insbesondere das populäre Interesse an ‚verlassenen‘ Orten, sog. *lost places*, kann hier neue Impulse für die Kuration und Vermittlung schwierigen Kulturerbes setzen.

1 Vgl. S. Aloise, Italien: Ruinen erzählen ihre Geschichte (Beitrag über das Museum ‚In Loco‘ für das ARTE-Journal am 08.10.2021), verfügbar unter: <https://www.arte.tv/de/videos/105991-000-A/italien-ruinen-erzaehlen-ihre-geschichte/> [21.10.2021].

2 Hiermit ist Kulturerbe zu verstehen, das sich aufgrund von Ignoranz oder divergierenden Bewertungen innerhalb einer Gesellschaft kaum pragmatischen Inwertsetzungsstrategien zuführen lässt. Vgl. J.E. Tunbridge/G.J. Ashworth, *Dissonant Heritage. The Management of the Past as a Resource in Conflict*, Chichester 1996, S. 21.

Beispielsweise die Praktiken der *urban exploration* werden in diesem Kontext häufig genannt und sind auch im Fallbeispiel *In Loco* integraler Bestandteil der musealen Strategie. Durch die Übertragung dieses Internetphänomens in das Museumskonzept werden individuelle Ortserfahrungen und Teilhabe ins Zentrum gerückt, um Öffentlichkeit zu generieren.

### **Konflikt: Unterschiedliche Auffassungen von Wert und Erhalt**

Im italienischen Faschismus nahm Architektur eine Schlüsselrolle als Symbol für Herrschaft ein, aber auch für den propagierten Fortschritt und Technikglauben des Regimes.<sup>3</sup> Im Gegensatz zum Nationalsozialismus brachte die stilistisch weniger eingeschränkte Bautätigkeit dort Architekturen hervor, die aufgrund ihrer Anschlussfähigkeit an die Internationale Moderne in der Fachwelt wie auch in der Öffentlichkeit weniger problematisierend verhandelt wurden und aktuell aus architekturhistorischer Perspektive eine Aufwertung erfahren.<sup>4</sup> Doch trotz zunehmender Präsenz im Kunstdiskurs, fehlt in der öffentlichen Betrachtung häufig die historische Kontextualisierung und stellenweise gänzlich die Sichtbarkeit dieses baulichen Erbes. Kritische Zugänge werden in den letzten Jahren erst allmählich geschaffen.<sup>5</sup>

Im Zuge dessen ist auch die 2013 gegründete transnationale Kulturroute des Europarats zu nennen, die ihren Hauptsitz in Forlì, unweit Mussolinis Geburtsort Predappio, hat: *ATRIUM – Architectures of Totalitarian Regimes of the 20th Century in Europe's Urban Memory*. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf verlassenen, ungenutzten und problematisierten Architekturen europäischer Regime in Italien und dem adriatischen Raum.

ATRIUM hat 2015 in Kooperation mit der lokalen Gruppe *Spazi Indecisi*, einem Kollektiv, das sich in diversen Projekten mit den Themen Leerstand, Verfall und Urbanistik beschäftigt,<sup>6</sup> einen europaweiten Fotowettbewerb durchgeführt, der sich der ‚lost-places-Fotografie‘, also der künstlerischen Abbildung ‚verlassener‘ Orte, widmete. Hieraus ist eine populäre Website entstanden.<sup>7</sup> Trotz erfolgreicher Zusammenarbeit kam es in der Folge zwischen den Akteuren zu einem schleichenden Ablö-

3 Vgl. S. Falkenhausen, Futurismus, Faschismus und Moderne im heutigen Italien, in: Niemandland: Zeitschrift zwischen den Kulturen 2 (1988), S. 24-31, hier S. 28.

4 Vgl. K. Priester, Ästhetik und Propaganda im italienischen Faschismus, in: A. Häusler/J. Schredler (Hrsg.), Autonome Nationalisten, Wiesbaden 2011, S. 273-283, hier S. 281.

5 Neben den Bestrebungen in Forlì sind vornehmlich das Bozner Projekt „BZ‘ Licht auf Diktaturen“ (2017) und die dortige Dauerausstellung im Siegesdenkmal zu nennen; vgl. N. Carter/S. Martin, Dealing with difficult heritage: Italy and the material legacies of fascism, in: *Modern Italy* 24, 2 (2019), S. 117-122, hier S. 118.

6 Vgl. *Spazi Indecisi*, verfügbar unter: <https://www.spaziindecisi.it/> [28.03.2021].

7 *Totally Lost*. A photographic and video exploration of abandoned European totalitarian architecture, verfügbar unter: <https://www.totallylost.eu/> [12.02.2021].

seprozess, der sich aus den unterschiedlichen Auffassungen von Wert und Erhalt der behandelten baulichen Anlagen begründet. ATRIUM arbeitet sich am Begriff ‚Totalitarismus‘ ab,<sup>8</sup> versucht jegliche ‚Ästhetisierung‘<sup>9</sup> durch einen multiperspektivischen Ansatz<sup>10</sup> zu vermeiden und begegnet den Dissonanzen des inwertzusetzenden Erbes mit einem großen Apparat an theoretischen Konzepten. Der Reiz des Verfalls scheint hierbei hinter dem Bildungsauftrag und konventionellen konservatorischen Maßnahmen zurückzustehen.

Francesco Tortori, der Kopf hinter *Spazi Indecisi*, beklagte daher, dass konkretes, kreatives Handeln durch die „Theoretisierung“ des Umfelds von ATRIUM erschwert werde und die Interessen und Herangehensweisen beider Initiativen daher schwer zu bündeln seien: Man würde nicht den gleichen Wert in ‚verlassenen‘ Orten und deren materiellen Zuständen sehen.<sup>11</sup>

### ***Gegenstand: Ein Museum des Verfalls zwischen digitaler Vernetzung und physischer Raumerfahrung***

Seit der Ablösung von ATRIUM hat *Spazi Indecisi* das Museums-Projekt ‚In Loco‘ entwickelt, das die Gruppe seit Januar 2020 betreibt, um ‚verlassene‘ Orte in ihrer Region einem größeren Publikum erfahrbar und sichtbar zu machen (vgl. Abb. 1).

Dieses Museum umfasst ein Besucherzentrum in Forlì, physische Karten sowie eine App. Es gliedert 58 ‚verlassene‘ Orte in der Emilia-Romagna aus verschiedenen Epochen in sieben thematische Routen. Faschistische Bauwerke sind hierbei ein Teilaspekt zwischen anderen Orten des Leerstands wie Industrieruinen oder ehemaligen touristischen Infrastrukturen. In dieser Gleichbehandlung liegt die erste Beobachtung in Bezug auf das Museumskonzept, dessen Sampling sich nach Verfall und dessen Atmosphären gliedert und verschiedene Epochen und Geschichte(n) ineinander

8 Vgl. T. Finsterer, Die Resonanz des EU-Totalitarismuskurses innerhalb der Kulturroute des Euro-Parates ATRIUM, Berlin 2020.

9 Ich sehe Ästhetisierung nicht als oberflächliche Verschönerung, sondern als einen allgemeinen Ausdruck sinnlicher Erfahrung. In intersubjektiver Aushandlung wird diese verbalisiert und gewinnt nachvollziehbare Formen. Anerkannte Ästhetiken werden zu kulturellen Ressourcen. In Erbediskursen kann Ästhetik zur Proklamation von Eigentum und Identität instrumentalisiert werden; vgl. R. Bendix, Culture and Value. Heritage, Tourism and Property, Bloomington 2018, S. 205, 209 und 212-214.

10 Dieser ist durch bewusst eklektische Bildzusammenstellungen und verschiedene inhaltliche Schwerpunkte in den Projekten der Kulturroute gekennzeichnet. Unterschiedliche Lesarten des Kulturerbes sollen so ermöglicht werden und ein differenziertes Bild ergeben, Glorifizierung und Praktiken des dark tourism (Konsum und Repräsentation von Destinationen des Schreckens) jedoch ausschließen; vgl. Gespräch mit Sandra Nauert (Redakteurin des Internetauftritts von ATRIUM), Forlì 30.09.2019; Zur Rolle der Co-Konstruktion und Multiperspektivität im ATRIUM-Konzept vgl. ‚About us‘, verfügbar unter: <http://www.atriumroute.eu/about-us/chi-siamo> [03.03.2021].

11 Vgl. Interview mit Francesco Tortori (Italienisch/Englisch), Forlì am 27.09.2019.

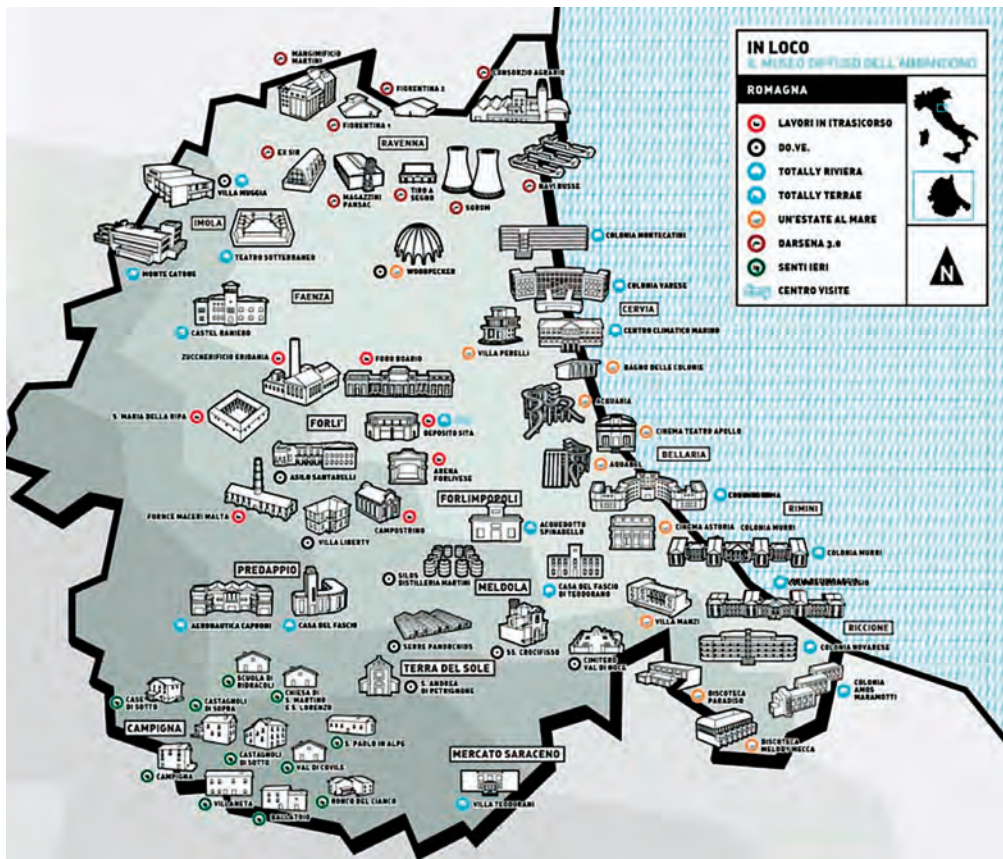


Abb. 1: Museumsplan.

Der Plan des Museums zeigt die 58 verlassenen Orte und sieben Themenpfade in der italienischen Romagna; Quelle: S. Proli / F. Tortori (s. A 27), S. 165.

verschränkt. Die Interessensverlagerung auf ästhetische und affektive Aspekte des Verfalls ist in diesem Projekt als ein Kernelement der Wertigkeit der aufgenommenen Orte zu lesen.

Genau nach diesem (temporären) materiellen Zustand, der Zeitspuren sichtbar macht und in gewissem Grad unberührt wirkt,<sup>12</sup> wird auch in der *urban explora-*

12 Alois Riegl beschrieb dies in Teilen in seinem „Alterswert“. Stephanie Herold hat die Ausführungen im „modernen Denkmal-Kultus“ (1903) sehr plausibel mit der gesuchten Wertigkeit in der *urban exploration* verknüpft. Vgl. S. Herold, Heritage und „Denkmal-Kultus“. Industriedenkmale zwischen ‚material turn‘ und Alterswert, in: S. Bogner et al. (Hrsg.), Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur (Dokumentation der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre in der Denkmalpflege 2017), Holzminde 2018, S. 38-45, hier S. 43 f.

tion gesucht. Das Phänomen ist als Besuchs- und Repräsentationspraxis an Orten des Verfalls zu verstehen, die sich visuell und schriftlich primär im Medienhandeln online niederschlägt. Zur Projektidee ‚In Loco‘ verweist Initiator Francesco Tortori auf etablierte Formen des Ruinentourismus in Berlin, die sich aus diesem Phänomen ergeben haben.<sup>13</sup> Pablo Arboleda hat diese aus dem Blickwinkel der *heritage studies* betrachtet. Er sieht ‚Urbexer‘, so eine gängige Eigenbezeichnung der Akteure, als inoffizielle „heritage activists“ und kommt zu dem Schluss: „In heritage terms, this practice is an undeniable proof of raising awareness, which offers a pioneer claim to incorporate into the imagery of our cities what is being neglected by official institutions.“<sup>14</sup>

Urbexer setzen häufig auf Eigenrecherche und eigenes Erleben von ‚verlassenen‘ Orten, in deren Leerstand und vermeintlicher „Unberührtheit“ sie ein „Fenster in die Vergangenheit“ ausmachen.<sup>15</sup> Insbesondere Leerstellen<sup>16</sup> bieten dabei Anknüpfungspunkte für ein eigenständiges Aneignen von Orten des Verfalls und ermöglichen Interpretationen, die von offiziellen Lesarten abweichen können. In den Worten Marc Augés:

„Ein flüchtiges Bild von der Existenz einer Zeit, die nicht das ist, worüber die Geschichtsbücher sprechen oder was Restaurierung wieder zum Leben erwecken will. Es ist eine reine, nicht datierte Zeit.“<sup>17</sup>

Also haftet solchen ‚unberührt‘ erscheinenden Ruinen eine vermeintliche Authentizität an: eine nicht kuratierte Geschichte, die eigene Raumkonstruktionen und gespürte Atmosphären ermöglicht. Atmosphäre sollte in diesem Kontext emotionspraktisch aufgefasst werden. Die Akteure versuchen dieses individuell gefühlte „sensorische, affektive und semantische Potential eines sozialräumlichen Arrangements“<sup>18</sup> in ihren Repräsentationen der Orte zum Ausdruck zu bringen und zu konservieren.<sup>19</sup> Insbesondere Schwarz-Weiß-Aufnahmen als Symbole des zeitlichen Stillstands oder

13 Vgl. Gespräch mit Francesco Tortori, Forli 28.09.2019.

14 P. Arboleda, Heritage views through urban exploration: The case of „Abandoned Berlin“, in: Internationals Journal of Heritage Studies 22 (2016), S. 368-381, hier S. 376.

15 Gespräch mit Urbexerin Jana (anonymisiert), 10.06.2020.

16 ‚Leerstellen‘ sind in diesem Kontext insbesondere Informationslücken. Für moderne Ruinen, um die es an dieser Stelle gehen soll, konstatiert Aleida Assmann in Rückgriff auf Georg Simmel, Walter Benjamin und Paul Zucker, dass sich in diesen verschiedene Ruinenbilder verzahnen und in einer semantischen Unruhe von Kontinuität und Wandel, Zerstörung und Dauer münden würden. Daher würden Ruinen „zum Anstoß immer neuer Suchbewegungen und Selbstreflexionen im Spannungsfeld zwischen ästhetischer Erfahrung und Geschichtszeichen, zwischen Vergessen und Erinnern.“ Vgl. A. Assmann et al., Einleitung, in: A. Assmann et al. (Hrsg.), Ruinenbilder, München 2002, S. 7-15, hier S. 11.

17 Eigene Übersetzung aus dem Französischen: M. Augé, Le temps en ruines, Paris 2003, S. 9.

18 M. Radermacher, Sequenzanalytische Bildhermeneutik und religionswissenschaftliche Atmosphärenforschung, in: ZfR 28, 1 (2020), S. 112-137, S. 117.

19 Vgl. S. Herold (s. A 12), S. 42.

die Betonung der menschlichen Abwesenheit in Anlehnung an pittoreske Bildtraditionen sind wiederkehrende Motive.<sup>20</sup> Online geteilte Repräsentationen können wiederum andere Akteure animieren, gezeigte Orte selbst aufzusuchen und dem medial vermittelten ‚gaze‘<sup>21</sup> ebenfalls nachzuspüren. Denn durch ästhetische Darstellungen werden Wirklichkeitswahrnehmungen generiert und Gefühle und Emotionen hervorgerufen. Der Medienwissenschaftler Jens Eder spricht im Zuge dessen auch von ‚hot images‘,<sup>22</sup> also Bildern, die emotionsgeladen sind und daher in der Zirkulationslogik<sup>23</sup> von Online-Inhalten erfolgreich sind, ja gar zur Ware der (Selbst-)Repräsentation werden. In der *urban exploration* verzahnen sich also individuelle Zugänge zu Orten des Leerstands mit medial verfertigten Bildvorlagen, die Momente der Teilhabe, Aneignung und Mitgestaltung von Räumen beinhalten.

In Rückgriff auf diese populäre Praxis der Verräumlichung<sup>24</sup> wird in der Kuratation von *In Loco* versucht, Orte zu erzählen und Bewusstsein für kulturelles Erbe zu stiften. Signifikant wird dieser Prozess an der Schnittstelle von digitaler Vernetzung und physischem Raumerleben. Das User-Design des Museums folgt daher einem Dreischritt (vgl. Abb. 2). Zunächst kann über physische Karten ein Themenpfad gewählt oder in einer App, die im ersten Jahr über 5000-mal installiert wurde,<sup>25</sup> ein ansprechendes Ziel gefunden werden. Durch diese Aufbereitung ist keine Ortskenntnis von Nöten. Anschließend affodiert<sup>26</sup> die App durch integrierte Karten und GPS-Tracking, dass die Orte aufgesucht werden. Denn erst dort können in der App weitere Inhalte abgerufen werden, die die Ausstellung komplettieren. Diese Zusatz-Inhalte reichen von Fotos über historische Dokumente und Pläne bis zu Videos von Ausstellungen und Kunst-Performances. Auch die Nutzenden können ihre Fundstücke,

20 Vgl. M. Corsten, Videographie praktizieren – Ansprüche und Folgen, in: M. Corsten et al. (Hrsg.), Videographie praktizieren: Herangehensweisen, Möglichkeiten und Grenzen, Wiesbaden 2010, S. 7-22, hier S. 15.

21 Der touristische Blick (‘tourist gaze’) ist eine Form der Raumerfahrung, die durch tradiertes Wissen, Nacherleben und individueller Erfahrungen gerahmt wird. Insbesondere die Fotografie dient der Dokumentation solcher ‚gazes‘; vgl. J. Urry/J. Larsen, *The tourist gaze 3.0*, London 2011, S. 156.

22 J. Eder, Affective image operations, in: J. Eder/C. Klonk, *Image operations. Visual media and political conflict*, Manchester 2017, S. 63-68, hier S. 66-68.

23 Vgl. B. Lee/E. Lipuma, Cultures of circulation: The imaginations of modernity, in: *Public culture* 14 (2002), S. 191-213.

24 In der Kulturanthropologie wird Raum im Rückgriff auf Lefebvre als relationale Größe vom Subjekt aus gedacht und wird zu einem konstruktivistischen Konzept, das über den objektiv vorhandenen Raum hinausreicht und nicht nur in diesen hineingelegt wird: Raum wird gedacht und gemacht; vgl. J. Rolshoven, Zwischen den Dingen: Der Raum, in: *SAVk* 108 (2012), S. 161 f.

25 Stand: 28.02.2021.

26 Das Konzept ‚Affordanz‘ beschreibt die Handlungsaufforderungen, die einem medialen Interface innewohnen und sich durch die Nutzung in der Akteur-Medien-Interaktion herauskristallisieren; vgl. A. Shaw, Encoding and decoding affordances: Stuart Hall and interactive media technologies, in: *Media, Culture and Society* 39 (2017), S. 592-602, hier S. 594-596.



**Abb. 2: Digitales User-Design des Museums.**

Die zugehörige Applikation erfolgt in einem Dreischritt von der Information online zur physischen Raumerfahrung vor Ort, die mit Zusatzmaterial unterlegt wird, das sich erst dort abrufen lässt; Quelle: S. Proli/F. Tortori (s. A 27), S. 163.

Informationen und Bilder hierfür dem Museum zur Verfügung stellen. Bereits im Kurationskonzept stecken also Aufforderungen zum Dialog und zur Teilhabe an Erbe- und -vermittlung.<sup>27</sup>

Da für jedes einzelne Objekt vor der Aufnahme in den Museumskatalog Absprachen mit den Eigentümern und Gemeinden getroffen wurden, lässt sich in der Konzeption auch das Erstarren neuer Netzwerke erkennen: Durch das stetig wachsende Museum könnten nicht nur Potentiale der Orte ausgelotet werden, betonen die Gründer.<sup>28</sup> Es erhöht sich im Einzelfall auch der Handlungsdruck zur Intervention vor dem endgültigen Verfall. Unter diesem Interessensschwerpunkt lassen sich Ansätze eines *bottom-up-heritage-making*, also dem Einbezug (lokaler) Akteure in den Inwertsetzungsprozess, feststellen. Dennoch erscheint dieser Prozess im Falle *In Loco* nicht rein basisdemokratisch, denn was letztlich Teil des Museums werden kann, wird durch die Kuratoren gefiltert.

### **Konzept: Atmosphärischer Wert als Ressource der Inwertsetzung ‚verlassener‘ Orte**

Das Museumskonzept ist folglich an Eigenlogiken und Praktiken der ‚urban exploration‘ angelehnt. Darüber hinaus profitiert das Projekt von der kulturellen Arbeit der ‚Urbexer‘ und inkludiert diese als Momente der Partizipation in die Projektstrategie. Im Vorfeld sammelte *Spazi Indecisi* per Open-Source-Plattform Informationen zu verlassenen Orten in der Emilia-Romagna auf ihrer Website. Aus dem Fundus wähl-

<sup>27</sup> Vgl. S. Proli/F. Tortori, The potential of neglected places. In Loco: The widespread museum of abandonment, in: SCIRES IT 2 (2020), S. 159-172, S. 163.

<sup>28</sup> Ebda., S. 169.

ten Akteure der Gruppe nach selbst festgelegten Kriterien – wie Zugang, Ästhetik, narrativem Potential, Qualität der historischen Quellen sowie Sicherheit – die Orte aus, die letztlich Eingang in das Museumsprojekt und dessen thematische Routen gefunden haben.<sup>29</sup>

„*In Loco* ist ein Versuch, zu entscheiden, welche dieser Orte – die heute in Vergessenheit geraten sind – in die Zukunft gebracht werden sollen, und zwar nicht durch die Rettung und Erhaltung ihrer Mauern, sondern in erster Linie durch die Aufwertung des immateriellen Erbes, das sie durch die besonderen Merkmale ihres Zustands erzählen“,<sup>30</sup> erklären die Gründer. Was hier als ‚immaterielles Erbe‘ aufgefasst wird, ist die individuell erfahrene Atmosphäre, die Möglichkeiten der Aneignung und Mitgestaltung der Orte eröffnet. Die Kuratation hebt sich durch die öffentliche Kartierung jedoch entscheidend von der Besuchspraxis der *urban exploration* ab, die Orte zu deren Schutz nicht öffentlich macht.

Zwar erkennt der Initiator Tortori das Risiko an, dass durch das Museumsprojekt ein schnellerer Verfall der beschriebenen Örtlichkeiten einsetzen könnte, doch sieht er den Bildungsauftrag seines Projekts und die Sichtbarmachung von Kulturerbe diesem Risiko übergeordnet. Letztlich solle hierdurch auch ein Transfer der Urbex-Sichtweise in andere Gesellschaftsbereiche lokal erreicht werden und zu einer kritisch-reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Stadt und Landschaft führen. Der eher ‚konservative‘ Zugang über Musealisierung sei die Konsequenz.<sup>31</sup>

### **Praxis: ‚In Loco‘ besuchen**

Wie temporär und veränderlich das Besuchererlebnis dieses Museumskonzepts ist, soll folgender autoethnographischer Eindruck zeigen.<sup>32</sup> Mittlerweile teileingestürzt, ist das beschriebene Objekt kaum mehr zugänglich:

Ich entscheide mich für die Route ‚*Totally Riviera*‘: „A Journey on the Romagna Coast to discover the colonies, built during the fascist regime, between rationalism and monumentalism: imposing architectures stranded on the beach.“<sup>33</sup> Buchstäblich das finde ich auch vor (vgl. Abb. 3). Die ehemalige Ferienkolonie der Provinz Varese,

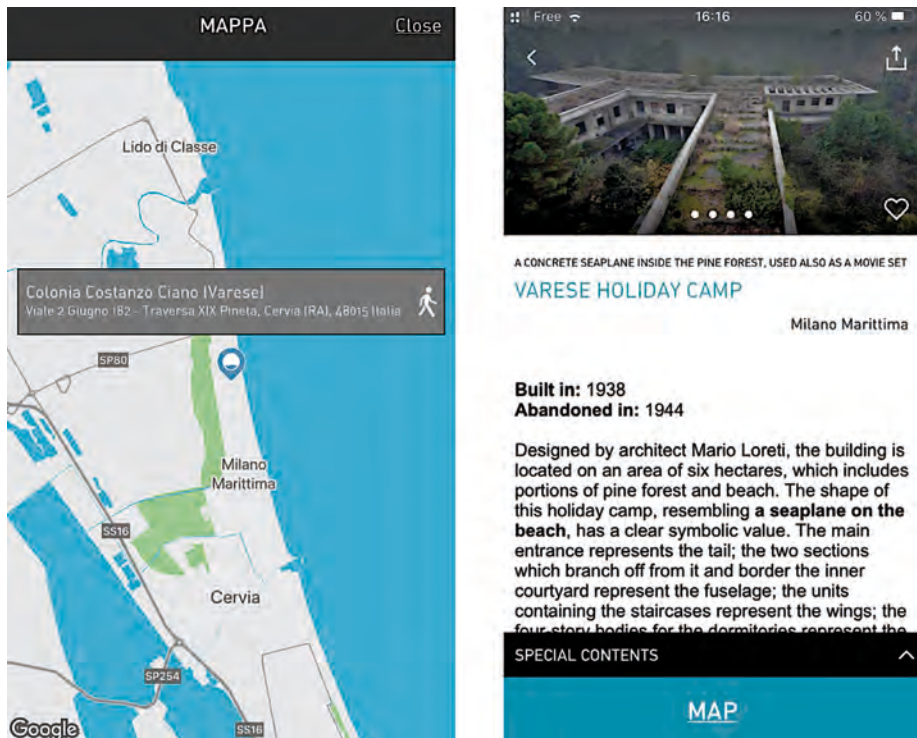
29 S. Proli/F. Tortori (s. A 27), S.163.

30 Eigene Übersetzung nach: E. Conti, Nasce il museo diffuso dell’abbandono: luoghi dimenticati diventano storia, in: Corriere di Bologna (21.12.2019), verfügbar unter [https://corrieredibologna.corriere.it/bologna/cronaca/19\\_dicembre\\_21/nasce-museo-diffuso-dell-abbandono-luoghi-dimenticati-diventano-storia-9748ed12-23d4-11ea-a12d-ca08979d3a70.shtml#](https://corrieredibologna.corriere.it/bologna/cronaca/19_dicembre_21/nasce-museo-diffuso-dell-abbandono-luoghi-dimenticati-diventano-storia-9748ed12-23d4-11ea-a12d-ca08979d3a70.shtml#) [10.02.2021].

31 E-Interview mit Francesco Tortori, Straßburg/Forlì, 20.02.2020.

32 Der folgende Bericht ist daher bewusst subjektiv und nahe an meinen Feldaufzeichnungen angelehnt: vgl. Feldnotizen, 02.10.2019.

33 C. De Maria, Introduction. *Totally riviera*. The architectural monuments of the Romagna riviera, in: *In Loco*. Il Museo Diffuso dell’abbandono [IOS-App], Forlì 2021 [08.02.2021].



**Abb. 3: Integrierte Museumskarte.**

Über die Karte wird die ehemalige Kolonie auffindbar. Auf der Objektseite werden bereits einige Informationen und Interpretationen gegeben. Hinzu kommt eine Fotostrecke im Stil der lost-places-Fotografie; Quelle: *In Loco* (s. A 33).

bis 1939 im Stil des Rationalismus errichtet, bot Platz für 800 Kinder.<sup>34</sup> Weithin sichtbar, scheint das Leben an der riesigen Ruine vorbeizugehen. Kein Schild erklärt mir ihre Existenz. Nach etwa 70 Jahren Leerstand liegt die Kolonie heute wie ein gestrandetes Wrack zwischen Hotelbauten aus der Boomzeit des Massentourismus an der Riviera von Milano Marittima.<sup>35</sup> Etwas verloren stehe ich mit dem Smartphone in der Hand vor dem rostigen Zaun und spähe zum Gebäude hinüber.

<sup>34</sup> Vgl. F.C. Invernizzi, Learning through discovery: Different techniques to represent the forgotten cultural heritage. Knowing cervia's colonia varese across historical analysis and contemporary design, in: G. Amoruso (Hrsg.), Putting tradition into practice: Heritage, place and design. Proceedings of 5th INTBAU international annual event, Cham 2018, S. 256-264, hier S. 257 f.

<sup>35</sup> Die ehemalige Kolonie untersteht der Aufsichtsbehörde für Kultur- und Umwelterbe. Im August 2020 kam es zu einem Teileinsturz; vgl. <https://www.ravennaedintorni.it/cronaca/2020/08/13/cade-pezzi-la-colonia-varese-milano-marittima-ieri-un-crollo-nella-stuttura/> [10.02.2020].

Die Bilderserie in der App gibt einen düsteren Eindruck der Überreste der Kolonie: Abwesenheit von Menschen und geringe farbliche Sättigung kennzeichnen die Aufnahmen. Zudem ist nun ein Drohnenvideo in den Zusatzmaterialien abrufbar. Per Vogelperspektive deutet dieses an, was es im Inneren zu entdecken gilt.

Auf keine Weise wird mir eine Beschreibung gegeben, wie ich meinen Weg ins Innere finden kann, dennoch spüre ich, dass ich den Einstieg riskieren sollte, um meinen Besuch zu vervollständigen. Nach kurzer Suche findet sich eine große Lücke im Zaun; dahinter ein Trampelpfad, der direkt ins ehemalige Treppenhaus führt. Fließbandartige Rampen verbinden die Geschosse und führen zu großen Sälen. Nun erschließen sich die ehemaligen Dimensionen der hier erprobten Massenorganisation von Urlaub. Ich male mir aus, wie einst Kinder diese riesigen Rampen entlanggingen und denke an industrielle Abfertigung.

Plötzlich befinde ich mich in einer Art Wohnstube und lerne José, den langjährigen Bewohner der Ruine kennen. Wo die rationalistische Formensprache ehemals die Nivellierung des Individuums forcierte, hat er Poster angebracht, bunte Fahnen aufgehängt und Hochbeete angelegt. Dieser Bruch mit der faschistischen Formensprache wirkt auf mich fast noch stärker, als der Verfall des Ensembles und hat sich tief in meine Ortserfahrung eingeschrieben. Obwohl José in diversen Blogs und Videos thematisiert wird, hat mir das Museumskonzept ‚*In Loco*‘ nichts von ihm erzählt. Ich konnte mir durch die Erkundung mein eigenes Bild machen – einen räumlichen Eindruck, bei dem ich versuchte, Leerstellen kognitiv zu füllen und mir historische Szenen vorzustellen. Letztlich war es eine unverhoffte Begegnung, die mich eine eindrückliche Atmosphäre zwischen materieller Evidenz von Geschichte und deren Vergehen bis zum völligen Bruch mit diesem historischen Kontext spüren ließ.

### **Fazit**

Das Projekt kann auf den ersten Blick als Antithese des von Laurajane Smith geprägten ‚*authorized heritage discourse*‘ gelesen werden, der die Theoretisierung und Professionalisierung des *heritage-making*-Prozesses beschreibt. Die Gegenantwort wären laut Smith populäre basisdemokratische Ansätze eines *bottom-up-heritage making*, also der Inwertsetzung kulturellen Erbes aus einer Gemeinschaft heraus unter Einbezug der Beiträge lokaler Akteure.<sup>36</sup> Zunächst scheint dies im Projekt *In Loco* verwirklicht. Auch Fachbegriffe, wie ‚*immaterielles Erbe*‘ werden im Gebrauch der lokalen Akteure umgedeutet. Im Detail lässt sich jedoch auch hier erkennen, dass Teilhabe und gemeinschaftliche Erbekonstruktion treibender Akteure bedarf.

<sup>36</sup> Vgl. L. Smith, *Uses of Heritage*, London 2006.

In Rückgriff auf Interessen und Darstellungsweisen der *urban exploration* findet die Inwertsetzung primär in Bezug auf materielle Beschaffenheit und sich daraus ergebenden, imaginierten Räumen statt. Solche Räume können unterschiedlich aussehen und für jeden andere Bezüge und Bedeutsamkeiten evozieren. Diese Polykontextualisierung, die im Netz durch die *urban exploration* bereits stattfindet, bekommt im Museum *In Loco* eine institutionalisierte Plattform. Zum einen bleibt durch eine gewisse Bedeutungsoffenheit und lückenhafte Information ‚der Reiz der Leerstellen‘ bestehen, der für die *urban exploration* zentral erscheint, zum anderen wird die Eigenlogik dieser kulturellen Praxis in ihr Gegenteil verkehrt. Orte werden benannt und lokalisiert und Besuchende sind dazu angehalten, eigene Beiträge dem Museums-Projekt zur Verfügung zu stellen. Mit der Zeit soll so ein Mosaik an Sichtweisen entstehen, das individuelle Erfahrungen Nutzender einbezieht und verdichtet. Dennoch lässt sich erkennen, dass die geforderte Teilhabe einen Selektionsprozess durchläuft. An vielen Stellen scheint intransparent, welche Inhalte letztlich Eingang in das Projekt finden, welche Informationen verschwiegen werden, um die Bedeutungsoffenheit aufrecht zu erhalten, und wie der Mehrwert neuer Netzwerke für den weiteren Umgang mit dem baulichen Erbe eingesetzt werden kann.

In seinem experimentellen Charakter hinterfragt das Projekt konservative Ansätze von Kuratation und Denkmalpflege, die auf Vermittlung von Expertenwissen und Konservierung abzielen. Tatsächlich scheint der Verfall selbst eine zentrale Ressource für die Inwertsetzung im Projekt *In Loco* zu sein. Beispielsweise Caitlin DeSilvey plädierte bereits für eine „*curation of decay*“.<sup>37</sup> Dennoch ist dieser Prozess endlich: Wenn keine Konservierungsmaßnahmen ergriffen werden, löst sich die Ruine buchstäblich auf und evoziert die gesuchte Atmosphäre nicht mehr.<sup>38</sup>

Letztlich wird in der Betonung der Erfahrung und Repräsentation von Verfall eine Inwertsetzung in Bahnen gelenkt, die Dissonanzen nicht ausklammert, jedoch historische Kontexte nicht zwingend ins Zentrum stellt. Im Sinne einer dynamischen Erinnerungskultur<sup>39</sup> wird damit die Inklusion pluraler Zugänge und Lesarten, die bereits online zirkulieren, in einem Kurationsprojekt möglich. So ist eine wirkmächtige Basis gelegt, auf deren Grundlage weitere Aushandlungsprozesse stattfinden können.

37 C. DeSilvey, *Curated decay. Heritage beyond saving*, Minneapolis 2017.

38 Vgl. S. Herold (s. A 12), S. 44.

39 Vgl. C. Bareither, *Difficult heritage and digital media: ‘selfie culture’ and emotional practices at the Memorial to the Murdered Jews of Europe*, in: *International Journal of Heritage Studies* 2020, <https://doi.org/10.1080/13527258.2020.1768578>, S. 13.

## **Erbeprozesse bei den Aufbauplanungen für Städte in den 1940er Jahren: Schadensaufnahmen, Inventarisierung, Aufbau**

### **Einführung**

Nach Katastrophen in Städten muss häufig der gesamte Baubestand neu bewertet werden: Was ist noch intakt, was kann wieder instandgesetzt werden? Für den Zweiten Weltkrieg lassen sich anhand historischer Stadtkarten, in denen der Baubestand nach Schäden des Weltkriegs verzeichnet wurde, Prozesse der Neubewertung des Bestandes und neue Überlegungen dazu, was das bauliche Erbe einer Stadt ausmacht, nachverfolgen. Bauten und Stadtbereiche, die Luftangriffe überstanden, wurden binnen kurzer Frist zu Orten und Objekten einer vergangenen Zeit und damit zu potenziellen Baudenkmalen. Angesichts eines neuen Ressourcenbewusstseins richtet sich der Blick der Stadtplanung aktuell auf die Potenziale des überlieferten Baubestands: Ressourcenübernahme erfordert gezielte Übernahme- und Erbe-Strategien – auch im Sinne erweiterter Konzepte städtebaulicher Denkmalpflege. Die historischen Karten- und Planmaterialien der Kriegs- und Nachkriegszeit liefern Hinweise darauf, welche längerfristigen Wirkungen frühere Erbe-Strategien entwickelten. Die Erkenntnisse daraus können für aktuelle Planungsansätze von Nutzen sein.

Die bisherige deutschsprachige Forschung schrieb den amtlichen Denkmalpflege-Akteuren im Wiederaufbau verglichen mit Architekten und Stadtplanung eine eher untergeordnete Rolle zu.<sup>1</sup> Planer suchten gezielt nach zerstörten Bereichen, um Modernisierungen im städtebaulichen Maßstab durchzusetzen. Die Aufbauergebnisse in unterschiedlichen Städten zeigen jedoch neben modernen Neubauten verschiedene Spielarten von Historizität, die sich in Straßenzügen, realisierten Architekturen und Reparaturarbeiten der 1940er und 1950er Jahre ausdrücken. Inwieweit sich diese auf materielle Reste der alten Stadt gründeten, wurde erst selten untersucht.

1 W. Durth/N. Guschow, Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950, Bd. 1. Konzepte, Braunschweig/Wiesbaden 1988, S. 242-247: „Historische Kontinuität taugte als Maßstab für den Aufbau der neuen Stadt in dieser Situation [gemeint war Kriegsende] überhaupt nicht“ (hier S. 243) und „den Denkmalpflegern und Heimatschützern blieb in diesem Geschehen eine eher unbeachtete Nebenrolle vorbehalten“ (hier S. 244). Zahlreiche Autoren beriefen sich in den Folgejahren auf dieses Urteil.

Teils hoben Schadenskarten beschädigte Bereiche hervor, denen Erbe-Funktionen abgesprochen wurden. Teils kartierte man hingegen erhaltene Bauten und Baubestände, deren historische Bedeutung damit der Planung zugänglich gemacht wurde. In diesem Text wird nachverfolgt, wie sich abstrakte Erbe-Überlegungen in Nürnberg, Hamburg und einigen anderen Städten zunächst in Karten manifestierten und anschließend in der Baupraxis materialisierten. Für die beiden Großstädte im Norden und Süden Deutschlands, die ganz unterschiedlichen Wiederaufbaurichtungen zugerechnet werden, gibt es ausführliche Kenntnisse zur dortigen Schadenskartierung.<sup>2</sup> Am Beispiel Nürnbergs wird deutlich, dass Schadensaufnahmen Erbe-Konzepte in Form von ‚Grundplänen‘ zum Wiederaufbau vorbereiteten. Diese entfalten dort bis heute eine Langzeitwirkung.

### **Forschungsstand und Methoden**

Wie Werner Durth, Jörn Düwel und Niels Gutschow in mehreren Veröffentlichungen aufzeigten,<sup>3</sup> gab es unter Stadtplanern schon vor dem Zweiten Weltkrieg den Wunsch, grundlegende Veränderungen vorzunehmen, um mit der Vision einer „weitläufige[n] offene[n] Stadtlandschaft“ gesündere Wohn- und Arbeitsverhältnisse und andere funktionale Änderungen durchzusetzen.<sup>4</sup> Die beteiligten Architekten beobachteten die fortschreitenden Kriegszerstörungen mit technischem Interesse, das von menschlichem Leid abstrahierte und eine Tabula-rasa-Situation herbeiwünschte.<sup>5</sup> Neue Planungsideen wurden in suggestiven Plangrafiken entwickelt. Gleichzeitig wurde an mehreren Orten erstmals flächendeckend und systematisch die materielle Integrität, aber auch historische oder künstlerische Bedeutungen von Gebäuden in Plänen festgehalten, da alle Bauten – nicht nur die bisher erkannten Baudenkmäler – gleichermaßen von Zerstörung bedroht oder betroffen waren.<sup>6</sup> Bauverwaltung oder

2 Vgl. *M. Diefenbacher/M. Henkel* (Hrsg.), *Wiederaufbau in Nürnberg*, Nürnberg 2009. Als eine von mehreren Veröffentlichungen der beiden Autoren sei hier genannt: *J. Düwel/N. Gutschow*, „Ein seltsam glücklicher Augenblick“: Zerstörung und Städtebau in Hamburg, 1842 und 1943, Berlin 2013. Im Rahmen des DFG-Projektes „Kriegsschadensaufnahme des Zweiten Weltkriegs als Heritage-Making Moment“ an der Universität Bamberg wurden seit 2019 zusätzliche Recherchen zur Kriegsschadenskartierung in beiden Städten vorgenommen.

3 Werner Durth und Niels Gutschow führen schon 1988 ein Motto Churchills an: „a disaster, but an opportunity“; in *W. Durth/N. Gutschow* (s. A 1), S. 237. Durth sprach von dem Ziel der „meisten Architekten und Planer in Deutschland“, die „Zerstörung als Chance zu begreifen“ und „mit zivilen Mitteln fortzusetzen“: *W. Durth*, *Stadt und Landschaft. Kriegszerstörungen und Zukunftsentwürfe*, in: *M. Gleiss* (Hrsg.), *Krieg – Zerstörung – Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960*, Berlin 1995, S. 126-175, hier S. 129.

4 *W. Durth* (s. A 3), S. 129 und S. 144.

5 Die These vom radikalen Umgestaltungswillen, der schon länger bestanden hatte, ist Thema des Buchs *J. Düwel/N. Gutschow* (Hrsg.), *A Blessing in Disguise. War and Town Planning in Europe 1940-1945*, Berlin 2013.

6 Vgl. unter anderem *G.-F. Sedlmeyer*, *Augsburg: Die Funktion der Kriegsschadenserfassung in der Wie-*

Denkmalämter, Bauunternehmen oder andere Akteure nutzten Themenkarten, um überlieferte Strukturen und Interessen der Denkmal- oder Stadtbildpflege niederzulegen.<sup>7</sup> Wegen fehlender Reise- und Austauschmöglichkeiten für Planungsfachleute und Politiker wurden sowohl die Entscheidungen über die Planungsstrategien als auch über die Auswahl der jeweiligen Erbe-Elemente seit der Schlussphase des Kriegs vor Ort getroffen.

Erbe-Aspekte in der Nachkriegsgeschichte geraten erst in jüngerer Zeit neu in den Fokus der Forschung,<sup>8</sup> obwohl der Umgang mit Einzeldenkmälern für die größeren Städte Westdeutschlands bereits Ende der 1980er Jahre eingehend untersucht wurde.<sup>9</sup> Die Zusammenhänge zwischen Sanierungsplanungen der Zwischenkriegszeit und Strategien zur Aufbauplanung sind inzwischen bekannt.<sup>10</sup> Der realisierte Aufbau richtete sich stärker an existierenden Strukturen aus als von manchem Planer erwünscht.<sup>11</sup> Das Ergebnis der Aushandlung, die Wahl historisch oder emotional aufgeladener Orte zum Wiederaufbau, entschied über spätere Erinnerungspotenziale in Städten und Kommunen. Diese Auswahl, die auch zur Vernachlässigung teilerhaltener Bauten wie der Schlösser in Berlin, Braunschweig oder Dresden führte,<sup>12</sup> wurde später teils bedauert oder in Form von Rekonstruktionen revidiert.

Der Text arbeitet mit der These des vorliegenden Sonderheftes, dass städtisches Erbe vor Ort unter verschiedenen Akteuren ausgehandelt und konzeptionell geformt wurde und dass dieses Erbe durch eine Pflege- oder Erhaltungspraxis sichtbar gemacht wurde. Für die Phase des Wiederaufbaus lässt sich diese Grundthese konkretisieren, da die Gebäude und städtischen Strukturen, um die verhandelt wurde, in

deraufbauplanung, in: *L. M. Selitz/S. Stackmann*, Wertzuschreibungen und Planungslogiken in historischen Stadträumen. Neue Beiträge zur städtebaulichen Denkmalpflege, Bamberg 2019, S. 13-54; *M. Diefenbacher/W. Fischer-Pache* (Hrsg.), Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Der Angriff am 2. Januar 1945 und die zerstörte Stadt, Nürnberg 2004, hier die Beiträge von *M. Kaiser* (S. 23-30) und *G. Seiderer* (S. 31-92).

- 7 Vgl. *C. M. Enss*, Denkmalorte in Karten visualisiert. Graphische Verhandlungen städtischen Erbes gestern und heute, in: *J. Blokker et al.* (Hrsg.), Politiken des Erbens in urbanen Räumen, Bielefeld 2021, S. 163-178.
- 8 Vgl. *J. Pendlebury et al.* (Hrsg.), *Alternative Visions of Post-War Reconstruction. Creating the modern townscape*, Abingdon/New York 2015; *G. Wagner-Kyora* (Hrsg.), *Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktion, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945*, Stuttgart 2014; *A. Bartetzky*, *Nation – Staat – Stadt. Architektur, Denkmalpflege und visuelle Geschichtskultur vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*, Köln 2012, hier S. 85-108.
- 9 Vgl. *H. Beseler/N. Gutschow* (Hrsg.), *Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau*, Neumünster 1988.
- 10 Vgl. *C. M. Enss*, *Aufbau-Management in München – Die Wiederinstandsetzung der „Altstadt“ als Maßnahme zur Stadterneuerung*, in: *LWL-Denkmalpflege* (Hrsg.), *Eine neue Stadt entsteht – Planungskonzepte des Wiederaufbaus in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 an ausgewählten Beispielen* (12. Arbeitsheft LWL), Münster 2015, S. 18-24.
- 11 Vgl. *W. Durth/N. Gutschow* (s. A 1), S. 275.
- 12 Zur Zerstörungsbilanz als Folge von Vernachlässigung vgl. *A. Bartetzky* (s. A 8), S. 92.

Plänen niedergelegt sind und sich die in den Plänen verzeichneten Bauten zu einem guten Teil in Form von Reparaturen, Inwertsetzungen und teilweise auch Rekonstruktionen re-materialisierten. Überlieferte historische Bauten in ehemals teilzerstörten Städten können somit als Manifeste der Erbe-Überlegungen aus Kriegs- oder Nachkriegszeit betrachtet werden. Für ihren Erhalt oder Aufbau wurden gezielt kaum verfügbare Baustoffe, Arbeitskräfte und Finanzmittel eingesetzt. Dieser Beitrag analysiert dafür Erbe-Aspekte hinter kartierten Objekten oder Orten in Hamburg und Nürnberg.

Wie aber entwickelten sich aus den Überlegungen der Nachkriegszeit Erbe-Konzepte und länger gültige Erhaltungsstrategien? Die planerische Praxis selbst konnte, so eine weitere These des vorliegenden Textes, Erbe-Konzepte stärken und sich in den Nachkriegsjahrzehnten in Form einer spezifischen Tradierungs-Praxis als immaterielles Erbe verselbstständigen.

### ***Wiederaufbaudarstellungen und das Potenzial für Neuanfang***

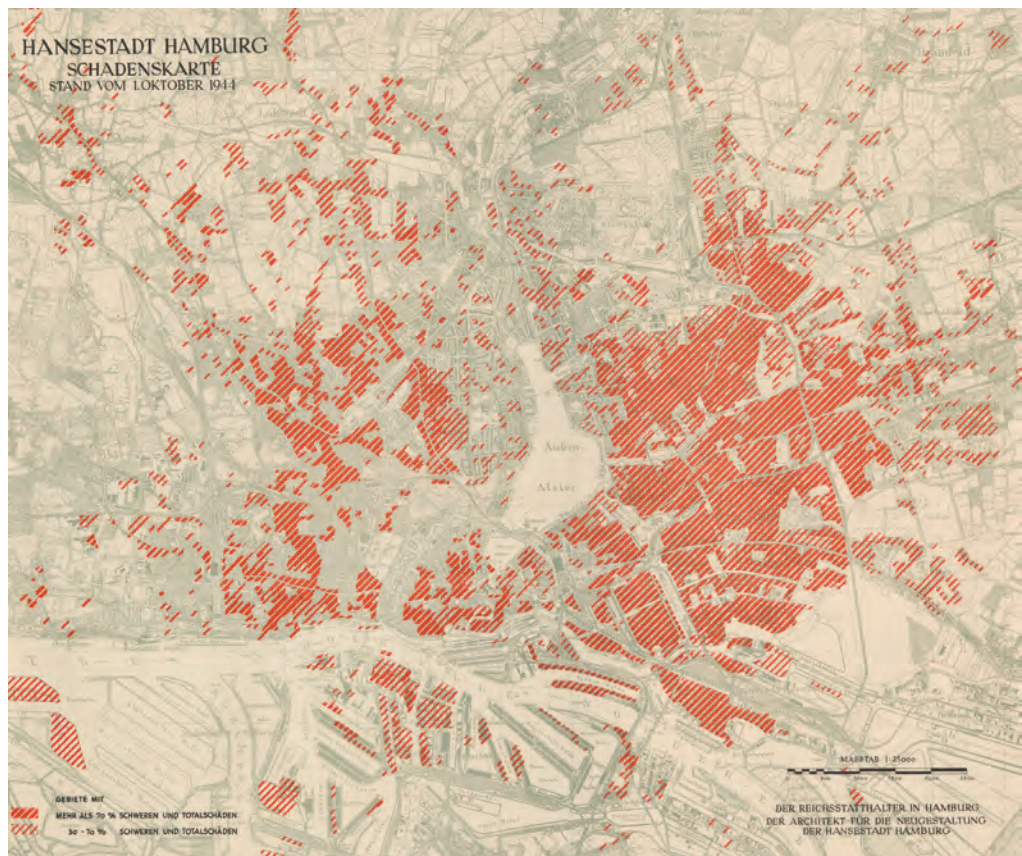
Um Stadtbereiche mit hohen Schäden und Neuplanungspotenzial zu lokalisieren, mussten zunächst Schäden erfasst und in Plänen verzeichnet werden. Der *Arbeitsstab Wiederaufbau kriegszerstörter Städte* entwickelte dafür eine Handreichung mit Vorgaben, wie Schäden an Gebäuden in Prozentangaben umgerechnet werden konnten.<sup>13</sup> Der Stadtplaner Konstanty Gutschow, hier federführend, erprobte die von ihm formulierten Richtlinien bei der Verzeichnung der Kriegsschäden in Hamburg, wobei der Fokus auf Gebieten mit mehr als 50 % oder gar 70 % Zerstörungen lag (vgl. Abb. 1).<sup>14</sup> Diese Bereiche werden in Übersichtskarten in breiter roter Schraffur dargestellt. Gutschow ließ auch die Schadenskarten anderer Städte nach diesem Muster umzeichnen.<sup>15</sup> Im Bereich flächendeckender Schäden sollten z. B. in Zeilen gegliederte ‚Raumstädte‘ in Abwandlung des historischen Raumgefüges eingeführt werden.<sup>16</sup> Die in Abb. 1 gewählte Darstellungsform dieser Schadenskarte stellt mit der Signal- oder auch Brandfarbe Rot die Schäden ins Zentrum. Dadurch, dass Flächen, nicht einzelne Gebäude, mit breitem Stift markiert werden, bildet mehr die Geographie als die gebaute Stadt den Bezug für die Schadensverortung. Baugebiete werden

13 Vgl. *W. Durth/N. Gutschow* (s. A 1), S. 65-67.

14 In den Vorbemerkungen auf S. 3 der Richtlinien hieß es: „Für die Wiederaufbauplanung sind maßgeblich die totalen und schweren Schäden, während mittlere Schäden nur im Einzelfall, leichte Schäden überhaupt nicht von Bedeutung sind. Die Arbeitsunterlagen für die Wiederaufbauplanung beschränken sich deshalb auf die Schäden, die zu einer städtebaulichen Bearbeitung der Schadensgebiete Veranlassung geben. Das sind Schäden, durch die mehr als 50 % der Bausubstanz zerstört sind.“ Die Richtlinien wurden konsultiert im Archiv der University of Carleton, Ottawa.

15 Vgl. *W. Durth* (s. A 3), S. 144. Weitere Beispiele für die Übersichtskarten sind im Ausstellungskatalog *M. Gleiss* (s. A 3) auf S. 137 (Berlin), S. 238 (Krefeld) und S. 239 (Stettin) abgebildet.

16 *W. Durth/N. Gutschow* (s. A 1), S. 275.



**Abb. 1: Schadenskarte Hamburg, Stand 1. Oktober 1944.**

Büro Konstanty Gutschow: breit schraffierte Gebiete mit „mehr als 70 % schweren und Totalschäden“, schmal schraffierte über 50% beschädigt; Quelle: *Architekturarchiv Hamburg*, PS007.04 – P11.

nur schwach auf der in hellen Grau gedruckten Basiskarte sichtbar. Die rote Schraffur ruft das Bild einer Ausradierung oder besser Ausstreichung bewohnter Stadtbereiche hervor und betont im Hinblick auf das Erben eher das Vergessen als das Erinnern.

Wegen der von Durth und Gutschow als „resistent“ beschriebenen historischen Baufluchten und Besitzgrenzen wurden jedoch neue Straßen- und Raumbilder im Bereich zuvor existierender Städte nur abschnittsweise realisiert.<sup>17</sup> Betrachtet man

<sup>17</sup> Ebda. Durth und Gutschow nennen als Beispiele die Rheinstraße in Darmstadt, die Holtenauer Straße in Kiel und den Steinweg-Süd in Braunschweig.

Abb. 1 stellvertretend für den Gesamtbestand der Arbeitsstab-Karten, so scheinen selektive Neuerungen auch eine Folge der Schadensbilder zu sein, wie sie in der Kartierung wiedergegeben sind, zumal große Areale gerade nicht durchgehend verschwunden waren. Vielmehr wurde eine von Hans Scharoun in Berlin verharmlosend als „mechanische Auflockerung“<sup>18</sup> bezeichnete Durchlöcherung von Baugebieten in weiten Stadtbereichen wiedergegeben. In diesen Bereichen musste durchaus auf vorhandene Bauten eingegangen werden etwa im Bereich der Außenalster.

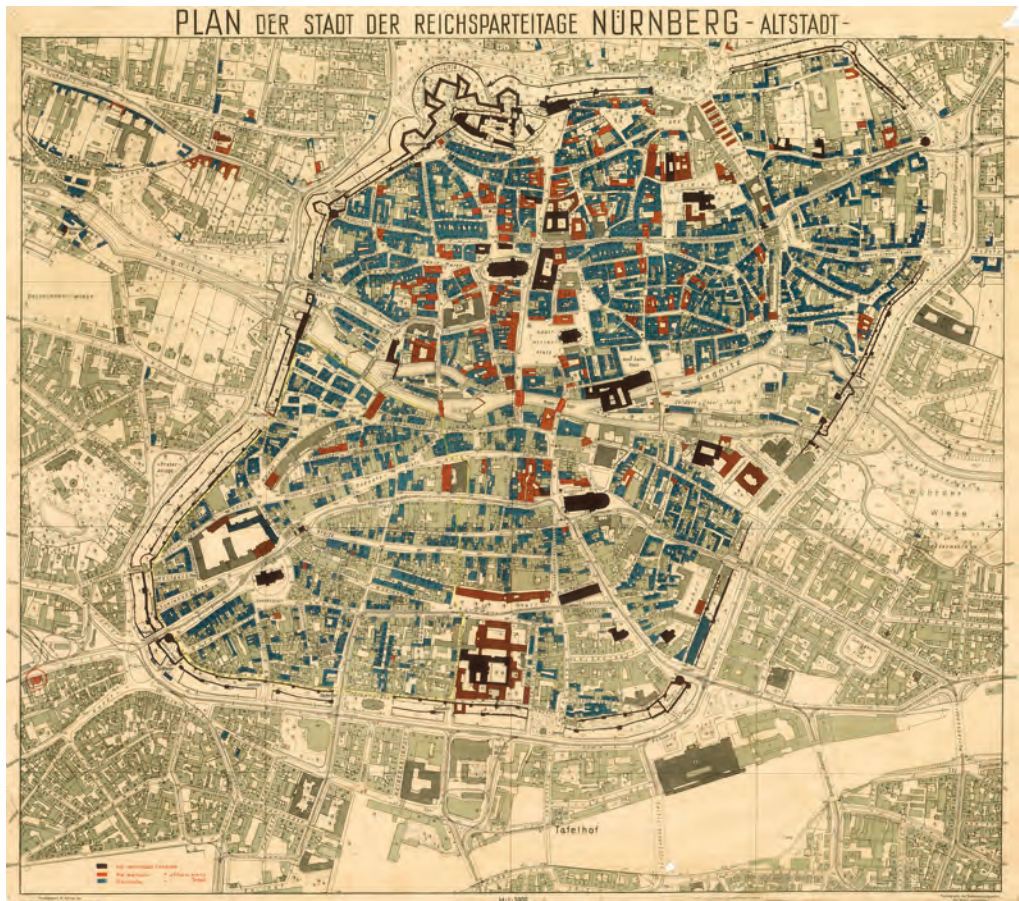
### **Aspekte von Erbe in Schadenskarten**

Aus der Perspektive der deutschsprachigen Denkmaltheorie sind Baudenkmäler in der Regel nicht allein durch ihre künstlerischen oder historischen Werte erhaltenswert. Der Gebrauchswert ist nach Alois Riegl (1858-1905) ein bedeutender Wert, der neben künstlerischer und historischer Bedeutung über die Denkmalwürdigkeit bestimmt. Bei Kriegsende hatte die Beurteilung, wie schnell die Funktion eines Gebäudes wiederhergestellt werden konnte, generell einen hohen Stellenwert. Volkswirtschaftliche Gründe und funktionstüchtige Kanalisationen sprachen für den Erhalt eines alten Straßenverlaufs, selbst wenn die daran liegenden Gebäude neu aufgebaut werden mussten. Zudem gerieten Bauten ins Blickfeld der Denkmalpflege, die bis dahin unter der Bedeutungsschwelle zum Denkmal gehandelt worden waren. Die Würdigung der Bedeutung historischer Stadtareale in ihrer Gesamtheit, die zuvor durch Heimatschutzbewegungen, etwa in Italien und Deutschland, vorangetrieben worden war, hatte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass Altstädte in den Interessenbereich der Denkmalpflege rückten. Ein Ausweis solcher Schutzinteressen ist ein Wertstufenplan für Nürnberg, der 1943 „historische“, „hist. wertvolle Gebäude oder Gebäude mit wertvollem Inhalt“ sowie „hist. wertvollste Gebäude“ abbildet (vgl. Abb. 2).

Die Verknüpfung praktischer und künstlerischer Aspekte wird im *Geprüften Gesamtschadensplan* für Nürnberg (Abb. 3) sichtbar, da dieser neben Aussagen über die Intaktheit der einzelnen Bauten oder Fassaden auch Positionsnummern enthält, die auf eine Liste spezifischer Bauteile von künstlerischer Bedeutung verwiesen. Ähnliche Verknüpfungen von Schadens- und Wertekartierung wurden für Augsburg und München beobachtet.<sup>19</sup> Angesichts massiver Baustoff- und Arbeitskräfteknappheit lassen sich von heute betrachtet wirtschaftliche Ziele nicht strikt von Erbe- oder Tra-

18 H. Scharoun, Vortrag: Grundlinien der Stadtplanung, in: J. F. Geist/K. Küvers (Hrsg.), *Das Berliner Mietshaus 1945-1989*, München 1989, S. 232-237, hier S. 237.

19 Vgl. C. M. Enss, *Münchens geplante Altstadt. Städtebau und Denkmalpflege ab 1944 für den Wiederaufbau*, München 2016, S. 96, S. 185-197; G.-F. Sedlmeyer (s. A 6), S. 23-25.



**Abb. 2: Gedruckter Plan der Gebäude im Nürnberger Stadtzentrum in vier Wertstufen.**

Stadtverwaltung Nürnberg (?) 1943 (?); grau = neutral, blau = historisch wertvoll, rot = historisch wertvoll oder mit wertvollem Inhalt, schwarz = hist. wertvollst; Quelle: *Stadtarchiv Nürnberg*, A4 X 210.

dierungsabsichten trennen. Wurde einem Gebäude in einem amtlichen Schadensplan bescheinigt, dass es wiederaufbaufähig war (etwa in Abb. 3, unter der Kategorie „schwer beschädigt, aber Außenmauerenteile noch gut erhalten“), so standen die Chancen vermutlich gut, dass zumindest Außenmauern stabilisiert wurden.

Hochdetaillierte Themenkarten, die eine Bandbreite von Aspekten abbilden, finden sich nur für Ausschnitte von Städten in Deutschland. Für die ‚Altstadt‘ wurde also neben einer höheren Bebauungsdichte eine erhöhte Dichte historischer Wertigkeiten angenommen. Für Hamburg, Nürnberg, München und Augsburg gibt es folgerichtig spezielle Karten für das Stadtzentrum bzw. die ehemals ummauerten

Bereiche, die eine detailliertere Aufbauplanung ermöglichten. Für München wurden besondere Maßnahmen zum Erhalt historischer Fassaden ergriffen.<sup>20</sup>

Der Gesamtschadensplan für Nürnberg (vgl. Abb. 3) bildet über seine Legende neben funktionalen Aspekten („schwer beschädigt“) auch Gefahrenlagen („Mauer- teile, die einzustürzen drohen“) und soziale Perspektiven („teilweise bewohnte Un- tergeschosse“) ab und zeichnet damit ein vielschichtiges Bild des baulichen Zustands der Stadt und jener Aspekte, die als Erbe zu berücksichtigen waren. Im Gegensatz zur Überblickskarte für Hamburg (vgl. Abb. 1) bot dieser Plan zahlreiche konkrete Anknüpfungspunkte für Aufbaumaßnahmen, um bestehende Strukturen gezielt zu integrierten.

Wie der Nürnberger *Wertstufen-* und der *Geprüfte Gesamtschadensplan* zeigen, standen hinter den oben zitierten sogenannten ‚resistenten‘ Strukturen, welche stadt- planerische Neuordnungen verhindert hätten, in Wirklichkeit Erbe-Erwägungen verschiedener Akteure, die Änderungsabsichten in bestimmte Bahnen lenkten. Die unterschiedlichen Formen der Repräsentation von Erbe zwischen Abb. 2 und 3 zei- gen zudem, wie rasch sich die Vorstellungen vom städtischen Erbe wandelten.<sup>21</sup>

### ***Planerische Anknüpfungsmöglichkeiten an die Vergangenheit***

Die Vorstellung aus der Heimatschutzbewegung, dass Architektur und moderner Städtebau sowohl historisch-naturräumlich als auch architektonisch an eine orga- nische Entwicklung anzuknüpfen haben, schlug sich in unterschiedlichen Formen in der Stadtplanung der 1940er Jahre nieder. Zu den Erbe-Verhandlungen der Nach- kriegsstadt gehörten nicht nur die Auswahl materiellen Erbes, sondern auch die Entscheidung über städtebauliche Entwurfstechniken zur Fortschreibung der histo- rischen Stadt. In Hamburg etwa sollte die organische Entwicklung insbesondere an das Flusstal der Elbe anknüpfen.<sup>22</sup> In München bestand ein wichtiges städtebauliches Ziel darin, die Baulinien der Straßen- und Platzformen für einen zentralen Stadtbe- reich annähernd nachzuzeichnen.<sup>23</sup> In Nürnberg legte die Stadtplanung in mehreren ‚Grundplänen‘ fest, welche Baudenkmäler, Plätze oder Straßenzüge in ihrer Aufbau- form wie weit an einen Vorkriegszustand angenähert werden sollten.<sup>24</sup>

20 Vgl. C. M. Enss, Fassaden sichern für den Wiederaufbau. Selektion bei der Trümmerräumung für die neue Münchner Altstadt, in: B. Franz/H.-R. Meier (Hrsg.), Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht, Holzminden 2011, S. 96-103.

21 Vgl. auch für Essen Abb. 4 in C. M. Enss (s. A 7) auf S. 174.

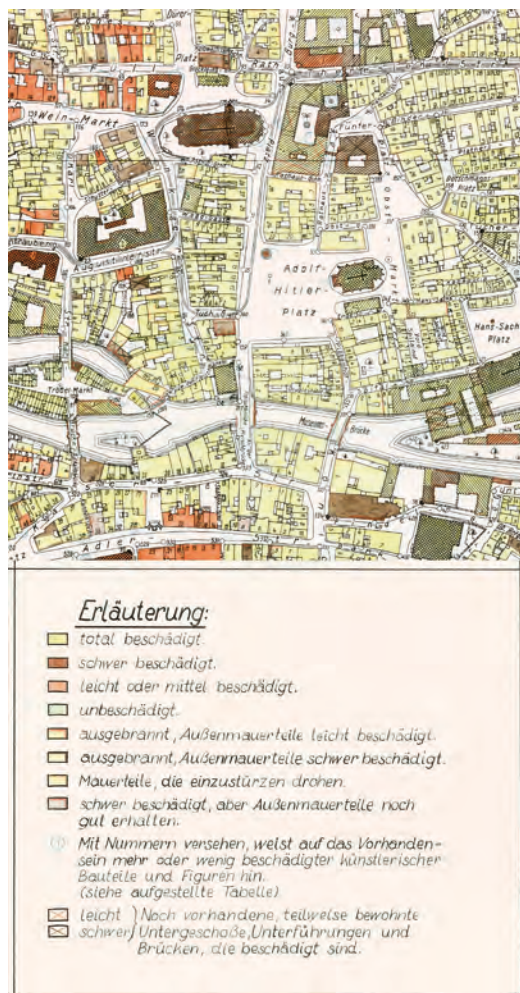
22 Vgl. W. Durth/N. Gutschow (s. A 1), S. 101-104.

23 Vgl. H. Himen, Die Erhaltung der städtebaulichen Physiognomie als Prinzip des Wiederaufbaus in München, in W. Nerdinger (Hrsg.), Aufbauzeit, München 1984, S. 19-29.

24 Vgl. C. Wachter, Weichenstellung für die Aufbauplanung: Der Architektenwettbewerb über den Wie- deraufbau der Altstadt 1947, in: M. Dieffenbacher/M. Henkel (Hrsg.), Wiederaufbau in Nürnberg, Nürnberg 2009, S. 64-84.

Das Stadtplanungsamt hatte in seinem ersten Grundplan (vgl. Abb. 4) verschiedene Grade der Abstraktion vorgeschlagen, mit denen an die Altstadt angeknüpft werden sollte: Entweder in architektonischen Anklängen (grün in der Legende: „in ihrem ursprünglichen Charakter“) oder mit städtebaulichen Annäherungen im Falle von Straßenzügen (braun: „Wiederaufbau in gebundenem Rahmen“). Bauten, die Luftangriffe überstanden hatten, dienten hier aus einer Perspektive der Baupflege, einer bislang unterschätzten Größe im Wiederaufbau und in der Praxis aus der Heimatschutzbewegung,<sup>25</sup> als Anschauungsobjekte, um planerisch an eine als dauerhaft und konstant konstruierte spezifische lokale Baupraxis in den Städten anknüpfen zu können. Diese Praxis war, anders als die Materialitäten der Stadt, nicht von Kriegsschäden beeinflusst. Aufgrund der Ergebnisse aus einem Aufbauwettbewerb für die Altstadt von 1946 und 1947 und politischer Beschlüsse wurde dieser Grundplan in den Nachkriegsjahren aktualisiert.<sup>26</sup>

Während des Krieges waren in Hamburg Gebäudeschäden nach Zerstörungsgrad kartiert worden. Nach Kriegsende ließ Gutschow ein Gutachten zur Wiederherstellbarkeit von Bürogebäuden südöstlich der Binnenalster erstellen.<sup>27</sup> Ein detaillierter Plan für diesen Innenstadtbereich,



**Abb. 3: Schadensplan der Gebäude im Nürnberger Stadtzentrum, 19.12.1945 (Ausschnitt).**

Schadensgrad der Gesamtgebäude in 4 Stufen, zusätzlich Schäden und Standfestigkeiten der Außenmauern, genutzte Untergeschosse, „künstlerische Bauteile und Figuren“; Quelle: *Stadtarchiv Nürnberg*, A4 VII 2469.

25 Vgl. C. M. Enss, Baupflege für die Nachkriegszeit. Verhandlungen um moderne bürgerliche Bauweisen, in: R. Heß (Hrsg.), *Architektur und Akteure. Praxis und Öffentlichkeit in der Nachkriegsgesellschaft*, Bielefeld 2018, S. 105-118.

26 Vgl. P. Güttler, *Die Altstadtwettbewerbe zum Nürnberger Wiederaufbau* [Diplomarbeit], Bamberg 1991. Eingesehen im StadtAN (Av.5636.4).

27 Vgl. W. Durth/N. Gutschow (s. A 1), S. 149.

publiziert von Jörn Düwel und Niels Gutschow, untersuchte Instandsetzungspotenziale.<sup>28</sup> In der differenzierten Darstellung scheint eine kulturelle Bedeutung der Kontorgebäude auf, die sowohl von der Kaufmannsgeschichte der Stadt zeugten als auch deren Fortexistenz bedingten. Ein Erbe-Potenzial dieser Einzelbauten war aus dem generalisierten Schadensplan (vgl. Abb. 1) nicht ersichtlich geworden. Der Plan bei Düwel und Gutschow kann als frühes Dokument gelesen werden, mit dem die Stadt ein bauliches Erbe erkundete.

Die Spielarten der Annäherung an eine Stadt vor der Zerstörung fanden in den Plangrafiken zum Wiederaufbau, die von öffentlicher Stelle entstanden, ihren Niederschlag: Während in den Hamburger Grafiken die Weiterentwicklung des Naturraums und der Flusslauf eine prominente Rolle spielten, wurden Straßenzüge, die „in gebundenem Rahmen“ aufgebaut werden sollten, in Nürnberg mit hervortretender dunkler Farbe abgebildet (vgl. Abb. 4). Für die Münchner Altstadt wurden geschlossene Baublöcke über dem historischen Stadtgrundriss wie ein Schwarzplan dargestellt, die die Struktur der alten Stadt, im Innern der Blöcke leicht aufgelockert, grafisch wieder vollständig erscheinen ließen.<sup>29</sup>

Am Beispiel Nürnbergs, aber auch der Kontorbauten Hamburgs, wird erkennbar, dass in der Kriegs- und frühen Nachkriegszeit das Erbe intellektuell konzipiert wurde. Gleichzeitig wird aber ebenso auch das Erben, also die Form des Tradierens, konzipiert, indem städtebauliche und planerische Techniken des Tradierens entwickelt werden.

### **Resümee**

Die Praxis der Stadt- und Schadenskartierung in Aufbaustädten konstatierte materielle Verluste, konzipierte aber gleichzeitig städtisches Erbe. Kartendokumente verzeichneten Erbe-Empfehlungen oder -Angebote für die Stadt und konkretisierten durch die Auswahl des Ausschnittes oder der Darstellungstechnik, aber auch durch explizierte Denkmal-Kartierung die Erbe-Vorstellungen vor Ort. Baubestandsbewertende Karten dienten, ebenso wie die Planungsdokumente selbst, der Diskussion und Interessensaushandlung im Hinblick auf Erhalt oder Abbruch verbliebener Bruchstücke von Stadt. Detaillierte Karten des erhaltenen Bestands verwiesen Stadtplaner auf Anknüpfungspotenziale an eine bevorzugte Historie der Stadt und vergrößerten die Chancen für materielle Tradierungen.

Mit der Konzeption des Aufbaus entstanden neue Traditionen im Städtebau, die heute, ebenso wie die materiellen Hinterlassenschaften, zum historischen Erbe der Nachkriegszeit gehören. Teils verfestigten sich Erbe-Praktiken im Laufe der Nach-

<sup>28</sup> Vgl. J. Düwel/N. Gutschow (s. A 2), Abb. auf S. 148 und J. Düwel/N. Gutschow (s. A 5), Abb. auf S. 256.

<sup>29</sup> Abbildung in C. M. Enss (s. A 19), S. 86.



**Abb. 4: Wettbewerbsgrundlage zum Aufbauwettbewerb Nürnberg, 8.12.45.**

Schwarz, grün, braun: zu tradierende Strukturen; gelb: „freier Wiederaufbau ohne wesentliche Bindung“; rot: Straßendurchbrüche („Verkehrsverbesserungen“); blau: Hochwasserlinie;  
Quelle: *Stadtarchiv Nürnberg*, A4 X 240 2.

kriegsjahrzehnte, wie in Nürnberg durch den Verein „Altstadtfreunde Nürnberg e.V.“,<sup>30</sup> der den Weiterbau der Altstadt in historischen Formen bis heute über Instandsetzungen und zuweilen Teilrekonstruktionen fördert, wobei auch auf die Strategien, die im Grundplan (vgl. Abb. 4) niedergelegt sind, Bezug genommen wird. Andernorts entwickelten Erbe-Vorstellungen ein Untergrund-Dasein und tauchten zu einem späteren Zeitpunkt neu in der öffentlichen Diskussion auf, wie späte Rekonstruktionen oder sogenannte ‚Stadtreparaturen‘ belegen.

30 Ab 1950: *Vereinigung der Freunde der Altstadt Nürnberg e. V.*, 1973. Umbenennung zu *Altstadtfreunde Nürnberg e. V.*, vgl. A. Schröer, „Altstadtfreunde“. Bürgerschaftliches Engagement für Denkmal- und Stadtbildpflege, in: C. M. Enns/G. Vinken (Hrsg.), *Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege*, Bielefeld 2016, S. 257-272.

Häufig wurde dem Wiederaufbau allgemein Geschichtsvergessenheit oder bestimmten neu aufgebauten Städten Geschichtslosigkeit vorgeworfen. Kartendokumente der Nachkriegszeit belegen hingegen, dass Erbe-Aspekte im Wiederaufbau berücksichtigt wurden. In Zukunft sollte intensiver erforscht werden, welche Diskussionen aufgrund der zahlreich anzutreffenden Themenkarten innerhalb der Stadt entstanden. Resultierende Erkenntnisse können die heutigen Diskussionen um Städtebau in Aufbaustädten informieren und erweitern, zumal Erbe-Vorstellungen geschichtsgebunden sind und immer wieder neu erarbeitet werden müssen.

Der Ansatz der unmittelbaren Nachkriegsphase, in der Mehrzahl älterer Gebäude generell ein Übernahme-Potenzial zu sehen, scheint im Zeichen der Klimakatastrophe wieder modern, denn er postuliert eine generelle Zukunftsfähigkeit von Gebäuden über ihre Intaktheit, wobei künstlerische oder historische Werte deren Zukunftspotenzial weiter steigern können. Die kombinierte Berücksichtigung funktionaler und historischer Wertigkeiten kann somit Zukunftsplanung historisch informieren.

*Anmerkung:*

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt „Kriegsschadensaufnahme des Zweiten Weltkriegs als Heritage-Making Moment“ untersucht seit 2019 an der Universität Bamberg den Bestand an historischen Schadenskarten und weiteren ausgewählten Themenkarten für Städte in Deutschland, die im Zweiten Weltkrieg beschädigt wurden. Der vorliegende Aufsatz stützt sich auf die Materialrecherchen von und Fachdiskussionen mit Birgit Knauer und Georg-Felix Sedlmeyer.

## **Die 750-Jahr-Feier Westberlins als Impulsgeberin für die Wiederentdeckung der Stadt**

### **Zur Bedeutung und Rolle städtischer Randbezirke bei der Planung und Durchführung von Stadtjubiläen am Beispiel von Berlin-Wannsee**

Im Jahr 1987 beging die geteilte Stadt Berlin ihr 750-jähriges Jubiläum. Entgegen anfänglichen Überlegungen zu einem gemeinsamen Fest feierten West- und Ostberlin getrennt voneinander.<sup>1</sup> Den gemeinsamen Geburtstag planten und feierten die Stadthälften folglich in doppelter Ausführung, jeweils mit einer Fülle an unterschiedlichen Festakten, Ausstellungen und Konzerten. Ostberlin wurde zu einem Schaufenster des Sozialismus und versicherte sich als Hauptstadt der DDR seiner nationalen und internationalen Bedeutung. Das Westberliner Jubiläum dagegen offenbarte die schwierige Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, die zwischen einer jahrzehntelang andauernden und durch seine Insellage erzwungenen Warte-haltung sowie der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit dem Osten changierte.

Dieser Beitrag widmet sich der Westberliner Jubiläumsplanung und den vorausgehenden Aushandlungsprozessen um die Bedeutung von architektonischem Erbe sowohl im Stadtzentrum wie auch in der städtischen Peripherie. Am Beispiel von Wannsee, einem Ortsteil im äußersten Südwesten von Berlin, werden Orte und Akteure beleuchtet, die im Rahmen der Festlichkeiten zu einer Wiederentdeckung der Stadt beitrugen und in besonderer Weise als Impulsgeber Diskussionen um die Stadtentwicklung lenkten, neue in Gang setzten und damit nachhaltig im Umgang mit dem baulichen Erbe wirkten.

#### **„Which History to celebrate?“**

Um aus heutiger Sicht die Westberliner 750-Jahr-Feier von 1987 in Verbindung mit den damals existierenden Wertzuschreibungen an das bauliche Erbe setzen zu können, muss sich die Insellage Westberlins vergegenwärtigt werden. So beschreibt

1 Vgl. Berlin, Landesarchiv, Magistrat von Berlin Organisationsstab „750 Jahre Berlin“, C. Rep. 124-1.

Krijn Thijs die Stadt zu jener Zeit als einen der „merkwürdigsten Orte Europas“.<sup>2</sup> Westberlin war von allen Seiten durch die Landesgrenze zur DDR eingeschlossen und bildete durch seine politische Sonderrolle zwischen den Ost- und Westmächten eine besondere Schaubühne in der Wertediskussion der deutschen und europäischen Politik. In Abhängigkeit von den finanziellen Subventionen der Bundesrepublik konnte Westberlin vor allem als Wissenschaftsstandort erfolgreich entwickelt werden. Es waren das historische Erbe, die reiche Kulturszene und nicht zuletzt die mögliche Wehrpflichtentziehung, die junge Menschen aus Westdeutschland und aller Welt anlockten und aus der sich eine ganz eigene Berliner Szene entwickelte.<sup>3</sup> Wie in vielen westdeutschen Städten gab es auch in Westberlin eine Hausbesetzerszene, die gegen Kahlschlagsanierungen aufbegehrte, während gleichzeitig spekulative Bauprojekte, politisch beeinflusst und wirtschaftlich gesteuert, Skandale hervorriefen und Unmut in der Bevölkerung verbreiteten. Ohne, dass für die geteilte Stadt eine wegweisende Perspektive für die Zukunft entwickelt wurde, näherte sich das Jubiläumsjahr und die Verantwortlichen mussten sich mit einem Leitbild für dessen Feierlichkeiten auseinandersetzen. Peter Jelavich stellte sich daher 1987 nicht grundlos die Frage „Which History to celebrate?“<sup>4</sup> Im Fokus der Planungen stand die Inszenierung der Stadtgeschichte, die das Festprogramm in allen Facetten dominierte. Baulich betrachtet bedeutete das die Inszenierung und Revitalisierung historisch bedeutender Orte in Westberlin. Denn obwohl sich die historische Mitte Berlins jenseits des Grenzstreifens befand, wählte die Festkommission für ihre Hauptveranstaltungen Orte, die sich in räumlicher Nähe zur Mauer befanden.

Neben der Hauptausstellung im Gropius-Bau wurden für das Jubiläumsjahr die 1980 teilweise eingestürzte Kongresshalle wiederhergestellt und der Hamburger Bahnhof zum ersten Mal nach 40 Jahren wieder als Ausstellungsort für das Publikum geöffnet. Für die zwei letztgenannten Bauten wirkte das anstehende Fest wie ein Beschleuniger in der Frage um Bauerhalt und nachhaltige Nutzung. Der Wille, die Festveranstaltungen an bedeutungsträchtigen, repräsentativen Orten stattfinden zu lassen, war handlungsleitend, wog aber gleichzeitig schwer. Parallel zum Stadtjubiläum fand zudem die *Internationale Bauausstellung 1987* (IBA) statt, die bereits im Vorfeld neue städtebauliche Impulse gesetzt hatte. Entsprechend der beiden durch die IBA entwickelten städtebaulichen Leitbilder ‚Behutsame Stadterneuerung‘ sowie der ‚Kritischen Rekonstruktion der Stadt‘ wurden viele Projekte realisiert,

2 K. Thijs, Klopffzeichen und Feiernkonkurrenz. Das Stadtjubiläum von 1987 in Ost- und West-Berlin, in: Deutschland Archiv, 09.10.2017, verfügbar unter: [www.bpb.de/257400](http://www.bpb.de/257400) [03.01.2021].

3 Vgl. C. Lemke, Berlin's 750th anniversary, in: German politics & society 12 (1987), S. 3-11, hier S. 6.

4 P. Jelavich, The Berlin jubilee: Which history to celebrate?, in: German politics & society 12 (1987), S. 11-17.

welche die Zukunft Westberlins mit seiner Insellage als solche anerkannten<sup>5</sup> und nicht einen möglichen Wandel durch eine bevorstehende, aber nicht absehbare Wiedervereinigung fokussierten. Wie offensiv die Beziehung zwischen West- und Ostberlin im Rahmen des Stadtjubiläums dagegen durch die Westberliner Verwaltung thematisiert wurde, zeigten publikumswirksame Veranstaltungen, wie die Rede Ronald Reagans vor dem Brandenburger Tor, aber auch kleinere Programmpunkte, wie die Grenzgänge (vgl. Abb. 1). Diese durch Berlins Mitte entlang der Mauer angelegten historischen Stadtspaziergänge fanden täglich zwischen Martin-Gropius-Bau und Hamburger Bahnhof statt.<sup>6</sup> Anhand einzelner Architekturbeispiele wurden politische Wertzuschreibungen für die Öffentlichkeit demonstriert.

### **Fehlende Identifikation mit dem Stadtjubiläum?**

Im Vorfeld und während des Jubiläumsjahres wurden in Westberlin vielfältige Anreize geschaffen, um sich mit der Geschichte und Tradition Berlins auseinanderzusetzen. Ausgerichtet auf das individuelle Selbstverständnis als ‚Westberliner‘ lassen sich diese als Beförderer von identitätsstiftenden Selektions- und Bewertungsprozessen verstehen. Vor allem sollte die Bevölkerung auf das Ereignis des Jubiläums eingestimmt werden. Besonders im Wissenschaftsbereich lässt sich dieser Reflexionsprozess anhand einer großen Publikationszahl im Jubiläumsjahr nachweisen. Vermehrt wurde die Geschichte von Forschungsinstitutionen und Bildungseinrichtungen sowie deren individueller Bezug zu Berlin thematisiert. Bei der Betrachtung und Präsentation von Geschichte, Erbe und Tradition spielte im Wertediskurs bei vielen Publikationen die Architektur auch disziplinübergreifend



**Abb. 1: Flyer Grenzgänge.**

Für Stadtspaziergänge im Jubiläumsjahr;  
Quelle: *StadtReisen Berlin*, 1987.

5 Vgl. H. Bodenschatz/C. Polinna, Learning from IBA – Die IBA 1987 in Berlin. Gutachten im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin 2010, S. 126.

6 Vgl. Grenzgänge, Informationsflyer zu den täglich stattfindenden Stadtspaziergängen, veranstaltet durch die *StadtReisen Berlin GmbH* in Verbindung mit den Berliner Festspielen, Berlin 1987.

eine zentrale und identitätsstiftende Rolle. In Westberlin ging es darum, die Bevölkerung auf das Festjahr einzustimmen. So engagierte sich der Berliner Senat u. a. dafür, dass Handreichungen für den Schulunterricht erarbeitet wurden, die im Sinne eines politisch motivierten Top-down-Prozesses die Gesamtschülerschaft an das Jubiläum heranführen sollte.

Die Identifikation der Berliner mit ihrer Stadt war und ist bis heute einzigartig: „Berliner ist man, wenn man in der Stadt lebt. Berlin, das ist eine Lebenseinstellung.“ So behaupten es Matthias Schmidt und Matthias Tomenendal in ihrer Publikation *Innovation, Identität, Verantwortung – Made in Berlin*.<sup>7</sup> Christiane Lemke führte in der näheren Analyse über die Selbstidentifikation der Westberliner Bevölkerung eine prägende politische und psychologische Dimension an. So waren die Menschen in Westberlin über Jahrzehnte von der Mauer in ihrem Lebensalltag geprägt und mussten sich, individuell und jeder auf seine eigene Art und Weise, aber trotzdem gemeinsam, an die Bürokratie und den deprimierenden Umgang bei Grenzkontrollen gewöhnen.<sup>8</sup> Was Westberlin dabei zusätzlich ausmachte, war die große Diversität seiner Einwohnerschaft, die ihrerseits die unterschiedlichen Stadtteile und Kieze prägte. Einer dieser Kieze soll im Folgenden in Bezug auf das Stadtjubiläum näher betrachtet werden.

### ***Die Bedeutung des baulichen Erbes als identitätsstiftender Faktor***

Für Westberliner Kieze soll mit dem Blick auf Wannsee gezeigt werden, wie sich gesellschaftliche Identitäten an Struktur, Erscheinung und Nutzung ihrer Architekturen und Räume festmachen können und wie das Stadtjubiläum diese Identitäten verstärkte. Wannsee liegt im äußersten Südwesten von Westberlin. Ein Großteil seiner Ortsteilgrenzen bildete auch gleichzeitig die Grenze zur DDR, sodass ‚die Mauer‘ für Wannseer ebenso präsent war wie in den Innenstadtbereichen in Kreuzberg oder Tiergarten. Die Grenze zur DDR verlief im Wasser des Wannsees und war nicht so dominant wie eine gebaute Mauer. Die Sichtbezüge vom Schloss Glienicke oder Pfaueninsel nach Potsdam bestanden weiterhin und doch war das grenzüberschreitende Spazierengehen unmöglich.

Historisch betrachtet gehörte Wannsee zum Kreis Teltow mit Verwaltungssitz in Potsdam. Auch architektonisch und landschaftsplanerisch waren Bezüge nach Potsdam stärker als nach Berlin. Die Keimzelle von Wannsee bildete einst das Dorf Stolpe, unweit dessen sich um 1870 auf den angrenzenden Uferflächen des Großen und des Kleinen Wannsees die elitäre ‚Villencolonie Alsen‘ gründete. Im Verlauf von

7 M. Schmidt/M. Tomenendal, *Innovation, Identität, Verantwortung – Made in Berlin!* München/Mering 2015, S. 1.

8 Vgl. C. Lemke (s. A 3), S. 9.

mehreren Jahrzehnten siedelten sich in der Colonie Alsen großbürgerliche Familien aus Berlin an, um hier ihre Sommerfrische vor den Toren der Stadt genießen zu können. Grundstücksübergreifende Landschaftsplanungen, ähnlich wie in Potsdam, machten die Villenkolonie im Berliner Raum einzigartig. Die Kolonie entwickelte sich zu einem Ort der Hyperexklusivität und stand in größtmöglichem Kontrast zu dem kleinen Dorf Stolpe. Durch eine symbiotische Entwicklung beider Siedlungsbereiche prosperierten Stolpe und die Kolonie 1898 zu einem Gemeinwesen ‚Wannsee‘, das in beiden Siedlungsbereichen erfolgreich die jeweilige spezifische architektonische Ausprägung bis zum Zweiten Weltkrieg weiterzuentwickeln und zu bewahren wusste.

Heute ist Wannsee vor allem für das Strandbad-Wannsee sowie die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und das Museum Liebermann-Villa bekannt. Die beiden letztgenannten Institutionen existierten zu Beginn der 1980er Jahre noch nicht. Im Bereich der ehemaligen Kolonie waren einige Villen in der großen Abrisswelle der 1970er Jahre verschwunden und durch eine dichtere Neubebauung ersetzt worden. Andere Villen standen einfach leer, weil ihre Nachkriegsbesitzer und -nutzer nach Westdeutschland abgewandert waren. Die Stadt und die Politik schienen ratlos im Umgang mit Entwicklungsperspektiven für das Kolonieensemble.

Wannsee wurde städteplanerisch als Naherholungsort für Westberlin ausgewiesen. Darüber hinaus waren Teile der historischen Bebauung in Krankenhausnutzungen aufgegangen, die durch den Krieg initiiert und später weiterentwickelt wurden. Zudem entfaltete sich auch in Wannsee die Bauspekulation. Erhaltenswerte Bausubstanz wurde für großräumige Bauprojekte abgerissen,<sup>9</sup> nachdem sie durch strategischen Verfall in einen desolaten Zustand versetzt worden waren. Durch diese schleichenden Entwertungsstrategien, die vor allem Bauten der Jahrhundertwende betraf, entstand bei vielen Wannseern bereits in den 1970er Jahren die Befürchtung eines großflächigen Identitätsverlustes.<sup>10</sup>

Es stellt sich die Frage, warum es die Bauten der Villenkolonie waren, mit denen sich ein Großteil der ortsansässigen Wannseer verbunden fühlten. Gleichmaßen hätte auch der Wunsch nach einer Neuausrichtung des Ortsteils auf Grundlage einer starken Neubautätigkeit als gemeinsamer identitätsstiftender Prozess entwickelt werden können. Die bauzeitliche Situation der Villen mit den großflächig gestalteten Gartengrundstücken entsprach im Jahr 1987 dagegen nicht der Lebenswirklichkeit der Wannseer. Die Identität machten vielmehr die positiv besetzten Lebenswelten

9 Zu den Abrissobjekten zählen u. a. die Villa des Architekten Hermann Ende (1829-1907) und die Villa von Caesar Wollheim (1814-1882), dessen erhaltenswerte Bausubstanz für mehrgeschossige Wohnkomplexe weichen mussten.

10 Vgl. S. *Reisner*, Vorwort zum Neudruck des Wannsee-Buchs von 1926, Berlin 2010, S. 3.

mit hohem ästhetischem Anspruch und interessanten Familienbiografien aus. Neben ihrem Alterswert waren die Villen vor allem Zeugnis einer vergangenen Epoche, als das geeinte Berlin eine der führenden Metropolen in Europa war.

Was die einstige Kolonie mit ihrer weitestgehend homogenen Siedlungs- und Bewohnerstruktur insbesondere verkörperte, war eine kollektive Identitätskonstruktion, die auf einem gemeinsamen architektonischen, städtebaulichen und gesellschaftlichen Verständnis fußte. Diese maßgebende Entwicklung hatte sich über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren vollzogen. Durch den Zweiten Weltkrieg war diese tragende und einzigartige Leitidee verloren gegangen. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fehlte Wannsee in seiner Weiterentwicklung eine identitätstragende Stringenz. Vielleicht war es genau das, was die Wannseer vermissten und versuchten durch ihren Einsatz um Bau- und Substanzerhalt wiederzubeleben. Darüber hinaus ist zu beachten, dass der größte Anteil der Wannseer Bevölkerung eine Zuzugsbiographie vorwies, was den Rückschluss zulässt, dass keine persönliche Beziehung zu den Villen aufgrund der eigenen familiären Vergangenheit bestand. Nicht alle Wannseer der 1980er Jahre waren wohlhabend und zwischen die historischen Villen und den parkähnlichen Anlagen waren längst kleinere Reihenhäuser, Mehrfamilienhäuser und Krankenhausbauten platziert worden.

### ***Die Bedeutung des Stadtjubiläums für den Ortsteil Wannsee***

Wannsee tauchte im Veranstaltungsprogramm des Jubiläumsjahres nur rudimentär auf. Das offizielle, von der Festkommission verantwortete Stadtjubiläum war, von Wannsee aus gesehen, räumlich distanziert und auch auf Bezirksebene wurden die in Wannsee veranstalteten Programmpunkte in einem Top-down-Prozess organisiert. Im Rahmen der Zehlendorfer Festwoche<sup>11</sup> zur 750-Jahr-Feier fand in Wannsee die Musikveranstaltung *Havel, Herbst und Hörnerklang* statt, bei der ein Komponist historische und zeitgenössische Jagdklänge anstimmte und bei der der Bezirksbürgermeister aber auch das Berliner Polizeiorchester involviert waren. Für die Bezirksverantwortlichen zählte die Nachstellung einer historischen Jagdszene, wie sie im Wannseer Forst stattgefunden haben könnte, zu den Ereignissen, um für die Wannseer ihre Geschichte zu konstruieren. Die Herangehensweise der Jubiläumplanungen stand damit in der Tradition historischer Jubiläen, die aus den Ereignissen und Erinnerungen der Vergangenheit auswählt, was am geeignetsten erscheint.<sup>12</sup> Dass dieses Geschichtsverständnis mit der Lebenswirklichkeit und dem Identitäts-

11 Jeder Bezirk organisierte eigenständig im Jubiläumsjahr eine Festwoche mit unterschiedlichen Veranstaltungen.

12 W. Speitkamp, *Identität durch Erbe? Historische Jubiläen und Jahrestage in der Erinnerungskultur*, Weimar 2017, S. 14.



**Abb. 2: Trauermarsch nach einem Gebäudeabriss in Wannsee.**

Quelle: *Galerie Mutter Fourage, Wannsee 1982.*

bewusstsein der Wannseer nichts gemein hatte, spielte bei den Planungen keine Rolle.

Der Ortsteil Wannsee wirkte wie ein eigener Kosmos im Westberliner Vakuum und die Impulse für die Wiederentdeckung der Stadt fanden in Wannsee maßgeblich auf der Mikroebene der Anwohner und Ortsansässigen im Vorfeld zur Jahrfeier statt. Dabei handelte es sich vor allem um Entwicklungsprozesse, die in Bezug standen zum Umgang mit verlorengegangenem Wissen um *heritage* – hier vor allem um die Geschichte einzelner Bauten und Bauherrenfamilien – und dessen Bedeutung als identitätsstiftender Faktor. Vor diesem Hintergrund bildete sich aus der engagierten Anwohnerschaft die *Bürgerinitiative Wannsee* mit dem Ziel, die für sie ortstypische Bebauung zu erhalten. Wie in den Innenstadtbezirken Westberlins gab es auch in Wannsee in jener Zeit Hausbesetzer, die sich u. a. gegen den Abriss des ältesten Hauses im ehemaligen Dorf Stolpe zur Wehr setzten.<sup>13</sup> Die Grundstücksbesetzung

<sup>13</sup> Interview mit Wolfgang Immenhausen am 17.10.2020.

blieb jedoch erfolglos und der Abriss der Baulichkeiten konnte nicht verhindert werden (vgl. Abb. 2). Die Bürgerinitiative war darauf aus, Aushandlungsprozesse aktiv in Gang zu setzen und auf diese Weise an Entwicklungsprozessen um den Bestand zu partizipieren.<sup>14</sup> Das Engagement ging bei einzelnen Mitgliedern der Initiative soweit, dass sie durch die Gründung der *Wählergemeinschaft unabhängiger Bürger* die politische Bühne im Bezirk betraten.

Neben der Bürgerinitiative Anfang der 1980er Jahre müssen in Anbetracht des damals bevorstehenden Stadtjubiläums mit Tillmann Johannes Heinisch und Horst Schumacher zwei weitere Akteure genannt werden, die innerhalb der Bewertungsprozesse um das Wannseer *urban heritage* eine tragende Rolle innehatten. Im Auftrag des Berliner Senators für Stadtentwicklung und Umweltschutz erstellten sie für den gesamten Ortsteil ein städtebauliches und gärtnerisches Gutachten. Flächendeckend untersuchten Heinisch und Schumacher den erhaltenen Bestand der Ursprungsbebauung der Kolonie. Sie recherchierten über mehrere Jahre hinweg die Entwicklungsgeschichte grundstücksscharf, inwieweit Gebäude und Gartenanlagen noch erhalten waren und eine Unterschutzstellung sinnvoll und möglich sein könnte. Als Akteure der Wissenschaft verfolgten sie das gleiche Ziel wie die Wannseer Bürgerinitiative. Durch ihre Arbeit schufen sie eine Grundlage, um über Inwertsetzungen zu diskutieren und so Unterschutzstellungen realisieren zu können. Das seit Jahrzehnten verborgene und in Vergessenheit geratene Wissen um die Gestaltungsprinzipien der Villen und Gärten wurde mit Anwohnern, der Wissenschaftsgemeinschaft und den handlungsorientierten Akteuren der Stadtplanung geteilt. Die intensive Recherchetätigkeit von Heinisch und Schumacher sorgte für einen Wissenstransfer zwischen den beiden Wissenschaftlern und Vertretern der Abteilungen Stadtplanung und Bauaufsicht. Die Kenntnis der Ortsgeschichte bewirkte auch bei den Anwohnern, die bisher nur wenig über ihren Wohnort wussten, einen veränderten Blick auf ihre Nachbarschaft. Die Beauftragung durch den Senator gab dieser heimatkundlich anmutenden Forschung eine offizielle Note und bewirkte ihre Einordnung als ‚Geschichtsbewegung von oben‘. Als solche hätte der Ansatz auch optimal in das Programm des Stadtjubiläums gepasst. Im Gegensatz zu den offiziellen Anstrengungen, die durch Planung, Kuratierung und Inszenierung Engagement erzeugen wollten, wirkte der lokale Prozess an der Wannseer Peripherie noch vor 1987 umwelt- und bewusstseinsbildend. So gründete sich 1985 ein Verein für die Kultur und Geschichte in Wannsee, und es fanden Vorträge und Ausstellungen statt. Die Ergebnisse des Gutachtens von Heinisch und Schumacher führten dazu, dass ein großflächiger Bereich Wannsees wieder als *Colonie Alsen* und der Ursprung als eine

14 Vgl. *Reisner* (s. A 10), S. 3.

Villenstadt mit Gartenanlagen umgeben von einer gestalteten Parklandschaft in das Bewusstsein der Anwohner wie auch der Berliner rückte.

Zu Vorhaben einzelner Unterschutzstellungen kam es sogar noch im Jubiläumsjahr. Darunter war die Villa Marlier am Großen Wannsee, heute bekannt als *Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz*. Ähnlich wie es auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände neben dem Gropius-Bau in Berlin-Kreuzberg einer Bürgerinitiative zur Aufarbeitung der Geschichte und Durchführung einer Begleitausstellung zum Festjahr bedurfte, war auch die Villa Marlier mit ihrer Geschichte der Wannsee-Konferenz von 1942 zur sogenannten ‚Endlösung der Judenfrage‘ von der Politik bis dato vernachlässigt worden. Bereits seit den 1960er Jahren hatte es durch den Verein *Internationales Dokumentationszentrum* um Joseph Wulf erfolglose Bemühungen gegeben, das Grundstück der Villa Marlier in einen Ort für Forschung und Erinnerung umzuwidmen.<sup>15</sup> Zum Ende des Jahres 1986 wurde eine Kommission gebildet, um kurz vor den Feierlichkeiten noch schnell ein Konzept für eine Dauerausstellung inklusive eines Bildungsprogramms mit dem Ziel zu erarbeiten, das Grundstück einer Nutzung als Gedenkstätte zuzuführen. Nur wenige Monate später, im März 1987, pünktlich im Festjahr, ging das Grundstück feierlich in das Vermögen des Landes Berlin über. Ein Jahr später wurde das Grundstück in die Denkmalliste aufgenommen.<sup>16</sup>

### **Fazit**

Das Beispiel Wannsee zeigt, dass das Verständnis für die Inwertsetzung der gebauten Umwelt stark mit der Definition der eigenen Identität zusammenhängen kann. Welche Wertzuschreibungen vor anderen dominieren und wie diese im Verhältnis zur eigenen Lebenswirklichkeit stehen, haben eine tragende Bedeutung in Aushandlungsprozessen um das kulturelle Erbe. Der Drang, die Bauten der Colonie Alsen als bedeutend einzustufen, hängt in Wannsee sicherlich auch mit der individuellen Wunschvorstellung zusammen, wie man leben und das direkte Lebensumfeld gestaltet sehen möchte. So wird die unmittelbare Nachbarschaft zu den historischen Wohnbauten auch als Qualitätsmerkmal für das eigene Wohnen verstanden. Aus dem Risiko, diese Bauten durch Abriss, Umbau, Umwidmung oder andere Entwicklungsprozesse zu verlieren, entsteht auch eine Angst, den Status quo und den damit verbundenen persönlichen Qualitätsstandard verlieren zu können. In Zeiten,

15 Vgl. G. Kühling, Schullandheim oder Forschungsstätte – Die Auseinandersetzung um ein Dokumentationszentrum im Haus der Wannsee-Konferenz (1966/67), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Göttingen 2009, S. 211-234.

16 Vgl. M. Haupt, Das Haus der Wannsee-Konferenz. Von der Industriellenvilla zur Gedenkstätte, Berlin 2009, S. 178-180.



**Abb. 3: Informationstafel zur Wannseer Geschichte am Ortseingang.**

Foto: Sabrina Flörke, 2019.

in denen ein Großteil von Wannsees Ortsgrenzen auch die Landesgrenzen zur DDR bildeten, waren die Qualitätsstandards für das eigene Leben und Wohnen in Wannsee gleichermaßen Konstanten, die das Alltagsleben prägten und deshalb auf die dortigen Bewohner verstärkt identitätsstiftend wirken mussten.

Die Wertediskussion um historische Bauten im Siedlungsbereich von Wannsee hat sich seit dem 750-jährigen Stadtjubiläum von Berlin nicht verändert. Die von Heinisch und Schumacher mit ihrem Gutachten geforderte Unterschutzstellung des verbliebenen Villenensembles erfolgte nicht. Auch spätere Gutachtentätigkeit zum Erhalt einzelner Bauten fand bei den verantwortlichen Akteuren der Stadtplanung kein Gehör. So sind weiterhin Bestandsbauten abgerissen und durch verdichtende Neubauten ersetzt worden.<sup>17</sup> Dennoch: Seit dem Festjahr 1987 hat sich die öffentliche Präsentation des Ortsteils auf seine Geschichte als ehemalige Villenkolonie fokussiert und in der Folge weitergehende, identitätsstiftende Wertediskussionen erst ermöglicht (Abb. 3).

<sup>17</sup> Beispielhaft seien hier die Grundstücke der ehem. Villen Oscar Begas und Eduard Conrad genannt, die in verdichtender Weise mit teils mehreren Wohneinheiten bebaut wurden.

Am Beispiel der 750-Jahr-Feier konnte deutlich gemacht werden, wie die Interessen der verantwortlichen Veranstaltungsakteure und der Anwohner im Ortsteil Wannsee in Fragen um Bauerhalt divergierten und wie das Fehlen einer übergeordneten zukunftsstrategischen Diskussion die Ausbildung einer lokalen Identität befördern kann. Dennoch zeigt das Festjahr auch, dass städtische Jubiläumsfeiern viele und vor allem diverse Möglichkeiten bieten können, das Thema *urban heritage* zu diskutieren, zu präsentieren und damit in der Folge die Grundlage liefern können, dringend benötigte, identitätsstiftende Entwicklungsprozesse für städtische Regionen und ihre Bevölkerung zu initiieren. Bei der Planung des Westberliner Jubiläums haben die verantwortlichen Akteure die Eigeninitiative der Bewohner Wannsees und das damit verbundene große Umsetzungspotenzial im Vorfeld nicht erkannt. Es wurde versäumt, rechtzeitig das bürgerliche Engagement strategisch und nachhaltig zu fördern.

Der Handlungsprozess um das ‚bauliche Erbe in der Nachbarschaft‘ verlief in Wannsee in einer Bottom-up-Bewegung auf Grundlage einer bürgerschaftlichen Eigeninitiative der Anwohner. Eine ressourcenstärkende und finanzielle Lenkung sowie eine sinnstiftende Unterstützung im Zuge der Jubiläumsplanung durch die verantwortlichen Akteure auf der Planungsebene blieb somit aus. Das gesellschaftliche Engagement und die Motivation der Anwohner in Wannsee fielen eher zufällig anstatt tatsächlich geplant mit dem damaligen Jubiläumsjahr zusammen. Die Chance, dass eine gezielt initiierte Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner an ortsbildprägenden und identitätsstiftenden Maßnahmen zu einer größeren Identifikation nicht nur mit dem eigenen Ortsteil, sondern auch mit Westberlin sowie mit der 750-Jahr-Feier als Ganzes führen hätte können, wurde durch die Verantwortlichen verpasst oder gar nicht erkannt. Das Kuratieren von Stadtjubiläen sollte einen Anlass geben, dass bürgerschaftliches Engagement – vor allem auch in der Peripherie der Stadt – langfristig in die Verhandlungen um Entwicklung miteingebunden werden. Vor diesem Hintergrund ist sowohl für städtische Jubiläumsfeiern wie auch für Stadtentwicklungsprozesse außerhalb von repräsentativen Stadtfesten zu hoffen, dass das bürgerschaftliche Engagement auf Ebene der Ortsteile in ganzheitlichen Planungen stärkeren Einfluss erhält. Auf diese Weise würden Bottom-up-Potenziale für ein nachhaltiges Selbstbild der Stadt in Anbetracht des Umgangs mit baulichem Erbe Berücksichtigung finden.

## ***Difficult heritage in Belfast: Umnutzung und Wiederinwertsetzung zwischen historischer Symbolik und Neuanfang***

### ***Einleitung***

Langanhaltende innerstaatliche Konflikte hinterlassen Spuren in einer Gesellschaft, in der Politik, in der Alltagsorganisation der Menschen und in der gebauten Umwelt. Dies gilt besonders in den Städten als „intensive microcosms for the wider societal tensions and fragmentations, and their diverse related discourses“.<sup>1</sup> Nach dem offiziellen Ende eines Konflikts verändern sich zwar der politische und gesellschaftliche Kontext – Einstellungen und Verhaltensweisen ändern sich in der Regel jedoch langsamer, sodass die Gesellschaft in einem Zustand der „freiwilligen Apartheid“<sup>2</sup> verbleibt, womit eine Form von selbstgewählter, dauerhafter Trennung gemeint ist. Die ehemaligen Konfliktparteien lernen erst einen neuen Umgang miteinander. Dazu gehört es auch, dass historische Ereignisse neu interpretiert und be-/verwertet werden. Die Beschäftigung mit den räumlichen Hinterlassenschaften des Konflikts und die Entscheidung darüber, ob und wie sie einer neuen Nutzung zugeführt werden sollen, ist Teil dieser Aufgabe.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem schwierigen Erbe oder *difficult heritage*<sup>3</sup> von langanhaltenden innerstaatlichen Konflikten und den teils langwierigen Wiederinwertsetzungsprozessen nach dem Ende eines solchen Konflikts. Ich betrachte die Aushandlungsprozesse im Zusammenhang mit zwei benachbarten, vom Konflikt geprägten Orten in Belfast: Crumlin Road Gaol und Girdwood Park. Die beiden Orte wurden während des Nordirlandkonflikts durch die Sicherheitskräfte genutzt und erhielten durch ihre Lage in einem stark vom Konflikt betroffenen Stadtgebiet hohe symbolische Bedeutung. Die Prozesse zur Umnutzung und Inwertsetzung bedingten sich gegenseitig und waren gleichzeitig sehr unterschiedlich. Ich

1 F. Gaffikin/M. Morrissey, Planning in divided cities. Collaborative shaping of contested space, Hoboken 2011, S. 79.

2 M. M. Baumann, Zwischenwelten: Weder Krieg noch Frieden, Wiesbaden 2008, S. 89-90.

3 Vgl. S. Macdonald, Difficult heritage. Negotiating the Nazi past in Nuremberg and beyond, London u. a. 2009.

möchte zeigen, wie und von welchen Akteuren die Neunutzung ausgehandelt wurde und von welchen Interessen und Motiven die Prozesse geprägt waren. Dabei ist besonders interessant, wie unterschiedlich die Geschichte der Orte bewertet wurde und wie sich die konfliktbezogene Symbolik der Orte im Laufe der Jahre verändert hat.

In diesem Beitrag werden die Begriffe *heritage* und *difficult heritage* sowie ihre Funktionen und die Herausforderungen für den Umgang mit *heritage sites* in Post-Konflikt-Kontexten erläutert. Er gibt einen Einblick über den Umgang mit den räumlichen Hinterlassenschaften des Nordirlandkonflikts im Allgemeinen und speziell den Aushandlungsprozessen über die Wiederinwertsetzung der genannten Orte. Ich untersuche Crumlin Road Gaol und Girdwood Park als *local stories* nach Bauriedl.<sup>4</sup> Darunter werden Orte verstanden, an denen sich ganz konkret eine bestimmte lokalisierte Form von Erinnerungskultur ablesen lässt, die in dem jeweiligen Kontext die meiste Zustimmung von den Beteiligten erfährt. Im Zusammenhang mit dem Brexit und weiter zurückliegenden politischen Ereignissen gab es im Frühjahr 2021 erneut gewalttätige Ausschreitungen in Nordirland und insbesondere in Belfast. Es zeigt sich, dass der Friedensprozess trotz aller Erfolge noch nicht beendet ist und der Umgang mit der Vergangenheit und ihren räumlichen Hinterlassenschaften noch lange kontrovers gesehen werden wird.

### ***Die räumlichen Hinterlassenschaften von langanhaltenden innerstaatlichen Konflikten als difficult heritage***

*Heritage* wird als „contemporary use of the past“<sup>5</sup> definiert, als ein Element der Geschichte, das ein Bedürfnis der Gegenwart erfüllt und so zur Schaffung einer kollektiven Identität einer Gesellschaft oder einer Gruppe beiträgt.<sup>6</sup> In allen Gesellschaften wird kontrovers über *heritage* verhandelt, da Geschichte unterschiedlich interpretiert wird und verschiedene Aspekte für wichtig und erzählenswert gehalten werden. Über die Interpretation, die sich letztlich durchsetzt, sind Rückschlüsse auf die Machtstrukturen sowie auf das erwünschte Selbstbild und die Außenwirkung einer Gesellschaft möglich. *Heritage* steht daher auch symbolisch für die Durchsetzungsmacht und Bedeutung einer Gruppe und die Deutungshoheit über die Geschichte.<sup>7</sup>

4 Vgl. S. Bauriedl, Räume lesen lernen: Methoden zur Raumanalyse in der Diskursforschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung 8, 2 (2007), verfügbar unter: [www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/236/523](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/236/523) [18.12.2021].

5 B. J. Graham et al., A geography of heritage. Power, culture and economy, London 2000, S. 2.

6 Vgl. O. J. Dwyer/D. H. Alderman, Memorial landscapes: analytic questions and metaphors, in: GeoJournal 73 (2008), S. 165–178.

7 Vgl. P. Meusburger, Knowledge, cultural memory, and politics, in: P. Meusburger et al. (Hrsg.), Cultural memories. The geographical point of view, Dordrecht 2011, S. 51-69; A. Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, Bonn 2007.

In Post-Konflikt-Gesellschaften gehen die Blicke auf die Geschichte besonders stark auseinander.<sup>8</sup> Das Ende des Konflikts stellt einen gesellschaftlichen wie politischen Umbruch dar, der aber nicht mit einem ebenso abrupten Wandel von Einstellungen und Praktiken einhergeht. In solchen Situationen entsteht *difficult heritage*. Der Begriff wurde von Sharon Macdonald geprägt und bezeichnet Orte, die nach einem Umbruch als „contested and awkward for public reconciliation with a positive, self-affirming contemporary identity“ gelten.<sup>9</sup> Mit dem Konflikt verbundene Orte sind im gesamten Stadtgebiet von Post-Konflikt-Städten zu finden. Sie können nicht auf Denkmäler oder andere Gedenkortre reduziert werden, sondern nehmen auch die Form von Zweckgebäuden, von Orten der Alltagsaktivität und schlagen sich in den räumlichen Praktiken der Bewohnenden nieder.<sup>10</sup>

### **Stadtentwicklung und Umgang mit dem schwierigen Erbe des Konflikts in Belfast**

Konflikte auf der Insel Irland gibt es seit der ersten Eroberung durch die Engländer im 12. Jahrhundert. Erst im Jahr 1921 wurde Irland wieder unabhängig, wobei sechs Grafschaften im Nordosten im Vereinigten Königreich verblieben. Als Beginn des modernen Nordirlandkonflikts gilt das Jahr 1969. Konfliktparteien waren nordirische Nationalisten (mehrheitlich katholisch), die sich für ein vereinigt Irland einsetzten, und Unionisten (mehrheitlich protestantisch), die die Gemeinschaft mit dem Vereinigten Königreich aufrechterhalten wollten; außerdem waren der britische und der irische Staat beteiligt. 1998 einigten sich alle genannten Parteien auf das Karfreitagsabkommen, durch das etliche Reformprozesse in Gang gesetzt, aber explizit keine Vorgaben gemacht wurden, ob und wie in Bezug auf den Umgang mit der Vergangenheit zu verfahren sei.<sup>11</sup>

Dies ist in Nordirland ein immer noch andauernder Prozess, der als unsystematisch („piecemeal“<sup>12</sup>) beschrieben wird. Es gibt bis heute kein Narrativ des Konflikts, dem sich eine breite gesellschaftliche Mehrheit anschließen könnte. Dies zeigt sich

8 Vgl. M. M. Baumann (s. A 2), S. 89-90.

9 S. Macdonald (s. A 3), S. 1.

10 Vgl. S. Maddison, Conflict transformation and reconciliation: Multi-level challenges in deeply divided societies, London 2016; A. Bakshi, Urban form and memory discourses. Spatial practices in contested cities, in: Journal of Urban Design 19 (2014), S. 189-210; J. Calame/E. Charlesworth, Divided cities. Belfast, Beirut, Jerusalem, Mostar, and Nicosia, Philadelphia 2009.

11 Für eine ausführliche Darstellung des Nordirlandkonflikts vgl. J. Tonge, Northern Ireland. Conflict and change, Hoboken 2013.

12 Vgl. C. Bell, Dealing with the past in Northern Ireland, in: Fordham International Law Journal 26 (2002), S. 1095-1147; C. McGrattan, Northern Ireland 1968-2008. The politics of entrenchment, Basingstoke 2010; J. McGarry/B. O'Leary, Consociational Theory, Northern Ireland's Conflict, and its Agreement. Part 1: What Consociationalists Can Learn From Northern Ireland, in: Government and Opposition 41 (2006), S. 43-63.

auch im Umgang mit den räumlichen Hinterlassenschaften, vor allem in Belfast. Dabei existiert ein weitgehender Konsens, dass Belfast und das tägliche Leben in der Stadt stark vom Konflikt geprägt wurden.<sup>13</sup> Bis heute herrscht in vielen Nachbarschaften eine rigide Segregation zwischen Unionisten und Nationalisten vor. Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass das Interesse, sich mit den vom Konflikt geprägten Orten kritisch auseinanderzusetzen, gering ist. Planungsdokumente, Entwicklungskonzepte und Marketingbroschüren erwähnen den Konflikt kaum.

Das Hauptziel der Stadtentwicklung ist es vielmehr, das Image der vom Konflikt gezeichneten Stadt abzuschütteln und ins Positive zu wenden; und tatsächlich hat sich das Erscheinungsbild der Stadt fundamental verändert. Drei Strategien bestimmen hauptsächlich die Stadtentwicklungspolitik: Revitalisierung der Innenstadt und der *waterfront*, *theming* – gemeint ist die Entwicklung und Vermarktung von Stadtquartieren mithilfe eines speziellen historischen oder kulturellen Narrativs – und eine starke Event- und Freizeitorientierung.<sup>14</sup> Diese Strategien sind sehr erfolgreich: Die Besucherzahlen steigen kontinuierlich und auch viele Einheimische nutzen die neuen Angebote gerne. Kritische Stimmen bezeichnen sie jedoch als Versuch, eine Gesellschaft durch Konsum und Events zu ‚normalisieren‘ und dadurch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu umgehen.<sup>15</sup>

In Nordbelfast, wo die beiden Fallbeispiele Crumlin Road Gaol und Girdwood Park liegen, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten hingegen wenig verändert. Der Stadtteil ist politisch und ethnisch fragmentiert: Um die beiden Flächen herum liegen zwei unionistische und zwei nationalistische Nachbarschaften, zwischen denen nach einigen Jahren der relativen Annäherung in letzter Zeit wieder vermehrt gewalttätige Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Viele Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils wurden während des Konflikts getötet, verletzt, vertrieben, traumatisiert oder verloren Angehörige. Eine Art von Alltagsnormalität, wie sie in den meisten anderen Teilen Nordirlands vorherrschte, konnte sich hier nie einstellen.<sup>16</sup>

Die an die betrachteten Flächen angrenzenden Wahlkreise gehören zu den ökonomisch schwächsten in Nordirland. Der Anteil am sozialen Wohnungsbau ist hoch, das Ausbildungsniveau extrem niedrig. Die Demographie der einzelnen Nachbarschaften entwickelt sich jedoch sehr unterschiedlich: Während die nationalistischen

13 Vgl. F. Gaffikin/M. Morrissey (s. A 1); B. Murtagh, *New spaces and old in "post-conflict" Belfast*, Belfast 2008.

14 Vgl. H. Bertram, *Schattenorte Belfast. Stadterneuerung nach dem Ende des Nordirlandkonflikts*, Bielefeld 2018, S. 198-208.

15 Vgl. O'Dowd, Liam/M. Komarova, *Regeneration in a Contested City. A Belfast Case Study*, Belfast 2009.

16 Vgl. *North Belfast Community Action Unit*, *North Belfast Community Action Project Report – Report of the project team may 2002*, Belfast 2002.



**Abb. 1: Lage der untersuchten Orte in Nordbelfast.**

Quelle: Henriette Bertram, 2017; Kartengrundlage Open Street Maps.

Gebiete dicht besiedelt sind und die Bevölkerung relativ jung ist, überaltern die unionistischen Gebiete. Die Nationalisten fühlen sich eingeschlossen und würden ‚ihre Gebiete‘ gerne vergrößern, während sich die Unionisten verdrängt fühlen.<sup>17</sup>

### ***Crumlin Road Gaol und Girdwood Park***

Wenn kaum öffentliche Debatten zu einem Thema stattfinden, können über die Untersuchung von konkreten Orten Teildiskurse rekonstruiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Diese Orte stellen *local stories* dar, anhand derer die Ziele und Interessen der beteiligten Akteure rekonstruiert werden können.<sup>18</sup> Die *local stories*, die ich im Folgenden präsentieren möchte, sind die von Crumlin Road Gaol und Girdwood Park. Beide Orte liegen in unmittelbarer räumlicher Nähe zueinander. Die Aushandlungsprozesse über die Nachnutzung und Inwertsetzung, die damit

<sup>17</sup> Vgl. H. Bertram (s. A 14), S. 198-208.

<sup>18</sup> Vgl. S. Bauriedl (s. A 4); S. Bauriedl, Impulse der geographischen Raumtheorie für eine raum- und maßstabskritische Diskursforschung, in: A. Mattisek/G. Glasze (Hrsg.), Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung, Bielefeld 2009, S. 219-230.

verbundenen Ziele sowie die räumlich sichtbaren Ergebnisse waren bzw. sind jedoch sehr unterschiedlich. Beide Projekte konnten trotzdem einen gewissen Konsens erzeugen und für einen bestimmten Zeitraum verschiedene Ansprüche und Bedürfnisse befriedigen.

Crumlin Road Gaol wurde von dem englischen Architekten Charles Lanyon entworfen und 1845 eröffnet. Bis 1996 wurde es als Gefängnis genutzt. Seit den 1960er Jahren waren dort viele politische Gefangene inhaftiert. Das Gebäude wurde dementsprechend sehr stark mit dem Konflikt und der Durchsetzung staatlicher Gewalt assoziiert. Es wurde im Zuge der Demilitarisierung Nordirlands 2003 an die nordirische Exekutive übergeben und aufgrund seiner baugeschichtlichen Bedeutung und ästhetischen Qualität unter Denkmalschutz gestellt. Viele Menschen in den umgebenden Nachbarschaften haben eine Verbindung zu dem Gebäude, da sie selbst oder Verwandte dort einsaßen, wie die folgenden Zitate illustrieren:

*„When we were in it, it was riddled with cockroaches and mice. A very aggressive place to be in at times. It was jam-packed with people. [...] And so many people went through the jails from these areas. [...] And the families, too, not just the prisoners, the families who had to go up there.“*<sup>19</sup>

*„Crumlin Road Gaol was viewed by everybody as a bad place because...I had friends who were killed in it. There was an IRA bomb in the kitchen; two friends of mine blew up. 35 IRA men escaped from it. So each community will have their view.“*<sup>20</sup>

Girdwood Park liegt neben dem Gefängnis und wurde zwischen 1970 und 2005 von der britischen Armee genutzt.<sup>21</sup> Nationalistische und unionistische Gemeinschaften haben sehr unterschiedliche Sichtweisen auf diesen Ort:

*„Girdwood, that’s what they came from to patrol our areas in their army vehicles and their blackened faces with their guns and their helicopters and land rovers.“*<sup>22</sup>

*„A natural part of the security arrangements that were required at that time.“*<sup>23</sup>

Zwischen den angrenzenden Gemeinschaften und Girdwood fand kaum Interaktion statt. Das *Department for Social Development* (DSD) kaufte das Gelände nach dem Abzug der Truppe, die Kaserne wurde abgerissen.

Im Jahr 2006 wurde ein Beratungsgremium mit ca. 20 Mitgliedern aus Politik, Zivilgesellschaft und Stadtplanung eingesetzt, um die Ausarbeitung und Umsetzung eines Masterplans für die beiden Orte zu begleiten.<sup>24</sup> Das *mission statement*

19 Interview mit einem Mitarbeiter der nationalistischen Nachbarschaftsorganisation 1, 29.04.2014.

20 Interview mit einem Mitarbeiter der unionistischen Nachbarschaftsorganisation 1, 06.05.2014.

21 Interview mit der Projektleiterin für Girdwood Hub bei Belfast City Council, 01.05.2014.

22 Interview mit einem Mitarbeiter der nationalistischen Nachbarschaftsorganisation 2, 02.05.2014.

23 Interview unionistische Nachbarschaftsorganisation 1 (s. A 20).

24 Vgl. J. Muir, *Neoliberalising a divided society? The regeneration of Crumlin Road Gaol and Girdwood*

der Kommission, das später auch von dem beauftragten Planungsbüro übernommen wurde, lautete folgendermaßen:

„To create a regeneration project of international significance which brings maximum economic, social and environmental benefits to the local and wider community and in doing so creates a vibrant, inclusive and diverse environment which attracts present and future generations to work, live and play.“<sup>25</sup>

Hier wird offensichtlich, dass die Planenden und Beratenden sehr hohe Ansprüche verfolgten. Leider war die Frage, ob und in welchem Umfang eine Wohnbebauung auf Girdwood geplant werden sollte, im Hinblick auf die unterschiedlichen demographischen Entwicklungen der Gemeinschaften und die daraus resultierenden Wohnbedürfnisse so kontrovers, dass keine Einigung möglich war.<sup>26</sup>

Zudem sprachen sich die Planenden für die Entwicklung einer modernen, großstädtischen Mischung verschiedener Wohnformen aus, die auch für Menschen von außerhalb des Quartiers attraktiv sein sollten. Die Anwohnenden bestanden jedoch auf den Bau von Reihenhäusern und der Bevorzugung alteingesessener Familien. Letztlich wurde der Prozess gestoppt und die beiden Orte wurden getrennt voneinander entwickelt.<sup>27</sup>

Das Gefängnis wurde anschließend zügig renoviert und im Jahr 2012 als Touristenattraktion und Veranstaltungsort eröffnet. Heute werden geführte Touren angeboten, Konzerte und Ausstellungen finden statt. Seit Queen Elizabeth II. bei einem Besuch in Belfast von dem damaligen, mittlerweile verstorbenen stellvertretenden First Minister Martin McGuinness und dem damaligen unionistischen First Minister Peter Robinson durch das Gebäude geführt wurde, wird es auch politisch als räumliche Manifestation des Fortschritts inszeniert. Der *Belfast Telegraph* betitelte den gemeinsamen Gefängnisbesuch am folgenden Tag als einen Akt, durch den „Schwerter zu Pflugscharen“ umgedeutet würden. Beide Minister waren während des Konflikts in dem Gefängnis inhaftiert gewesen.<sup>28</sup>

Das Hauptziel des Projekts ist die Anziehung von Touristen. Den Verantwortlichen im *Office of the First Minister and Deputy First Minister* (OFMDFM) war es aber auch wichtig, die lokalen Nachbarschaften einzubinden. Dies wurde dadurch

Park, North Belfast, in: *Local Economy* 29 (2014), S 52-64.

25 *Building Design Partnership*, Crumlin Road Gaol & Girdwood Barracks. Draft Masterplan, Belfast 2007, S. 4.

26 Vgl. J. Muir (s. A 24), S. 52-64; vgl. H. Bertram, Discourses and practices of dealing with the spatial legacy of conflict in Belfast: the cases of Crumlin Road Gaol and Girdwood Park, in: E. Crooke/T. Maguire (Hrsg.), *Heritage after Conflict*: Northern Ireland, London u. a. 2018, S. 117-131.

27 Vgl. H. Bertram (s. A 14), S. 198-208.

28 Vgl. *BBC News*, The Queen and Prince Philip visit Crumlin Road Gaol, verfügbar unter: <http://www.bbc.com/news/uk-northern-ireland-27994850> [19.05.2016].



**Abb. 2: Crumlin Road Gaol heute.**

Foto: *Crumlin Road Gaol*, 2012.

erreicht, dass Menschen aus der Nachbarschaft dort z. B. als Tourguides eingestellt werden sowie durch Kennenlern-Events für Menschen aus dem Stadtteil, wie ein Beamter des Ministeriums erläuterte:

*„The local communities challenged me: ‚We don’t want you to develop this building just for people from outside the area. Art exhibitions have nothing to do with us, they’re for rich people.‘ So we had to maintain confidence there, and we also had to [make] those sorts of things are available to local people.“<sup>29</sup>*

Auch von Repräsentanten der umliegenden Gemeinschaften wird das Ziel als weitestgehend erreicht angesehen:

*„So the Gaol then adopted some of that ethos and employed young apprentices and people from all the communities. We could see from very early on that it was a genuine attempt to build shared space because the people who worked on it were from all over.“<sup>30</sup>*

Der Diskurs zu Girdwood kommt hingegen nach dem Ende des Masterplans zum Erliegen. Niemand scheint eine starke Idee für das Gelände zu haben.<sup>31</sup> Die Angst vor neuen Protesten ist hoch.

29 Interview mit dem Abteilungsleiter des *Office of the First Minister and Deputy First Minister*, 29.04.2014.

30 Interview unionistische Nachbarschaftsorganisation 1 (s. A 20).

31 Interview mit einem Mitglied des Advisory Panels am 02.05.2014.

Im Jahr 2012 wird ein Kompromiss präsentiert, ausgehandelt von dem zuständigen Minister und Nordbelfaster Politikerinnen und Politikern. Das Herz des Geländes stellt ein *community hub* dar. Der Rest ist für Sport- und Freizeitaktivitäten vorgesehen. Zwei Areale werden für Wohnbebauung ausgewiesen: eins in der Nähe der nationalistisch dominierten Nachbarschaft, das andere in der Nähe der unionistisch dominierten Nachbarschaft.

Dieser Plan ist explizit ein Kompromiss und wird als solcher von allen Seiten kritisiert.<sup>32</sup> Vor allem diejenigen, die sich eine ambitioniertere Lösung im Sinne des ursprünglichen Masterplans vorgestellt hatten, sind enttäuscht und sehen ungenutzte Chancen.<sup>33</sup> Viele Anwohnende sind jedoch zufrieden – für sie ist die Einigung in Nordbelfast zwischen Politikern unterschiedlicher Couleur ein Erfolg für sich.<sup>34</sup> Die Neuentwicklung wird vom *Belfast City Council* verantwortlich betrieben und durch die EU finanziert.

Im Anschluss wird ein Diskussionsforum ins Leben gerufen, das vom *Belfast City Council* geleitet wird und den Prozess managen soll. Es nehmen Beamte aus den Regionalministerien teil, außerdem Repräsentanten der Gemeinschaften und Parteipolitiker. Der Prozess wird als inklusiv und auf die Bedürfnisse der Anwohnenden zugeschnitten wahrgenommen. Alle Nutzungen auf dem Gelände müssen „safe and welcoming for all“ sein und damit allen Menschen der angrenzenden Gemeinschaften und darüber hinaus dienen. Beteiligung und aktives Engagement der Gemeinschaften wird unterstützt.<sup>35</sup>

Der Bau des *community hub* beginnt 2014. Das Gebäude wird 2016 eröffnet. Darin befinden sich ein Fitnessstudio, Mehrzweckräume, Jugendräume und Klassenzimmer einer großen Aus- und Weiterbildungseinrichtung. Die Vergangenheit des Geländes gilt immer noch als „not agreed“<sup>36</sup> und die Beteiligten ziehen es vor, die Kontroverse ruhen zu lassen. Der Neuentwicklungsprozess fokussiert die aktuellen Bedürfnisse der Anwohnenden wie die Schaffung von Arbeitsplätzen und Freizeitangeboten im Stadtteil.

### ***Diskussion und Interpretation der Prozesse***

Abschließend werden die Aushandlungs- und Wiederinwertsetzungsprozesse um die *local stories* Crumlin Road Gaol und Girdwood Park in die Debatten um *difficult heritage* (insbesondere, aber nicht nur) in Post-Konflikt-Kontexten eingeordnet. Die

32 Interview mit der Projektverantwortlichen des Department for Social Development, 06.05.2014.

33 Interview mit dem Leiter des Advisory Panels, 18.06.2014.

34 Interview nationalistische Nachbarschaftsorganisation 2 (s. A 22).

35 Interview Belfast City Council (s. A 21).

36 Ebda.



**Abb. 3: Community hub auf dem ehemaligen Militärgelände Girdwood Park.**

Foto: Henriette Bertram, 2017.

Argumentationsstrategien im Hinblick auf die historische Symbolik der Orte sind sehr unterschiedlich: Das verhasste Gefängnis, das von den Anwohnenden und vielen Menschen in Nordirland mit Angst und Schmerz verbunden wird, entwickelt sich zum Symbol für politischen Fortschritt, für ökonomische und soziale Regeneration. Es ist gerade die Historie des Gebäudes und die enge Verbindung mit der Geschichte des Stadtteils, die Besucherinnen und Besucher von außen und Anwohnende gleichermaßen anzieht und sowohl die Rolle der Touristenattraktion als auch die des *shared space* ermöglicht.

Die Konfliktgeschichte wird hier in einen größeren historischen Zusammenhang gestellt. Das Gebäude sieht heute so aus, wie es möglicherweise bei seiner Eröffnung aussah. Die ‚unattraktiven‘ Elemente der Sicherheitsarchitektur wie Überwachungskameras und -plattformen, Vergitterungen, Sicherheitsglas sowie der meterhohe, das Areal abschließende Metallzaun wurden entfernt. Geschichte wird in leicht verdaulichen Häppchen gereicht. Aktuelle historische Ereignisse ergänzen neue symbolische Schichten und schreiben die Geschichte des Gebäudes erfolgreich fort. Gleichzeitig wird die Sozialgeschichte der umliegenden Gemeinschaften in den Vordergrund gestellt, nicht die politische Geschichte.

In Girdwood Park wird die Vergangenheit hingegen nicht thematisiert. Die Symbolik des Truppenabzugs geht im Laufe des Prozesses verloren. Das liegt teils daran, dass das Gelände nicht zum Stadtteil zugehörig begriffen wird, teils an dem langen Streit über die Neunutzung. Girdwood kann somit als Beispiel für einen Planungsprozess zwischen verhärteten Fronten gelten, in dem ‚auf Sicht‘ darüber entschieden wird, was zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich erscheint. Zugunsten der Bedürfnisbefriedigung in der Gegenwart wird auf eine Aufarbeitung der Vergangenheit verzichtet. Gleichzeitig verhindert der Konflikt zwischen den Nachbarschaften, dass das volle Potenzial der Fläche ausgeschöpft wird. Die Fläche wird – statt zum Hoffnungsträger wie das ehemalige Gefängnisgebäude – zum Spielball und zum Symbol für politisches Scheitern.

Beide Strategien schaffen es, in gewisser Weise die Teilung zu überwinden oder lokale Konflikte zumindest kurzzeitig zu moderieren. Im Falle des Gefängnisses ist die Strategie erfolgreich darin, ein Element des *difficult heritage* in die Normalisierungs- und Touristifizierungsagenda der Gesamtstadt einzubetten und gleichzeitig die Nachbarschaften an dem Erfolg teilhaben zu lassen.

Die Wertsetzungen, die vorstellbaren und öffentlich sagbaren Optionen für die Orte sind sehr abhängig von den Eigeninteressen der beteiligten Akteure, von der Überzeugungskraft von Ideen und daraus resultierenden politischen Mehrheiten. Die Geschichte eines Orts kann darüber in den Hintergrund treten. Im *call for papers* zu der Tagung *Ort und Prozess* hieß es, dass „Aus- und Verhandlungsprozesse [über Heritage-Elemente] [...]ein örtliches Selbstverständnis mitkonstituieren“.<sup>37</sup> Am Beispiel der beiden *local stories* in Belfast hat sich gezeigt, dass der umgekehrte Zusammenhang auch zutrifft: Nämlich, dass das örtliche Selbstverständnis stark Einfluss nimmt auf die Aushandlungsprozesse, die geführten Diskurse und die letztendliche Entwicklung der Orte.

37 CfP: Ort und Prozess. Verhandlungen von Erbe vom urbanen bis zum ländlichen Raum, in: H-Soz-Kult, 23.09.2019, verfügbar unter [www.hsozkult.de/event/id/event-90971](http://www.hsozkult.de/event/id/event-90971).

## **Untersuchungen zum industriellen Erbe**

### **Community-Orientierung als Weiterentwicklung des ‚Forschenden Lernens‘**

Die Deutung historischer Objekte innerhalb von Ortsentwicklungsprozessen ist eine wichtige Aufgabe der Akteure der Denkmalpflege und der Planung. Zunehmend werden der lokalen Bevölkerung und den an Erbe interessierten Gruppierungen (beide sind sogenannte *Communities*) Rollen und Aufgaben in diesen Prozessen zuerkannt. Methodisch-didaktische Anknüpfungspunkte für aktors- und erbeorientierte Untersuchungen und Verhandlungen werden in der Lehre der Denkmalpflege erprobt. Ein aktuelles Semesterprojekt mit Untersuchungen und Verhandlungen zum industriellen Erbe im ländlichen Raum Thüringens im Rahmen der Urbanistik-Ausbildung in Weimar zeigt nicht nur Elemente des ‚Forschenden Lernens‘ in der Projektarbeit, sondern auch eine Weiterentwicklung dieses didaktischen Ansatzes durch eine ‚Community-Orientierung‘. Dabei wird eine praxisentwickelnde Forschungsform genutzt, die den Studierenden hilft, zu verstehen, wie im Arbeitsfeld die Auseinandersetzung und der Dialog mit den *Communities* funktioniert bzw. funktionieren könnte.<sup>1</sup>

Dieser methodische Anknüpfungspunkt bedeutet eine Zusammenarbeit zwischen institutioneller Denkmalpflege, Erbe-*Communities* und den Universitäten für Bestandserfassungen und Faktenaufbereitungen und ermöglicht, die historischen Objekte betreffend, einen gemeinsamen Arbeitsprozess. Analysen von Diskursen als Spiegelbilder lokal vorhandener Stimmungslagen und Ideen für Interventionen und Handlungsoptionen, die in der Regel in der abschließenden Projektphase erarbeitet werden, können im besten Fall aufgegriffen werden. Damit fungiert das universitäre Lehrprojekt als Motor oder Initialzündung für Inwertsetzungs-, vielleicht auch für ins Stocken geratene Aushandlungsprozesse der Praxis.

1 Vgl. N. Scheffler, *Community Involvement in Urban Heritage*, in: M. Göttler/M. Ripp (Hrsg.), *Community Involvement in Heritage Management* (OWHC Guidebook), Regensburg 2017, S. 14-21; H. Oevermann et al., *Participation in the reuse of industrial heritage sites: the case of Oberschöneweide*, Berlin, in: *International Journal of Heritage Sites* 22,1 (2016), S. 43-58; E. Waterton/L. Smith, *The recognition and misrecognition of community heritage*, in: *International Journal of Heritage Studies* 16, 1-2 (2010), S. 4-15.



**Abb. 1: Industrie-Moderne im ländlichen Raum auf einem zeitgenössischen Foto.**

Die Ansiedlung der Baumwollspinnerei in Leinefelde war das Kernstück eines großangelegten Programms für die Eichsfeldregion im Norden von Thüringen; Quelle: *Deutsche Bauakademie Berlin/Institut für Städtebau und Architektur* (Hrsg.), *Architektur und Städtebau in der DDR*, Leipzig 1969, S. 127.

---

In einen solchen Austausch mit Akteuren der Praxis an konkreten Orten begeben sich Lehrende der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar und Urbanistik-Studierende. Ziel ist, dass die Studierenden den Zusammenhang zwischen historischen Objekten, mit meist städtebaulichen Dimensionen, und den gesellschaftlichen Prozessen der Wertzuschreibungen und Inwertsetzungen verstehen und dass die Studierenden nicht nur aus der wissenschaftlichen Distanz analysieren, sondern sich selbst in diese Prozesse hineinbegeben. Eine Community-Orientierung entsteht durch Kommunikation und Austauschprozesse mit den Akteuren vor Ort. Dabei lernen die Studierenden, wie die Praxis funktioniert, z. B. wie Materialien und Methoden, Normen und Wissensbestände angewandt werden. Die Studierenden erfahren zwangsläufig sich selbst in einer eigenen Rolle als Akteur dieser Praxis, wenn diese u. a. auch zeitlich beschränkt ist. Durch den Austausch vor Ort entstehen bei der Erarbeitung von Wissen Situationen für gemeinsame Lernprozesse. Die Präsentation und Übergabe der Ergebnisse nach Projektabschluss bilden einen Mehrwert für alle.

Der vorliegende Beitrag zeigt das Lehrformat samt seiner methodisch-didaktischen Ansätze und konkreten Beispiele.

## **Forschendes Lernen**

Das ‚Forschende Lernen‘ ist im Fach der Denkmalpflege weniger diskutiert und reflektiert, baut jedoch auf vielfach bekannte didaktische Ansätze auf, die vom situativen Lernen bis hin zur Projektarbeit reichen.

„Forschendes Lernen zeichnet sich vor anderen Lernformen dadurch aus, dass die Lernenden den Prozess eines Forschungsvorhabens, das auf die Gewinnung von auch für Dritte interessanten Erkenntnissen gerichtet ist, in seinen wesentlichen Phasen – von der Entwicklung der Fragen und Hypothesen über die Wahl und Ausführung der Methoden bis zur Prüfung und Darstellung der Ergebnisse in selbstständiger Arbeit oder in aktiver Mitarbeit in einem übergreifenden Projekt – (mit) gestalten, erfahren und reflektieren.“<sup>2</sup>

Zentral sind also die Forschungsetappen, die zu durchlaufen sind. Diese wesentlichen Phasen sind: Fragestellung entwickeln, Forschungsstand sichten, Problem definieren, Forschungsplan entwerfen/Methoden klären, Untersuchung durchführen und auswerten, Ergebnisse einordnen, bewerten, reflektieren und Ergebnisse darstellen, erklären und publizieren.<sup>3</sup> Durch das Forschende Lernen können Studierende erfahren, wie Forschung funktioniert und wie Forschungsergebnisse entstehen. Beides stellt wichtige Kompetenzen für die unterschiedlichen Berufsfelder in der Denkmalpflege dar. Zudem werden die vielzitierten Soft Skills, nämlich eigenständiges Arbeiten und Stärkung der Strukturierungs- und Kommunikationsfähigkeit, gefördert.<sup>4</sup>

Im Fach Denkmalpflege bieten sich verschiedene Einstiege in das Forschende Lernen an. Diese können entlang disziplinübergreifender Forschungsformen definiert werden.<sup>5</sup> Als erstes zu nennen wäre das Beobachten und Erheben, wobei zum Beispiel historische Spuren und Objekte identifiziert werden. Zweitens die hermeneutische Forschung, die unter anderem Analysen der Kontextualisierung, Archivarbeit oder vergleichende Forschung beinhaltet. Weitere Forschungsformen sind die praxisentwickelnde Forschung, wie sie zum Beispiel durch Gastkritiken mit institutionellen Denkmalpflegern und Denkmalpflegerinnen implementiert werden kann, oder sogenannte Simulationen, bei denen – wie im Berufsfeld – beispielsweise Denkmalkartierungen erstellt werden. Gerade die praxisentwickelnde Forschungsform,

2 Vgl. L. Huber, Warum Forschendes Lernen nötig und möglich ist, in: L. Huber et al. (Hrsg.), *Forschendes Lernen im Studium. Aktuelle Konzepte und Erfahrungen*, Bielefeld 2013, S. 9-35, insbes. S. 11.

3 Vgl. P. Tremp/T. Hildbrand, Forschungsorientiertes Studium – universitäre Lehre: Das Züricher Framework zur Verknüpfung von Lehre und Forschung, in: T. Brinker/P. Tremp (Hrsg.), *Einführung in die Studiengangentwicklung*, Bielefeld 2012, S. 101-116, insbes. S. 107.

4 Vgl. H. Oevermann, Forschendes Lernen, Wissenschaftsorientierungen, Berufsbezüge: Das Fach Denkmalpflege, in: *Zeitschrift für Hochschulentwicklung* 15,2 (2020), S. 223-240.

5 Vgl. H. A. Mieg, Eine Systematik der Forschungsformen und ihre Eignung für Forschendes Lernen, in: C. Wulf et al. (Hrsg.), *Forschendes Lernen – Theoretische Grundlagen und empirische Befunde. Zum Stand der Diskussion*, Wiesbaden 2019, S. 21-34.

vereinfacht gesagt eine Forschungsform die Praxis simuliert,<sup>6</sup> wird durch die Community-Orientierung gestärkt. Dies geschieht im Austausch mit Praxispartnern, durch die potenziellen, gemeinsamen Lernprozesse über den Bestand, seine Erhaltung und Entwicklungsoptionen und indem die Studierenden, zumindest temporär, selbst zu Akteuren der Praxis werden.

### **Weiterentwicklung des Forschenden Lernens: die Community-Orientierung**

In der aktuellen internationalen Diskussion um Forschendes Lernen ist die sogenannte *community-based undergraduate research* ein Weg der Weiterentwicklung dieses didaktischen Ansatzes.<sup>7</sup> Dabei liegt der Fokus auf der Entwicklung von Wissen, das gleichermaßen für Studierende wie für die Community(s) einen Wert hat. Voraussetzungen für einen gemeinsamen Prozess ist die Ergebnisoffenheit auf beiden Seiten; hilfreich sind mittel- und langfristige Kooperationen und Vertrauen. Die Community-Orientierung im Forschenden Lernen fordert die Akteure heraus, abgestimmte Problemstellungen zu definieren, Fragestellungen zu erarbeiten und dabei transdisziplinäre Lernerfahrungen zu ermöglichen.<sup>8</sup>

Für die Lehre der Denkmalpflege sind Partner auf Seiten der Communitys bei Freiwilligen- oder Bewohnergruppen, Denkmaleigentümern, gemeinnützigen Organisationen, mit Bauerhaltungsaufgaben betrauten Firmen oder öffentlichen Institutionen wie den Denkmalämtern zu finden. Im vorgestellten Projekt reichten diese in den fünf untersuchten Orten von ehrenamtlich geführten Lokalmuseen und Chronisten über Repräsentanten lokaler Ämter und Firmenvertreter zu Eigentümern. An dieser Stelle kann auch schon vorweggenommen werden, dass der forschende Blick, die kreativen Formate und die inhaltlichen Aussagen der Studierenden nicht immer auf (positive) Resonanz vor Ort stießen; es werden die Abweichungen der Positionen in den Bewertungs-, Aushandlungs- und Selektionsprozessen des Erbes deutlich. Hinzu kommt neben Schwierigkeiten, wie der festgelegten und beschränkten Zeit der Lehreinheit, dass die Organisation von gemeinsamen Lernprozessen methodisch nicht einfach zu bewältigen ist. Auch die Präsentation und Weitergabe der Ergebnisse – zum Beispiel durch eine gemeinsame Ausstellung oder Veröffentlichung außerhalb des universitären Rahmens – bleibt – auch im Falle unseres Lehrprojektes – oft eine Idee der Studierenden.

6 Ebda., S. 21-34.

7 Vgl. H. A. Mieg et al. (Hrsg.), *The Cambridge handbook of undergraduate research*, Cambridge (in Vorbereitung) 2021.

8 Vgl. E. Pawsen et al., *Community-based undergraduate research*, in: H. A. Mieg et al. (s. A 7), Kapitel 74.



**Abb. 2: Baualterskartierung der Untersuchungsobjekte in Leinefelde/Thüringen.**

Die Ansiedlung der Baumwollspinnerei in Leinefelde war das Kernstück eines großangelegten Programms für die Eichsfeldregion im Norden von Thüringen; Quelle: Dokumentation des studentischen Projektes an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar 2019/20.

### **Industrie-Moderne im ländlichen Raum**

Im Wintersemester 2019/20 wurde die Industrie-Moderne des 20. Jahrhunderts thematisiert, deren Ideale und Mechanismen jahrzehntelang scheinbar ungebrochen Gültigkeit behielten und erst seit den 1970er Jahren merklich in Frage gestellt wurden.<sup>9</sup> Mit den Grenzen des Wachstums begann ein Umdenken, das diese Boomzeiten gleichsam historisch werden ließ. Die vordergründig mit Werksansiedlun-

9 Die beteiligten Studierenden waren: Carl-Jim Bohlen, Angelica Franziska Dell'olio, Katharina Fromm, Gaia Garofali, Carl Hartmann, Jonathan Hock, Zhiyuan Huang, Nora Husmann, Julius Klöber, Elisabeth Klopff, Lisa-Marie Kramer, Darya Kudovaya, Caspar Leder, Sebastian Martini, Jan Overmeyer, Mariana Rodrigues, Constantin Xander, Carolin Schmidt, Julius Simon, Nikolaus Striefler, Valentin von der Haar, Jannis Wagner, Hannah Wellpott, Arda Yeldan, Enikö Zöller. Beteiligte Lehrende: Verfasserinnen und Verfasser dieses Beitrags und Hans-Rudolf Meier (Lehrstuhlinhaber). Das Semesterprojekt bzw. seine ausführliche Dokumentation wurde im Dezember 2021 mit dem *Landesgeschichtlichen Preis für Industriekultur des Freistaates Thüringen* ausgezeichnet.

gen und dazugehörigen Infrastrukturprojekten verbundenen Veränderungen der Lebenswelten sind an kleinen, bis dahin kaum industrialisierten Ortschaften oft sehr offensichtlich. Zu den vielfältigen Verwerfungen gehören unter anderem überprüfungsbedingte naturräumlich-landschaftliche und (bau)kulturelle Verluste. Inwieweit ist aber diese Moderne und ihre baulich-räumliche Überlieferung selbst schon zu Erbe geworden?<sup>10</sup> Das war die übergeordnete Fragestellung, die anhand von Fallbeispielen untersucht wurde.

Trotz des explorativen Projektcharakters war es geboten, von Seiten der betreuenden Professur anfangs einige mögliche Orte zu benennen, die potentialträchtig erschienen. Hier konnten wir auf Wissen aus Vorgängerprojekten und älteren – eher landeskundlich konturierte – Forschungen von Mitarbeitern der Universität und der Professur aufbauen.<sup>11</sup> Die Auswahl der Projektgruppe fiel schließlich auf fünf Orte in Thüringen, die ein gewisses typologisches Spektrum abbildeten: Seebach im westlichen Thüringer Wald und der Maxhütten-Standort Unterwellenborn können als Industriedörfer bezeichnet werden. Leinefelde im Eichsfeld und Kahla bei Jena sind Kleinstädte, die jeweils von einem überregional bedeutenden Werk dominiert werden. Eine Sonderstellung kam Berlstedt zu, ein von industrieller Landwirtschaft überprägtes Dorf in der Nähe von Weimar.

Inhaltlich und zeitlich strukturiert war die studentische Bearbeitung in drei Phasen: Die Objektaufnahme, die Analyse der Deutungen und Wertzuschreibungen und die Intervention, das Erbe weiterzudenken.

### *Arbeitsschritt 1 Analyse: Objektaufnahme*

Am Beginn standen städtebauliche Ortsanalysen mit dem Fokus auf der Beschreibung der historischen Entwicklungsprozesse der Industriekomplexe inkl. der in ihrem Zusammenhang entstandenen und später veränderten oder abgerissenen Bauten für Wohnen, Soziales und Infrastruktur. Dieser erste Analyseschritt bestand auch in der Benennung, Eingrenzung und Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes. Denn erst mit dem genauen Wissen um das Objekt ist auch die Formulierung einer dezidierten Forschungsfrage möglich. Um jedoch innerhalb der vorausgewählten Industrieorte relevante Untersuchungsbereiche abgrenzen zu können, bedurfte es zu-

10 Für diese Fragestellung sind die Diskurse um die Ostmoderne, z. B. *M. Escherich* (Hrsg.), *Denkmal Ost Moderne. Aneignung und Erhaltung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne*, Berlin 2012; *ders.* (Hrsg.), *Denkmal Ost-Moderne II. Denkmalpflegerische Praxis der Nachkriegsmoderne*, Berlin 2016; relevant, genauso wie die zur Wiederentdeckung und Transformation des Industrieerbes z. B. *H. Oevermann/H. A. Mieg*, *Industrial Heritage Sites in Transformation*, New York 2015.

11 Vgl. *U. Wieler et al.*, *Architekturführer Thüringen. Vom Bauhaus bis zum Jahr 2000*, Weimar 2000; *M. Escherich/U. Wieler*, *Planen und Bauen in Thüringen 1945-1990. Architektur in SBZ und DDR*, Erfurt 2002.

nächst der Identifizierung relevanter Objekte. Selten wurde auf den ersten Blick deutlich, welche Bauten und Strukturen zur zu untersuchenden Industrieansiedlung gehören. Zum einen musste das jeweilige Werk in all seinen Teilen inklusive der Nebenbauten erfasst werden und zum anderen waren Verkehrs- wie auch Wohn-, Kultur- und Bildungsbauten zu ergründen, die meist im Zusammenhang mit der nachkriegszeitlichen Industrie errichtet wurden. Die Eingrenzung des Forschungsgegenstandes war somit ein erster wesentlicher Teil des Forschenden Lernens, der sich als iterativer Prozess abzeichnete. In Berlstedt beispielsweise wurden die in Frage kommenden Untersuchungsobjekte gemeinsam mit dem Bürgermeister zum Projektbeginn begangen und allgemeine Problemstellungen aufgeworfen. Erkennbar war, dass bestimmte DDR-zeitliche Innovationsstufen innerhalb der dortigen Milchviehanlage neues Personal erforderten, das wiederum durch ein Angebot von zeitgemäßem Wohnraum nach Berlstedt gelockt werden konnte. Unterschiedliche Phasen der Produktionsentwicklung bedingten somit bestimmte Bautypen der vergangenen Ortserweiterungen. Diese reichen von der fünfstöckigen Zeile als Zweispänner bis hin zum Einfamilienreihenhaus. Gerade erstere, aber auch dienende Bauten für den ruhenden Verkehr, wie Garagenbauten, und Kleingartenanlagen, waren solche, die vor der DDR-Zeit in dem landwirtschaftlich geprägten Dorf nicht anzutreffen waren. Durch die Recherchen im Ortsarchiv wurde deutlich, dass zur Milchviehanlage auch eine bereits stillgelegte, jedoch für ihre Zeit äußerst moderne und innovative Biogasanlage gehört, die etwas versteckt und außerhalb des Ortes liegt. Sie wurde auch den Praxispartnern mehr in den Blick gerückt.

In der weiteren Bestandsaufnahme kamen zwei Maßstäbe zum Tragen. Zum einen sollten auf Quartiersebene und zum anderen auf Objektebene nähere Informationen gesammelt werden. Ziel war es dabei, Aussagen über die Bau- und Nutzungsgeschichte sowie über den aktuellen Zustand zu erhalten. Die Studierenden arbeiteten sich in die jeweilige, vorhandene Literatur, in die relevante archivalische



**Abb. 3: Silos der Milchviehanlage in Berlstedt, 2019.**  
Quelle: Dokumentation des studentischen Projektes an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar 2019/20.

Überlieferung und in diesem Fall auch in historische Luftbilder, Karten und Planunterlagen sowie Fotografien ein. Zudem war die eigene Anschauung der Objekte vor Ort wesentlich, um den aktuellen Zustand und deren Nutzung zu dokumentieren. Zur Zusammenstellung der Informationen kamen Medien in den drei klassischen Formen zum Einsatz: Text, Fotografien und Pläne bzw. Karten. Das Kartieren als Methode, um Analyseerkenntnisse in ihrem räumlichen Zusammenhang zu visualisieren, zwingt hier zur Vollständigkeit bzw. zur eindeutigen Aussage in Bezug auf jedes Untersuchungsobjekt. Das Arbeiten im GIS ermöglichte dabei die Überlagerung von historischen Karten, Luftbildern und aktuellen Liegenschaftskarten. So konnten beispielsweise abgegangene Bauten zügig in das Kartenmaterial übertragen werden. Hiermit wurden Arbeitsschritte, Materialien und Methoden der Praxis erfahren.<sup>12</sup> Eine wichtige Erkenntnis war die gerade auch im Kartenmaterial deutlich gewordene enorme Prägung der Orte durch eine Industrieansiedlung und ihrer begleitenden Infrastrukturen. In dieser so gewonnenen thematischen Zusammenstellung wurden Ergebnisse erarbeitet, die für die Studierenden und Praxispartner für zukünftige (gedachte, geplante, gestaltete) Ortsentwicklungsprozesse von Nutzen sind.

#### *Arbeitsschritt 2 Analyse: Diskurse, Deutungen, Bewertungen*

Ein zweiter Schritt bestand in der Analyse der Diskurse, Deutungen und Bewertungen, die sowohl von den Fach-Communitys der Denkmalpflege und Planung vorgenommen werden, aber eben auch von denen, die mit dem Erbe leben und/oder sich für die historischen Objekte und ihre Geschichte(n) interessieren. Um diesen existierenden Deutungen und kulturellen Wertzuschreibungen der baulich-räumlichen Überlieferung auf die Spur zu kommen, wurde unter anderem die synchrone Diskursanalyse<sup>13</sup> angewendet und diskutiert. Dies ist eine Methode der empirischen Stadtforschung, die Konflikte um Wertzuschreibungen und Annahmen um Konzepte und Ziele von Planung analysiert. Dabei kann auch Implizites, wie beispielsweise ästhetische Vorlieben oder emotionale Wertvorstellungen, sichtbar gemacht werden, die bei ansonsten eher schlicht anmutenden Stätten der Arbeit oder Alltags-Orte unerwartet interessant sein können. Quellen für diese Analyse können sein: Beiträge und Artikel in Tageszeitungen, in populären Zeitschriften, in Fachzeitschriften, aus Internet- und Radiobeiträgen, aus Monografien und Aufsätzen in

12 Vgl. V. Eidloth et al. (Hrsg.), Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 17), 2. Aufl., Petersberg 2019; *Stadt Quedlinburg* (Hrsg.), Denkmalpflegeplan mit Leerstandsanalyse, UNESCO-Welterbe Quedlinburg Stiftskirche, Schloss und Altstadt, Quedlinburg 2013.

13 Vgl. H. A. Mieg/H. Oevermann, Planungsprozesse in der Stadt: Die synchrone Diskursanalyse, Zürich 2015.



**Abb. 4: Seebach, neue Ortsmitte in einer aktuellen Fotografie,**

die mit einer historischen Fotografie der Relief-Säule des Malers und Bildhauers Otto Kayser überlagert ist (Collage); Quelle: Dokumentation des studentischen Projektes an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar 2019/20.

Sammelbänden, aus literarischen und filmischen Quellen, aus künstlerischen Projekten und aus Planungsunterlagen. Gerade leitfadengestützte Interviews ergänzen oftmals das gefundene Material und helfen bei der Einordnung und Thesenprüfung.

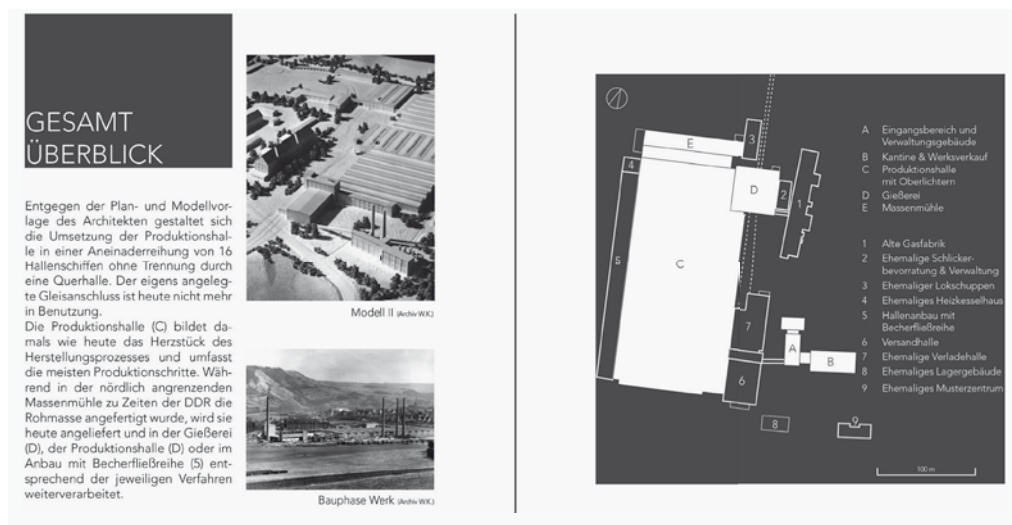
Von besonderem Interesse war es, die lokale Wahrnehmung zu erforschen. Die Studierendengruppe, die sich mit Seebach beschäftigte, wollte durch Experteninterviews, also Interviews mit in der Ortsentwicklung langfristig aktiven Personen, erkunden, ob und welche Wertzuweisungen zwei sehr unterschiedlichen Objektgruppen der Industriekultur im Ort entgegengebracht wurden. Erstere Objektgruppe bezog Bauten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ein, schloss aber auch ein Gebäude der NS-Zeit ein, während die zweite Objektgruppe überwiegend aus Industriebauten und Infrastrukturbauten (Schule, Einkaufszentrum und Wohnbauten) der DDR-Zeit bestand. Ein wichtiges Ergebnis war, dass sich die von den Studierenden angenommene These des höheren Stellenwertes der älteren Objektgruppe (19. und frühes 20. Jahrhunderts.) nicht bestätigte. Vielmehr wurden auch die Industriebauten der DDR-Zeit positiv bewertet, die Infrastrukturbauten jedoch als das Ortsbild störend empfunden.

Eine zweite Gruppe analysierte unter der Leitfrage „Eine Stadt – ein Werk?“ in zwei unterschiedlichen Interviewformaten (quantitativ ausgerichtete Straßeninterviews und qualitativ ausgerichtete vertiefende Interviews in der öffentlichen Fabrikantenne) die Beziehung der Menschen vor Ort zu dem historischen und noch produzierenden Industriekomplex der Porzellanwerke in Kahla. Von den Studierenden angenommen wurde, dass die Menschen in der Stadt namens Kahla sich mit dem Werk namens Kahla in Beziehung setzen und aus diesem Grunde auch eine Antwort geben können, ob und warum eine Erhaltung für sie von Bedeutung wäre. Dies gilt insbesondere für die Gruppe, die die Werkskantine auf dem Produktionsstandort besucht. Interessant war, dass von den 32 auf der Straße interviewten Menschen nur acht und von 15 in der Kantine befragten Personen nur eine Person persönliche Beziehung zu dem Fabrikgelände und seinen Bauten als Grund angab, dass eine langfristige Erhaltung wichtig sein könnte. Vielmehr war das wichtigste Argument für die Erhaltung des Werks die Erhaltung des Industriestandortes. Der bauliche Industriekomplex Kahla, so resümierten die Studierenden, wird von der lokalen Bevölkerung überwiegend nicht als materielles Erbe wahrgenommen.

### *Arbeitsschritt 3 Aktion: Erbe machen*

Im letzten Projektabschnitt waren die Studierenden zum Perspektivwechsel aufgefordert. Die Rolle des kurzzeitig und implizit an Aushandlungsprozessen forschend Beteiligten war gegen die des intervenierenden Akteurs zu tauschen. Aufgabe war, sich an den jeweiligen Orten fiktiv oder auch real einzubringen, diskursive Beiträge und Handlungsoptionen zu formulieren. Hier war die Möglichkeit gegeben, ganz unterschiedliche Techniken der Inwertsetzung auszuprobieren – von denkbaren interventionistischen (Kunst-)Aktionen über diverse Vermittlungsansätze und Denkmalschutz-Plädoyers bis hin zu planerischen Vorschlägen.

Das größte Spektrum der in dieser Phase erarbeiteten Aktionen betraf Leinefelde, ein ehemaliges Dorf, das ab 1961 mit der Ansiedelung einer Baumwollspinnerei zu einer Industrie-Kleinstadt geworden war. Die geplante Landesgartenschau (LaGa 2024) unter dem Motto ‚Aussöhnung mit der Natur‘ reizte hier dazu, eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadtwerdung jenseits der vor Ort dominierenden verschämten narrativen Floskeln („Irrweg“ usw.) anzuregen. Unter der expliziten Bezugnahme auf das Erbe der DDR entwickelten die Studierenden ein Konzept für einen Audiowalk *Zwischen Baumwolle & Plattenbau*, der durch das heute aufgelassene Werk und die dazugehörigen Stadterweiterungen der 1960er bis 1980er Jahre führt. Eine andere Studierendengruppe konzipierte unter dem gleichen Titel eine umfassende Ausstellung zur neueren Stadtgeschichte, die konsequenterweise in einen Teilbereich der ersten Produktionshalle des VEB Baumwollspinnerei von 1961-1964 verortet sein soll. Der 70.000 qm Fläche umfassende Einraum gilt



**Abb. 5: Architekturführer Kahla, Beispielseiten.**

Quelle: Dokumentation des studentischen Projektes an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar 2019/20.

als Erstling des fensterlosen Kompaktbaus in der DDR – eine industrie- und bautechnikgeschichtliche Sensation, deren Bedeutungsdimensionen von einer weiteren Studierendengruppe aufbereitet wurden. Die gewählte Präsentation dieses eigenständigen Beitrages in Form einer amtlichen Denkmalausweisung für diese Halle ist ein Beitrag zur praxisentwickelnden Forschung mittels Praxis-Simulation. Ganz real zum Akteur lokaler Aushandlung machte sich ein Student, der sich in dem westthüringischen Seebach für die Wiederaufstellung eines sogenannten ortsgeschichtlichen Monuments von 1971 einsetzte. Die einst exponiert im Ortsbild positionierte Relief-Säule erzählte geschichtsbuchartig und in an Picasso erinnernden Formen vom Alltag der Menschen im Dorf, seit der Besiedelung bis zur damaligen Gegenwart. 1993 hatte man sie im Rahmen der Neuorientierung an bundesdeutschen Maßstäben aus dem öffentlichen Raum entfernt und eingelagert. Sein „Plädoyer aus Weimar“<sup>14</sup> hat der Student in der örtlichen Tageszeitung öffentlich gemacht.

Eine wirksame Form, um Werte historischer Bauten herauszuarbeiten, sind Architekturführer, die bei einem vordergründig trivialen Porzellanwerk wie in Kahla (err. 1958-63) erst einmal Irritationen hervorrufen können. Eine studentische Broschüre wirbt gerade mit diesem Effekt für einen zweiten Blick und zeigt die einem

14 Erschienen in der Ruhlaer Zeitung vom 30.4.2020, unter: Leserpost.

stringenten Corporate Design folgenden unterschiedlichen Baulichkeiten des weitläufigen Werksgeländes, die Besonderheiten des damaligen Tragwerksentwurfes und mehr. Während sich hier schon sehr bewusst des Mediums Fotografie bedient wurde, hat eine andere studentische Gruppe dezidiert versucht, die Industrie-Moderne als ästhetisches Phänomen herauszuarbeiten. Ihre Fotoausstellung im Hauptgebäude der Universität band gleichsam als verbindender Abschluss des Projektes die fünf Orte zusammen.

### **Diskussion**

Das vorgestellte Projekt der Lehre zur Denkmalpflege im Urbanistikstudiengang zeigt typische Elemente des Forschenden Lernens auf, insbesondere: Fragestellung entwickeln, Forschungsstand sichten, Untersuchung durchführen und auswerten (Phase 1 und 2), Ergebnisse einordnen, bewerten, reflektieren und Ergebnisse darstellen, erklären und publizieren (Phase 1-3).<sup>15</sup> Von den Studierenden weniger eigenständig ausgewählt waren die Methoden der Analysen. Hier bedurfte es zunächst der systematischen Heranführung durch die Lehrenden. Für die Weiterentwicklung dieses Forschungsansatzes (*community-based undergraduate research*)<sup>16</sup> sind als eine Community-Orientierung insbesondere folgende Elemente zu nennen: die von Akteuren der Praxis und Studierenden gemeinsam entwickelte Problemdefinition, der Austauschprozess und die Interventionen des dritten Arbeitsschrittes. Nicht zuletzt die für alle Mitwirkenden zur Verfügung stehenden Ergebnisse dokumentieren die Zusammenarbeit.

Das Projekt und insbesondere der Arbeitsschritt 3 (Erbe machen) zeigen, dass und wie Studierende und Lehrende Aushandlungsprozesse der Praxis vor Ort anstoßen und weiterbringen können. Kritisch angemerkt kann die Frage gestellt werden, wie nachhaltig solche Impulse aus Lehrprojekten sein können. Selten entsteht eine kontinuierliche Zusammenarbeit. Unklar ist auch, ob und wie die Ergebnisse dann in der Praxis weiterdiskutiert oder verwendet werden. Rückmeldungen an die Universität nach längerem Zeitraum oder auch anschließende gemeinsame Buchpublikationen wären von Interesse. Angestoßene Fragestellungen können und werden immer wieder in vertiefenden universitären (Abschluss-)Arbeiten bearbeitet. Ein wichtiger Beitrag der Zusammenarbeit von Universität, institutioneller Denkmalpflege und Erbe-Community ist, dass in dieser Konstellation von Akteuren die Studierenden Wertzuweisungen der Community genauso aufnehmen, wie die der Experten, und diese unabhängig einordnen. Durch dieses gemeinsam erarbeitete Wissen können Diskussionen der Praxis versachlicht und über manche verzwickte Situation hinweg geführt werden.

<sup>15</sup> Vgl. P. Tremp/T. Hildbrand (s. A 3), S. 101-116, insbes. S. 107.

<sup>16</sup> Vgl. E. Pawsen et al. (s. A 8), Kapitel 74.

## ***Jenseits des Erbes: Allianzen in lokalen Kulturerbe-Debatten***

Debatten und Verhandlungen um lokales Kulturerbe bleiben selten auf kulturelle Aspekte im engeren Sinn beschränkt, also etwa auf Aspekte der Zuschreibung, Bewertung und kulturellen In-Wert-Setzung. Denn historische Gebäude, Stadtstrukturen, Freiräume, Kulturlandschaften usw. sind stets auch Objekt und Material von Ortsentwicklung, die von einer Vielzahl von Interessen und ihrer Abstimmung geprägt ist. Ihre kulturelle Bedeutung muss nicht nur selbst erst ausgehandelt werden, wobei sich auch innerhalb der Kulturerbe-Interessierten, etwa zwischen engagierten Bürgern und der institutionellen Denkmalpflege, durchaus unterschiedliche Motivationen und Ansichten zeigen können. Vor allem ist sie aber im weiteren Prozess der Ortsentwicklung regelmäßig nur ein Belang unter vielen, der in planerischen, politischen und privatrechtlichen Verfahren vertreten und abgewogen wird.<sup>1</sup>

In diesem Interessengeflecht der Ortsentwicklung suchen die beteiligten Akteure oft ganz bewusst strategische Partnerschaften mit anderen Themenfeldern und deren Akteuren. Gerade da Denkmalpflege auf lokaler Ebene vielmals als Nischenthema gilt und/oder einen ‚schlechten Ruf‘ besitzt, müssen Engagierte für das Kulturerbe auf Allianzen setzen. Manchmal kommen Aspekte des Kulturerbes wiederum erst umgekehrt ins Spiel, wenn Akteure mit ursprünglich anderen Interessen auf der Suche nach Partnern sind und der Denkmalschutz durch sein immerhin vorhandenes institutionelles Instrumentarium attraktiv erscheint. Auf der anderen Seite führen diejenigen, die in konfrontativen Situationen als Gegner einer Bewahrung des lokalen Kulturerbes angesehen werden, für ihre Ziele eine Vielzahl von als wichtiger erachteten Interessen und Belangen ins Feld, auf die Antworten gefunden werden müssen.

In diesem Beitrag werden anhand von drei Beispielen aus Bayern unterschiedliche Themen- und Akteurs-Allianzen dargestellt. Dabei handelt es sich stets um konflikthafte, konfrontative Situationen, in denen der Wunsch nach dem Erhalt

1 Auf die umfangreiche planungswissenschaftliche Literatur zu Ortsentwicklung im Spannungsfeld vielfältiger Interessen kann hier nur exemplarisch verwiesen werden, etwa K. Selle, Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe?, Detmold 2013.

historischer Strukturen gegen ihren geplanten Abriss oder ihre tiefgreifende Veränderung steht. Im Zentrum der Betrachtung stehen die Synergien ebenso wie die Konflikte, die sich aus einem Zusammenspiel des Kulturerbe-Aspekts mit anderen Themenfeldern ergeben. Ebenfalls betrachtet wird, welche Rolle unterschiedliche Motivationen, Möglichkeiten und Zielsetzungen im jeweiligen Prozess spielten. An allen Beispielen war das *Denkmalnetz Bayern*, das der Autor von 2012 bis 2020 als Sprecher begleitete, direkt oder über seine Mitglieder beteiligt. Das *Denkmalnetz Bayern* hat sich 2012 als Netzwerk von Bürgerinitiativen und Vereinen für Denkmalpflege und Baukultur in Bayern gegründet, mittlerweile gehören ihm rund 200 Initiativen und über 300 weitere Einzelpersonen an. Es vernetzt und informiert seine Mitglieder und unterstützt sie bei konkreten Projekten, daneben engagiert es sich landesweit in der Denkmalpolitik und hat sich als wichtige Stimme der bürgerschaftlichen Denkmalpflege in Bayern und bundesweit etabliert.<sup>2</sup> Grundlage der Untersuchung bildeten telefonisch geführte Interviews mit den Akteuren, die sich für einen Erhalt engagieren, deren interne Unterlagen sowie Presseberichte. Nach der Vorstellung der einzelnen Beispiele werden in einem Fazit Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Fälle analysiert und Schlüsse für künftige Kulturerbe-Debatten gezogen.

Die Kürze der vorgestellten Beispiele und ihr Fokus auf die Perspektive der beteiligten Kulturerbe-Engagierten unterscheidet diesen Beitrag dabei von den grundsätzlich verwandten politik- und sozialwissenschaftlichen Akteurs-, Netzwerk- und Diskursanalysen, deren Methodik und deren breitere Akteursperspektive hier nicht angewendet werden. Auch im Bereich von Kulturerbe und Denkmalpflege liegen bereits verschiedene Arbeiten vor, die diese vertiefte Betrachtungsweise auf meist nur ein einziges Beispiel anwenden.<sup>3</sup> Es würde sich lohnen, auch einige der hier vorgestellten Beispiele methodisch intensiver zu untersuchen. Dieser Beitrag versteht sich dahingehend als Sammlung und Beschreibung von Prozessen, in denen sich Akteure und Netzwerke in teils ungewöhnlichen Allianzen in die Verhandlung von Kulturerbe einbringen.

### **Tapfheim: Erbe und Artenschutz**

Tapfheim liegt etwa 7 km südwestlich von Donauwörth. Bereits im 8. Jahrhundert erwähnt und mit Schloss und Pfarrkirche ausgestattet, entwickelte sich der kleine Ort nicht um einen festen Ortskern herum, sondern langgestreckt entlang der donaubegleitenden Straße von Donauwörth nach Dillingen. In deren östlichem Abschnitt und in der Nähe des Bahnhofes befindet sich ortsbildprägend ein zeitgleich mit die-

2 Vgl. den Internetauftritt von Denkmalnetz Bayern, verfügbar unter: [www.denkmalnetzbayern.de](http://www.denkmalnetzbayern.de).

3 Vgl. z.B. H. Oevermann, Über den Umgang mit dem industriellen Erbe. Eine diskursanalytische Untersuchung städtischer Transformationsprozesse am Beispiel der Zeche Zollverein, Berlin 2012.



**Abb. 1: Ehemaliges Gasthaus als Fledermausquartier.**

Das Anwesen mit dem mächtigen Lagergebäude wurde ab 2017 als Fledermausquartier gesichert und aufgewertet; Foto: *Gustav Dinger*, 2015.



**Abb. 2: Einflugspalt für Fledermause.**

Aus Gründen des Denkmalschutzes wurden die Einflugspalten auf das Lagergebäude konzentriert; Foto: *Gustav Dinger*, 2019.

sem errichtetes, ehemaliges Gasthaus von 1877. Es verfügt über ein großes rückwärtiges Lagergebäude, unter dem sich ein großer Bierkeller erstreckt. Der Komplex stand einige Jahre leer und wurde 2014 erfolglos der Gemeinde zum Kauf angeboten. Daraufhin reichte der Eigentümer Anfang 2015 eine Beseitigungsanzeige ein, um das Gelände anschließend bebauungsfrei zu vermarkten. Die Gebäude standen zu diesem Zeitpunkt nicht unter Denkmalschutz. Der Keller war aber rund 20 Jahre zuvor von Akteuren der *Arbeitsgemeinschaft (Arge) Fledermausschutz* untersucht und als bestehendes Quartier für Fledermäuse erkannt worden. Bei der *Arge Fledermausschutz* handelt es sich um eine regionale Arbeitsgemeinschaft verschiedener Naturschutzverbände in Kooperation mit der Unteren Naturschutzbehörde des Landratsamtes, die sich mit großem ehrenamtlichem Engagement für den Schutz von Fledermäusen und ihren Quartieren einsetzt. Einer der Ehrenamtlichen der Arge, Gustav Dinger, engagiert sich jedoch nicht nur für den Artenschutz, sondern ist gleichzeitig auch ein lokal bedeutender und gut vernetzter Akteur für den Erhalt des historischen Erbes und Mitglied des *Denkmalnetzes Bayern*. Es bestand auf seiner Seite von Anfang an eine Doppelmotivation: Erhalt und artenschutzfachliche Aufwertung eines Fledermausquartieres, für das allein allerdings der Keller ausgereicht hätte, und Erhalt eines ortsbildprägenden historischen Gebäudes. Für letzteres Interesse bestanden ohne gesetzlichen Erhaltungsauftrag und ohne Kaufinteressenten keine realistischen Handlungsmöglichkeiten, wohl aber hinsichtlich des Artenschutz-Interesses. Auf Betreiben der Arge wurden artenschutzrechtliche Bedenken gegen den Abbruch angemeldet. Es erfolgte eine erneute, positive Prüfung als Fledermausquartier und

die Ausarbeitung verschiedener Konzepte zum Erhalt des Bestandes. Da ein Erwerb durch Gemeinde, Landkreis oder Behörden frühzeitig ausgeschlossen wurde, entstand bald die Idee eines privaten Erwerbs durch den Engagierten selbst mit Unterstützung durch artenschutzbezogene Fördermöglichkeiten. Diese stützten sich nicht zuletzt auf ein durch die Untere Naturschutzbehörde vermitteltes Interesse des Staatlichen Bauamts Augsburg an Ausgleichsmaßnahmen für den Ausbau der B25 (der mit Tapfheim und dem Gebäude ansonsten nichts zu tun hat). Nach einer Kosten-Nutzen-Analyse durch ein beauftragtes Ingenieurbüro wurde der Bau 2017 erworben; der Kaufpreis hielt sich durch die eingesparten Abbruchkosten (das Grundstück sollte bebauungsfrei vermarktet werden) in Grenzen. Die derzeit durchgeführten baulichen Maßnahmen konzentrieren sich förderbedingt auf die bauliche Sicherung und Aufwertung als Quartier für Fledermäuse. Dazu gehören vor allem die Schaffung verschiedener Spaltenquartiere im Bierkeller sowie an den Außenwänden des Lagergebäudes und die Instandsetzung von Lüftungsschächten. Parallel wird eine Wärmeglocke im Dachraum von Lager und Hauptgebäude installiert; damit verbunden sind auch baufachliche Instandsetzungsarbeiten wie die Trockenlegung des Mauerwerks und die Ertüchtigung von Fassaden und Dächern. Die dafür zur Verfügung stehenden Fördermittel aus dem Artenschutz decken einen großen Teil der Kosten dieser Maßnahmen. Eine Nutzung jenseits des Artenschutzes besteht derzeit noch nicht. Das baulich gesicherte Gebäude steht vorerst noch leer. Der neue Eigentümer geht für die Umsetzung einer neuen Nutzung von einem Zeitraum von bis zu 15 Jahren aus, auch weil ein weiterer Ausbau für eine tatsächliche Nutzung des Gebäudes aus Eigenmitteln getragen werden müsste. 2017 wurde jedoch gegenüber dem *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege* (BLfD) eine Eintragung als Baudenkmal angeregt, die 2018 erfolgte. Dadurch wird die Möglichkeit zur Beantragung zusätzlicher Fördermittel und zur steuerlichen Abschreibung erschlossen.<sup>4</sup>

Die Personalunion von Artenschutz-Akteur und Kulturerbe-Akteur ist in diesem Beispiel ein besonderer Glücksfall, jedoch sind durch das häufige multithematische Engagement von engagierten Bürgern solche Kontakte und Interessensallianzen auch anderswo möglich. Die Besonderheit dieses Falles besteht eher in der gekonnten Anwendung des potenteren rechtlichen und finanziellen Instrumentariums des Artenschutzes auch zugunsten des, zumindest vor Feststellung des Denkmalstatus, deutlich schwächeren Kulturerbeschutzes. Weit unterhalb der Schwelle einer öffentlichen Debatte konnte hier eine pragmatische und sehr erfolgreiche Lösung gefunden werden.

4 Vgl. Telefoninterview mit Gustav Dinger am 22.11.2020 sowie G. Dinger, Das Anwesen Tapfheim, Dillinger Straße 60, o. J., unveröffentlicht.

### **München: Erbe und Wohnungspolitik**

Der Wohnungsmarkt in München ist seit Jahren so angespannt wie in fast keiner anderen deutschen Stadt. Gerade innerstädtische Lagen stehen unter einem erhöhten Aufwertungsdruck. Immer wieder werden bestehende Bauten zugunsten einer höheren Ausnutzung abgerissen, was regelmäßig auch mit dem Verlust von günstigen und vermieteten Wohnungen zugunsten von hochpreisigen neugebauten Eigentumswohnungen einhergeht. Einige Fälle haben in den letzten Jahren stadt- und sogar bundesweites Interesse erregt. Die stadtbildprägende Häuserzeile in der Sailerstraße 2-6 in Schwabing war noch nie auf Denkmalfähigkeit untersucht worden, als 2015 eine Baugenehmigung für einen Neubau erteilt wurde. 2017 erfolgte aufgrund eines sich formierenden Protestes eine Überprüfung durch das BLfD, die jedoch keine Denkmalfähigkeit ergab.<sup>5</sup> Kurz danach wurden die Gebäude abgerissen. Daraufhin sorgte Ende 2017 der illegale Abriss des unter Denkmalschutz stehenden ‚Uhrmacherhäusls‘ in Giesing, Obere Grasstraße 1, für eine stadtweite Diskussion um Stadtentwicklung und Denkmalpflege; in einem aufsehenerregenden Prozess wurde der Eigentümer mittlerweile zur Wiederherstellung verpflichtet.<sup>6</sup> An den Protesten waren in beiden Fällen insbesondere die *Altstadtfreunde München* als Mitglied des *Denkmalnetzes Bayern* beteiligt. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich der Fall Agnesstraße 48, ein ebenfalls in Schwabing befindlicher Jugendstilbau, zumindest unter dem Aspekt des kulturellen Erbes erfolgreicher. Nach dem Tod der Alteigentümerin wurde das Mietshaus 2017 verkauft, der neue Eigentümer kündigte umfangreiche Modernisierungen mit einer Mietsteigerung bis zum Dreifachen der Bestandsmieten an. Der Fall wurde sogar im Bundestag als Beispiel für ein unzureichendes Mietrecht zitiert.<sup>7</sup> Vermutet wurde mehrfach, dass über diese Ankündigungen vor allem Mieter zum Auszug bewegt werden sollten, um danach ein leerstehendes Haus abreißen zu können.<sup>8</sup> Die Mieter schlossen sich für mietrechtliche und politische Schritte zusammen, konnten jedoch dem Druck von Mietsteigerungsankündigungen, begonnenen Baumaßnahmen und z. T. auch Abfindungen nicht standhalten. Ende Oktober 2019 zog der letzte Mieter aus; noch am selben Tag wurde eine Abbruchsanzeige eingereicht.

5 Vgl. E. Draxel, In letzter Minute, in: Süddeutsche Zeitung, 23.03.2017, verfügbar unter: [www.sueddeutsche.de/muenchen/schwabing-in-letzter-minute-1.3431476](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/schwabing-in-letzter-minute-1.3431476) [15.12.2021].

6 Vgl. S. Handel, Uhrmacherhäusl in Giesing wird wohl wieder aufgebaut, in: Süddeutsche Zeitung, 30.07.2021, verfügbar unter: [www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-uhrmacherhaeusl-urteil-aufbau-1.5368276](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-uhrmacherhaeusl-urteil-aufbau-1.5368276) [15.12.2021].

7 Vgl. E. Draxel, Das ganze Vorhaben ist nur darauf ausgelegt, die Mieter zu vergraulen, in: Süddeutsche Zeitung, 27.03.2018, verfügbar unter: [www.sueddeutsche.de/muenchen/schwabing-das-ganze-vorhaben-ist-nur-darauf-ausgelegt-die-mieter-zu-vergraulen-1.3922009](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/schwabing-das-ganze-vorhaben-ist-nur-darauf-ausgelegt-die-mieter-zu-vergraulen-1.3922009) [15.12.2021].

8 Vgl. A. Hoben, Mietsteigerung um 273 Prozent, in: Süddeutsche Zeitung, 06.02.2018, verfügbar unter: [www.sueddeutsche.de/muenchen/wohnen-in-muenchen-mietsteigerung-um-273-prozent-1.3854717](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/wohnen-in-muenchen-mietsteigerung-um-273-prozent-1.3854717) [15.12.2021].

Anwohner und baukulturell Engagierte, darunter die *Bürgerinitiative Pro Schwabing* mit Birgit Sasowski als Mitglieder des *Denkmalnetzes Bayern*, hatten jedoch bereits eine Überprüfung durch das BLfD angeregt und diese mit einer, durch den letzten Mieter ermöglichten, eigenen historischen und fotografischen Dokumentation unterlegt.<sup>9</sup> Auch sorgte die Bezeichnung als ‚Literatenhaus‘, aufgrund mehr oder weniger prominenter ehemaliger Bewohner, für Aufmerksamkeit. Wenige Tage nach Eingang der Abbruchanzeige wurde das Haus unter Denkmalschutz gestellt.<sup>10</sup> Der Bau wurde somit gesichert, aber wird seither vom Eigentümer nicht mehr unterhalten und steht leer. Ebenfalls auf Anregung der Engagierten beschloss jedoch der Stadtrat eine Erhaltungssatzung für das Gebiet,<sup>11</sup> auf deren Grundlage jüngst ein Erwerb des Gebäudes durch die Stadt per Vorkaufsrecht entschieden wurde.<sup>12</sup>

Die tatsächlichen Kontakte zwischen den betroffenen Mieter-Akteuren und den erst später hinzutretenden Kulturerbe-Akteuren waren in diesem Fall schwach ausgeprägt; es war die bereits auf Grundlage des angespannten Mietmarkts bestehende Öffentlichkeit des Falles, die das Engagement der Kulturerbe-Akteure weckte und unterstützte. Die Sicherung des Gebäudes als Kulturerbe jedoch hat wiederum perspektivisch auch zur Sicherung als günstiger Wohnraum geführt (wenn auch nicht mehr für die Altmieten). Allerdings kann der Beitrag des Denkmalschutzes zur Wohnungspolitik nur eine Nischenfunktion einnehmen, nötig sind hier vor allem weitere mierechtliche und baurechtliche Instrumente wie eben zum Beispiel Erhaltungssatzungen.

### ***Erlangen: Erbe und Gedenkpolitik an der Heil- und Pflegeanstalt***

Die Heil- und Pflegeanstalt („Hupfla“) in Erlangen stammt in ihren Anfängen als ‚Kreisirrenanstalt‘ baulich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es handelte sich um die erste als Neubau erbaute psychiatrische Klinik und einzige im Ursprung panoptische Anlage in Bayern, die später durch Gebäude nach dem Pavillon-System ergänzt wurde. Die Einrichtung spielte, wie alle Heil- und Pflegeanstalten, auch eine zentrale Rolle in dem menschenverachtenden Tötungsprogramm, mit dem die Nationalsozialisten unter dem Namen ‚T 4‘ Hilfsbedürftige und Kranke systematisch verhungern

9 Vgl. Telefoninterview mit Birgit Sasowski, 20.11.2020.

10 Vgl. *kf*, Denkmalschutz! Jugendstilgebäude in der Agnesstraße wurde gerettet, in: Hallo München (09. November 2019), verfügbar unter: [www.hallo-muenchen.de/muenchen/mitte/muenchen-denkmalschutz-jugendstilgebäude-agnesstrasse-wurde-gerettet-13204726.html](http://www.hallo-muenchen.de/muenchen/mitte/muenchen-denkmalschutz-jugendstilgebäude-agnesstrasse-wurde-gerettet-13204726.html) [20.11.2021].

11 Vgl. E. Draxel/S. Krass, Stadtrat beschließt neues Erhaltungssatzungsgebiet in Schwabing, in: Süddeutsche Zeitung, 03.12.2020, verfügbar unter: [www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-schwabing-erhaltungssatzungsgebiet-1.5134792](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-schwabing-erhaltungssatzungsgebiet-1.5134792) [15.12.2021].

12 Vgl. C. Hertel, Nach jahrelangem Leerstand: Die Stadt kauft die Agnesstraße 48, in: Abendzeitung München, 29.09.2021) verfügbar unter [www.abendzeitung-muenchen.de/muenchen/stadtviertel/nach-jahrelangem-leerstand-die-stadt-kauft-die-agnesstrasse-48-art-760092](http://www.abendzeitung-muenchen.de/muenchen/stadtviertel/nach-jahrelangem-leerstand-die-stadt-kauft-die-agnesstrasse-48-art-760092) [15.12.2021].



**Abb. 3: Heil- und Pflegeanstalt (,Hupfla'), Erlangen.**

Der langgestreckte sog. Kopfbau der ,Hupfla' bestand aus dem Mittelrisaliten, der hauptsächlich Verwaltungsfunktionen beherbergte, sowie Seitenflügeln mit Mittel- und Eckpavillons, die die Patiententrakte enthielten; Foto: *Hermann Huben*, 2019.



**Abb. 4: Heil- und Pflegeanstalt (,Hupfla'), Erlangen. Abriss der Seitenflügel.**

Der Abriss des größten Teils der Seitenflügel stieß auch gedenkpolitisch auf Kritik, da so die authentischen Opferorte des Euthanasieprogrammes verloren gingen; Foto: *Hermann Huben*, 2020.

ließen oder ermordeten. Das längste Zeit von einer zwei Meter hohen Mauer von der Umgebung abgesonderte Gebiet stellte ein lesbares Zeugnis medizin- und architekturgeschichtlicher Entwicklung im Stadtgrundriss dar. Gleichzeitig bildete es eine klare räumliche Kante zum anschließenden Grünraum des Schwabbachgrundes aus. Nach Verlagerungen von Klinikbereichen und Abrissen im Bestand in den 1970er Jahren blieb von der ursprünglich vielgliedrigen Anlage, neben einem kleineren Eingangsgebäude, nur der langgestreckte symmetrische sogenannte ‚Kopfbau‘ von 1879 mit Mittel- und Seitenrisaliten und Eckpavillons mit verschiedenen Nutzungen des Klinikums der *Friedrich-Alexander-Universität Erlangen* erhalten.<sup>13</sup> Nach der Auflösung des symmetrischen Anlagengrundrisses wurde die Konversionsfläche auch in das Grünraumkonzept der 1982 in Erlangen stattfindenden Landesgartenschau einbezogen. Daran schloss sich in den 1990er Jahren die teilweise Umsetzung einer verbindenden Grünachse zwischen Schwabachgrund und Erlanger Schlossgarten an, in deren stadtplanerischen Konzeption der erhaltene ‚Kopfbau‘ als wert- und raumbildende Struktur miteinbezogen wurde. 2009 wurde jedoch, ohne Beteiligung des BLfD, ein Wettbewerb zur Weiterentwicklung des Geländes durchgeführt. In dessen Siegerentwurf wurde der Bau, obwohl inzwischen unter Denkmalschutz gestellt, mit neuen Institutsgebäuden überplant. Das Projekt wurde durch den Erlanger Bürgermeister, dem auch die Untere Denkmalschutzbehörde untersteht, unterstützt. Parallel zu den folgenden komplexen Prozessen zwischen den zahlreichen beteiligten Behörden und öffentlichen Institutionen entwickelte sich, verstärkt zum Ende der 2010er Jahre hin, eine öffentliche Diskussion um die Bedeutung des zum Abriss vorgesehenen Gebäudes, in der sich zwei unterschiedliche Schwerpunkte herausbildeten. Einigen Akteuren, prägend dabei auch der örtliche Heimatpfleger Konrad Rottmann (Mitglied des *Denkmalnetzes Bayern*), ging es um den Erhalt des Gesamtgebäudes aufgrund seiner städtebaulichen, architektonischen und historischen Bedeutung.<sup>14</sup> Anderen dagegen, wie den Akteuren im *Aktionsbündnis Erlangen* ‚Gedenken gestalten – Hupfla erhalten‘ um Lutz Werner, ging es vorrangig um die Aufarbeitung des Euthanasieprogrammes und das Gedenken seiner Opfer unter Einbeziehung des authentischen Ortes. Insbesondere dieser Aspekt gewann politische Aufmerksamkeit und weckte das Engagement der Landtagsabgeordneten Sabine Weigand, sodass 2019-2020 ein Gedenkkonzept erarbeitet wurde.<sup>15</sup> Nachdem dort ein Teilerhalt des

13 Vgl. K. Rottmann/*Denkmalnetz Bayern*, Heil- und Pflegeanstalt („Hupfla“) Erlangen, verfügbar unter: [www.kunsthistoriker.org/verband/rote-liste/heil-und-pflegeanstalt-hupfla-erlangen](http://www.kunsthistoriker.org/verband/rote-liste/heil-und-pflegeanstalt-hupfla-erlangen)<https://kunst-historiker.org/verband/rote-liste/heil-und-pflegeanstalt-hupfla-erlangen/> [15.12.2021].

14 Vgl. Telefoninterview mit Konrad Rottmann, 21.11.2020.

15 Vgl. E. Kettler, NS-Gedenkort: Lösung in Erlangen zeichnet sich ab (25.5.2020), verfügbar unter: [www.nordbayern.de/region/erlangen/ns-gedenkort-losung-in-erlangen-zeichnet-sich-ab-1.10132357](http://www.nordbayern.de/region/erlangen/ns-gedenkort-losung-in-erlangen-zeichnet-sich-ab-1.10132357) [15.12.2021].

Gebäudes vorgesehen war – letztgültig nur der Mittelrisalit mit Anschlüssen an die Verbindungsbauten – wurde dies von vielen Akteuren aus der Politik als tragfähiger Kompromiss angesehen.<sup>16</sup> Inzwischen wird der Euthanasieaspekt vielfältig untersucht und berücksichtigt – unter anderem durch ein eigenes Forschungsprojekt und Audio-Walks – während die Seitenflügel des Baus bereits abgerissen sind.

Es ist anzunehmen, dass es ohne die politische Aufmerksamkeit für das Euthanasie-Thema überhaupt keine Erhaltungsperspektive für das Gebäude gegeben hätte. Die gedenkpolitischen Positionen reichten dabei jedoch von der Möglichkeit einer sogar gebäudeunabhängigen Gedenkstätte bis zur Forderung nach einem Gesamterhalt, da nur so die Komplexität der Geschichte von Tätern und Opfern authentisch dargestellt werden könne.<sup>17</sup> Aus Sicht der denkmalpflegerisch motivierten Akteure jedenfalls stellt der Abriss des größten Teils der Anlage klar einen deutlichen Verlust dar.

### **Fazit**

Aus der vergleichenden Betrachtung dieser Beispiele wird deutlich: Die jeweiligen Ergebnisse unter dem Aspekt des Kulturerbes wären so nicht möglich gewesen ohne die Kombination mit anderen Einzelinteressen und Themenfeldern. Der gemeinsame Schnittpunkt ist stets der physische Bau, der von den verschiedenen Akteuren mit verschiedenen Bedeutungen belegt wird. Dort, wo sich diese Interessen vereinbaren lassen, entstehen Synergien und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Der Komplex in Tapfheim, anfänglich nicht unter Denkmalschutz, konnte nur aufgrund seiner artenschutzrechtlichen Bedeutung bewahrt werden und zumindest baulich eine Perspektive erhalten. Auch im Fall der Agnesstraße 48 wurde die denkmalpflegerische Inventarisierung, die oft auf Hinweise Dritter angewiesen ist, erst eingeschaltet, als der Bau längst als wohnungspolitisches Symbol bekannt war. Ohne die politische Aufmerksamkeit für Gedenkpolitik im Zusammenhang mit Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes hätten voraussichtlich rein denkmalpflegerische Mittel und Argumente auch für einen Teilerhalt der ‚Hupfla‘ nicht ausgereicht. Umgekehrt wurden mit Unterstützung aus dem Kulturerbebereich auch Erfolge in den anderen Themenfeldern erzielt: Kulturerbeinteresse und Denkmalstatus sorgen für eine bessere Absicherung insbesondere der aufstehenden Gebäude in Tapfheim als Fledermaus- und Vogelquartier, ein bestehendes Wohngebäude in Schwabing wurde erhalten, ein

16 Vgl. *pm*, Erlanger Hupfla: Aktionsbündnis besteht auf Maximalforderung (2.9.2020), verfügbar unter: [www.nordbayern.de/region/erlangen/erlanger-hupfla-aktionsbundnis-besteht-auf-maximalforderung-1.10397144](http://www.nordbayern.de/region/erlangen/erlanger-hupfla-aktionsbundnis-besteht-auf-maximalforderung-1.10397144) [15.12.2021].

17 Vgl. *Redaktion Erlanger Nachrichten*, Hupfla Erlangen: Kein authentischer „Ort der Opfer“ mehr vorhanden, 14.09.2021, verfügbar unter: [www.nordbayern.de/region/erlangen/hupfla-erlangen-kein-authentischer-ort-der-opfer-mehr-vorhanden-1.11309363](http://www.nordbayern.de/region/erlangen/hupfla-erlangen-kein-authentischer-ort-der-opfer-mehr-vorhanden-1.11309363) [15.12.2022].

Gedenkraum wird geschaffen und regt zur lokalen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Ortes an.

Aufgrund der unterschiedlichen Zielstellungen jedoch können auch Konflikte und für einen Teil der Beteiligten unbefriedigende Lösungen auftreten. Die Initiative zum Erhalt der (ganzen) ‚Hupfla‘ verlor deutlich an Kraft, nachdem sich eine Teillösung für den Gedenkort abzeichnete. Denkmalschutz kann Wohngebäude erhalten, aber keinem Bestandsmieter den Verbleib garantieren. Für einen Teil der gemeinsam handelnden Akteure besteht hier die Herausforderung, sich mit Teillösungen zufrieden geben zu müssen, wenn andere bereits ihr Ziel erreicht haben.

In den Prozessen ergänzen sich die unterschiedlichen Instrumente und Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Themenfelder. Der Artenschutz genießt rechtlich einen hohen Stellenwert und verfügt über eigene finanzielle Ressourcen. Auch der Denkmalschutz verfügt (vielleicht abgeschwächt) über ein solches Instrumentarium, er ist jedoch nur für einen Bruchteil des Kulturerbes verfügbar. Wohnungspolitik (in Bezug auf den privaten Gebäudebestand) und Gedenkpolitik dagegen besitzen schwache Instrumente, dafür aber derzeit hohe Aufmerksamkeit in Politik und Medien. Es ist die Kombination dieser unterschiedlichen Möglichkeiten, die in den Beispielen zu (Teil-)Erfolgen führte.

Zur Nutzung dieser Ressourcen ist jedoch ein gewisses Maß an Professionalität unabdingbar. Akteure müssen in ihrem Fachbereich die Instrumente, Ansprechpartner und Arbeitsmethoden kennen; für die denkmalpflegerische Inventarisierung etwa ist ein gut dokumentierter und aufbereiteter Fall viel leichter zu bearbeiten als ein einfacher Anruf mit Bitte um ‚Denkmalschutz‘. Insbesondere ist es aber auch von Bedeutung, dass sich die Akteure aus den einzelnen Themenfeldern kennen und gemeinsam aktiv werden können. Aus Sicht eines bürgerschaftlichen Initiativen-Netzwerkes wie dem *Denkmalnetz Bayern*, aber vielleicht auch für andere Kulturerbe-Akteure, ergibt sich hier ein Desiderat nach stärkerer Vernetzung der ‚Szenen‘ aus den einzelnen Themenfeldern.

## **Verhandlungen ohne Ort. Zum Rahmen des Themenheftes**

Die Beiträge dieses Themenheftes speisen sich aus den Ergebnissen der Tagung *Ort und Prozess. Verhandlungen von Erbe vom urbanen bis zum ländlichen Raum*. Die Tagung wurde als Präsenztagung für den Mai 2020 mit dem Veranstaltungsort Bamberg geplant, verschoben und Corona-bedingt am 26. und 27. November 2020 als Online-Tagung abgehalten. Mit der Verlagerung des wissenschaftlichen Austausches vom realen in den virtuellen Raum wurden Anpassungen der Prozessgestaltung und die Einübung neuer Formate notwendig, die inzwischen alltäglich geworden sind. Die Frage, inwieweit der physische Raum noch als Verhandlungsort benötigt wird bzw. wie gewinnbringend der Austausch auch ortsunabhängig funktioniert, stellt sich in der Pandemie-geprägten Lage noch immer und birgt auch interessante denkmalfachliche Fragestellungen. Vorteile und Nachteile lassen sich sicherlich benennen. Man kann allerdings auch festhalten, dass der virtuelle Austausch neue Herausforderungen an die Kommunikation stellt.

Wir bedanken uns daher herzlichst bei allen Beteiligten und Beitragenden zu Themenheft und Tagung für ihren langen Atem und den intensiven fachlichen Austausch. Neben der ausdauernden Mitarbeit der Autorinnen und Autoren möchten wir insbesondere das Team des Arbeitsbereichs Denkmalpflege des *Kompetenzzentrums Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien* (KDWT) der Universität Bamberg – Carmen M. Enss, Stephanie Herold, Svenja Hönig, Sophie Stackmann und Gerhard Vinken – wie auch von Seiten des *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege*

(BLfD) Mathias Pfeil und Thomas Gunzelmann hervorheben und uns für die Unterstützung bei der konzeptionellen Erarbeitung und praktischen Durchführung der Tagung bedanken. Unser Dank gilt auch Monika Schilling für Ihre zuverlässige und umsichtige Begleitung und Mitarbeit in beiden Projekten. Nicht unerwähnt lassen möchten wir das Redaktionskollegium von *Forum Stadt*, das uns durch ihr Interesse an der Thematik ein Forum bietet, die erarbeiteten Inhalte und angestellten Überlegungen festzuhalten und zur Diskussion zu stellen.

Das Konzept des Themenheftes und der Tagung entstanden im Rahmen des Projekts *Kommunales Denkmalkonzept Bayern – neue Weg städtebaulicher Denkmalpflege*, in dem die Herausgeberinnen von Seiten des KDWT und des BLfD zwischen 2016 und 2020 eng kooperierten. Bei dem *Kommunalen Denkmalkonzept* (KDK) handelt es sich um ein informelles, städtebaulich-denkmalflegerisches Planungsinstrument des BLfD, dass Kommunen dabei unterstützt, städtebauliche-denkmalflegerische Werte im Bestand zu erfassen, zu verhandeln und aus ihnen Leitlinien für die Stadtentwicklungsplanung abzuleiten. In den verschiedenen Planungsprozessen stößt man immer wieder auf neue Aufgabenstellungen, Partner, Akteure und Rahmenbedingungen, die gerade auf lokaler Ebene eigenen Logiken folgen und auf eigenen Planungshistorien und Kommunikationsstrukturen wie auch Netzwerken aufbauen. Dies erfordert einen hohen Moderations- und Vermittlungsaufwand. Gleichzeitig zeigt sich auch immer wieder, wie stark die Planungs-



# AUTORINNEN / AUTOREN

## **Uwe Baumann M.A.**

studierte von 2011 bis 2015 an der Universität Freiburg und der Universität Basel (EUCOR) Kulturanthropologie und Geschichte, danach interdisziplinäres Master-Studium „Studies in European Culture“ an der Universität Konstanz von 2015 bis 2018 mit einem Auslandsaufenthalt an der UC Berkeley, USA (2016). Gegenwärtig wiss. Mitarbeiter am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Freiburg mit Promotionsprojekt im Rahmen des Forschungskollegs „Neues Reisen – Neue Medien“ der Volkswagen Stiftung.

## **Dr. Henriette Bertram**

studierte Kulturwissenschaften in Frankfurt (Oder) und Madrid und promovierte in Kassel am Fachbereich Architektur – Stadtplanung – Landschaftsplanung zur Stadterneuerung in Belfast nach dem Nordirlandkonflikt. Aktuell ist sie Postdoktorandin im Forschungsverbund Neue Suburbanität an der Universität Kassel und forscht dort zur gendersensiblen Planung in großen Stadterweiterungsprojekten.

## **Dr.-Ing. Iris Engelmann**

forscht und lehrt an der Bauhaus-Universität Weimar im Bereich der Bau- und Konstruktionsgeschichte sowie der Denkmalpflege. Forschungsschwerpunkt ist die Denkmalbewertung für Konstruktionen der Hochmoderne.

## **Dr.-Ing. Carmen M. Enss**

studierte Architektur und Denkmalpflege in Weimar, München, Trondheim und Bamberg. Nach Forschungsaufenthalten in Italien ist sie seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien der Otto-Fried-

rich-Universität Bamberg und leitet seit 2020 den Forschungsverbund (BMBF) UrbanMetaMapping – Kartieren und transformieren: Interdisziplinäre Zugriffe auf Stadtkarten als visuelles Medium urbaner Transformation in Mittel- und Osteuropa, 1939-1949.

## **Dr.-Ing. Mark Escherich**

forscht und lehrt an der Bauhaus-Universität Weimar im Bereich Denkmalpflege und bauliches Erbe. Er arbeitet zudem in der Praxis der Denkmalbehörde der Landeshauptstadt Erfurt. Forschungsschwerpunkte sind Theorie und Praxis der Denkmalpflege, Geschichte von Architektur und Städtebau der Moderne.

## **Dipl.-Ing. Sabrina Flörke**

hat in Cottbus und Rom Architektur studiert. Seit 2014 ist sie Mitglied des DFG-Graduiertenkollegs Kulturelle und technische Werte historischer Bauten an der BTU Cottbus-Senftenberg. In ihrem Dissertationsprojekt beschäftigt sie sich mit der Bau- und Architekturgeschichte der Villenkolonie Alsen in Berlin-Wannsee. Seit 2019 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Architekturgeschichte der Universität Siegen.

## **Karolina Hettchen M.Sc./M.A.**

studierte Marketing und Management an der TU Wrocław (PL) und World Heritage Studies an der BTU Cottbus. Als wiss. Mitarbeiterin im Institut für Neue Industriekultur (INIK) forschte sie zu Themen der Nachnutzung und Aktivierung von Industriebrachen in der Lausitz. Derzeit akademische Mitarbeiterin am Fachgebiet Planen in Industriefolgelandschaften mit dem Forschungsschwerpunkt (Groß-)Siedlungen der Nachkriegszeit/Wohnen als kulturelles Erbe in Polen und der ehemaligen DDR.

**Prof. Dr. habil. Heike Oevermann**

vertritt 2021/2022 den Lehrstuhl der Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, darüber hinaus ist sie insbesondere mit Lehrtätigkeiten an der Bauhaus-Universität Weimar angebunden. Forschungsschwerpunkte sind das Erbe und die Denkmale der Stadt und der Industrie sowie ihre Transformationen. Das Forschende Lernen ist ein Schwerpunkt ihrer Didaktik.

**Dr. des. Judith Sandmeier**

Oberkonservatorin am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Ihr Arbeitsschwerpunkt in der Städtebaulichen Denkmalpflege ist die fachliche Begleitung von Kommunen, Planern und zivilgesellschaftlichen Akteuren bei der Erstellung von Kommunalen Denkmalkonzepten. In ihrer Dissertation erforschte Sie die theoretischen Grundlagen und praktischen Instrumente der städtebaulichen Denkmalpflege um 1900 am Beispiel ausgewählter Dörfer und Städte. Ihr derzeitiges Forschungsinteresse liegt in der Bedeutungszuschreibung durch Fotografie und Raumwahrnehmung bei der Denkmalwertbildung. In Kooperation mit der Hochschule Augsburg wirkt sie in Lehre und Praxis am Forschungskomplex „Resilienz historischer Siedlungsstrukturen“ mit.

**Dipl.-Ing. Achim Schröer**

studierte Architektur und Stadtplanung in München, Berlin und Neapel; Regierungsbaumeister. Durch mehrere Praktika und Forschungsaufenthalte in London lernte er die breite bürgerschaftliche Mitwirkung in der britischen Denkmalpflege intensiv kennen. Als Mitbegründer und langjähriger Sprecher engagierte er sich ehrenamtlich im Denkmalsnetz Bayern. Seit 2017 arbeitet er als Referent für städtebauliche Denkmalpflege am Landesdenkmalamt Berlin. Mehrere Publikationen und Lehraufträge zur bürgerschaftlichen und städtebaulichen Denkmalpflege.

**Lisa Marie Selitz M.A.**

studierte Kunstgeschichte, Kultur- und Sozialanthropologie und Denkmalpflege in Münster und Bamberg. Zwischen 2016 und 2020 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Denkmalpflege des Bamberger Kompetenzzentrums Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien. Dort kooperierte sie im Projekt Kommunales Denkmalkonzept Bayern – neue Wege städtebaulicher Denkmalpflege mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Seit 2016 ist sie assoziiert im Graduiertenkolleg Identität und Erbe der TU Berlin und der Bauhaus-Universität Weimar; seit 2020 wissenschaftliche Referentin für städtebauliche Denkmalpflege bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

**Jun.-Prof. Dr.-Ing. Daniela Zupan**

studierte Architektur und Slawistik an der Technischen Universität Graz, anschließend Promotion an der Universität Stuttgart. Seit 2019 Juniorprofessorin für European Cities and Urban Heritage am Institut für Europäische Urbanistik an der Bauhaus-Universität Weimar. Publikationen zur der Stadt-, Städtebau- und Planungsforschung.





Vierteljahresschrift  
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,  
Denkmalpflege und Stadtentwicklung



48. Jahrgang  
**2021**

Forum Stadt  
Verlag

Inhaltsverzeichnis  
48. Jahrgang 2021

Herausgegeben von Forum Stadt -  
Netzwerk historischer Städte e.V.

in Verbindung mit Harald Bodenschatz,  
Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Elisabeth Merk, Jürgen Reulecke,  
und Jürgen Zieger

ISSN 2192 - 8924



## Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historische Städte« e.V. in  
Verbindung mit Harald Bodenschatz, Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Elisabeth Merk, Jürgen Reulecke und Jürgen Zieger

### **Redaktionskollegium:**

*Hans Schultheiß* (Chefredakteur)

*Simone Cutui* (Lektorat)

*Prof. Dr. Dietrich Denecke*, Universität Göttingen,  
Geographisches Institut

*Prof. Dr. Andreas Gestrich*, London,  
Deutsches Historisches Institut

*Dr. Theresia Gürtler Berger*, Luzern,  
Ressort Denkmalpflege und Kulturgüterschutz

*Dr. Robert Kaltenbrunner*, Bonn und Berlin,  
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

*Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Denkmalpflege und Baugeschichte

*Prof. Dr. Klaus Jan Philipp*, Universität Stuttgart,  
Institut für Architekturgeschichte

*Dr. habil. Olaf Schmur*, Berlin, vhw Bundesverband  
für Wohnen und Stadtentwicklung

*Prof. Dr.-Ing. Barbara Schöning*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik

*Prof. Dr. Dieter Schott*, TU Darmstadt,  
Institut für Geschichte

*Prof. Dr.-Ing. Christina Simon-Philipp*, Hochschule  
für Technik Stuttgart, Fakultät Architektur

### **Redaktionelle Zuschriften**

und Besprechungsexemplare werden an die  
Redaktionsadresse erbeten:

Forum Stadt  
Postfach 100355  
73728 Esslingen  
Email: [hans.schultheiss@email.de](mailto:hans.schultheiss@email.de)  
Website: [www.forum-stadt.eu](http://www.forum-stadt.eu)

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglieder-  
zeitschrift des ca. 110 Städte umfassenden  
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«

### **Erscheinungsweise:**

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

### **Bezugsbedingungen:**

Jahresabonnement EUR 96, - Einzelheft EUR 26, -  
Vorzugspreis für Studierende EUR 64, -  
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,  
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen  
des Abonnements können nur zum Ablauf eines  
Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November  
des laufenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder  
der Redaktion eingegangen sein.

### **Vertrieb:**

Südost Service GmbH  
Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen  
Fax +49 (0) 8581 - 9605-754  
E-mail: [info@suedost-service.de](mailto:info@suedost-service.de)

### **Verlag:**

Forum Stadt Verlag (FStV)  
Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart  
E-mail: [forumstadtverlag@email.de](mailto:forumstadtverlag@email.de)

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbe-  
dingt die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und  
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-  
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge  
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-  
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung  
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-  
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche  
Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheber-  
rechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht  
zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Ein-  
speicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren  
Vervielfältigung online und offline. Alle in dieser Zeit-  
schrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich ge-  
schützt. Kein Teil der Zeitschrift darf außerhalb der engen  
Grenzen des Urheberrechts ohne schriftliche Genehmi-  
gung in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von  
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanla-  
gen verwendbare Sprache übertragen werden.

Druck: Griebisch & Rochol Druck, Hamm

© 2021 Forum Stadt e.V., Esslingen  
Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Vier-  
teljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadt-  
soziologie, Denkmalpflege und Stadtentwick-  
lung« unter dem Obertitel »Die alte Stadt«.

## Inhaltsverzeichnis 2021

### **Schwerpunktheft**

#### ***Tiere und Pflanzen in der Stadt der Frühen Neuzeit***

Heft 1/2021, hrsg. von *Ansgar Schanbacher* ..... 3 ff.

#### ***Mitten in der Stadt – Transformation urbaner Zentren!***

Heft 3/2021, hrsg. von *Christina Simon-Philipp, Luise Stoltenberg  
und Thomas Krüger* ..... 235 ff.

#### ***Die bewegte Stadt***

Heft 4/2021, hrsg. von *Jürgen Hasse* ..... 339 ff.

### **Abhandlungen**

*Anders, Sascha / Krüger, Thomas / Stoltenberg, Luise*

Herausforderungen für die Zentrenentwicklung und das  
Forschungsprojekt „Transformation urbaner Zentren“ ..... 237

*Anders, Sascha / Krüger, Thomas / Stoltenberg, Luise*

Selbstorganisation und Governance in der Zentrenentwicklung ..... 274

*Banditt, Marc*

Alleen, Gärten und Pflanzen: Städtisches Grün im frühneuzeitlichen Danzig .... 103

*Beier, Mirijam*

Interaktionen von Berufsmusikern und Tieren im 18. Jahrhundert:  
von Katzen, Hunden und Vögeln ..... 55

*Beran, Fabian / Nuissl, Henning*

Die Verdrängung von Mieterinnen und Mietern aus ihren Wohnungen.  
Erscheinungsformen, Folgen und räumliche Muster ..... 131

*Björklund, Annika*

Städtische Gartenflächen in Schweden zwischen dem  
14. und 18. Jahrhundert ..... 87

*Bühr, Hannah / Schaumann, Elisabeth / Simon-Philipp, Christina*

Nutzung, Gestaltung und Transformation des öffentlichen Raums  
in Stadt(teil)zentren. Prozesse und Planungen ..... 314

*Büscher, Barbara*

Performative Überschreibungen und künstlerische Aneignungen des  
städtischen Raums: von (medial vernetztem) Gehen und Fahren,  
Spielen und Versammeln ..... 361

<i>Emanuel, Ruth / Kaschlik, Anke / Schmid, Jaqueline</i>	
Innenstadt selber machen. Was können gemeinschaftliche Projekte in der Stadtentwicklung erreichen und wie können Stadtverwaltung und Stadtpolitik sie dabei unterstützen? .....	258
<i>Forschungsverbund TransZ</i>	
Transformation urbaner Zentren: Steckbriefe .....	248
<i>Gehrke-Claußen, Anne-Marie / Vogelpohl, Anne</i>	
Begegnungsräume gestalten.	
Das Beispiel „Kreativhaus Eimsbüttel“ in Hamburg .....	297
<i>Guerra, Max Welch / Bodenschatz Harald / Sassi, Piero</i>	
Städtebau unter Franco.	
Die Fortsetzung des spanischen Bürgerkrieges mit anderen Mitteln .....	147
<i>Hahn, Anna Lena</i>	
Urbane Choreografien.	
Ein Blick auf Bewegungslandschaften städtischer Orte .....	393
<i>Hasse, Jürgen</i>	
Der sich im urbanen Raum bewegende Mensch.	
Bemerkungen zum pneumatischen Rhythmus der Stadt .....	345
<i>Orłowska, Anna Paulina</i>	
Spuren des Ochsenhandels in den großpolnischen Städten des 16. Jahrhunderts .....	29
<i>Saiger, Magdalena</i>	
Raumkollisionen: Die Alte Messe (Staro Sajmište) in Belgrad als disparater urbaner Raum .....	179
<i>Stuber, Martin</i>	
Urban farming in der „Agrargesellschaft“.	
Die Allmende der Churer Bürgerschaft .....	11
<i>Schanbacher, Ansgar</i>	
Tiere und Pflanzen in städtischen Periodika des 18. Jahrhunderts.	
Beispiele aus Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden .....	71
<i>Schultheiß, Hans</i>	
„Integration“ und Tod 1940-1945: Die französischen Kriegsgefangenen René Billet, Marcel Couasnard und Albert Lafoy .....	195
<i>Tamáška, Máté</i>	
Industrialisierung des Flussraums. Vergleichende Betrachtungen zu Görlitz (Zgorzelec), Teschen (Český Těšín/Cieszyn) und Komárom (Komárno) .....	165
<i>Wendler, Ulf</i>	
Tiere, Menschen und Iatromagie in deutschsprachigen Pestschriften 1565-1713 .....	39
<i>Wietschorke, Jens</i>	
Berliner Tempo, Wiener Gemüt?	
Ein stadtanthropologischer Beitrag zur „symbolic time of cities“ .....	377

## **Interviews**

<i>Leppa, Gerald</i> Innenstadtentwicklung aus Sicht von Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung .....	290
<i>Meyer, Barbara</i> „Pischte 52“ in Schlieren bei Zürich – die etwas andere Zwischennutzung .....	328
<i>Nagel, Rainer</i> „Zentren müssen nutzungsdiverser werden“ .....	271
<i>Noller, Eva / Schaible, Dirk</i> Kommunales Handeln in der Zentrenentwicklung .....	287
<i>Wiedenhöfer, Anaïs / Herrmann, Jörg</i> Eine zivilgesellschaftliche Perspektive auf die Innenstadt.....	293

## **Forum**

<i>Altrock, Uwe</i> 50 Jahre Städtebauförderung und die Zukunft der Innenstädte im Zeichen der Pandemie .....	210
<i>Böhme, Christa</i> Wie Städte gesundheitsförderliche Lebensverhältnisse schaffen können .....	232
<i>Forum Stadt e. V.</i> In Memoriam: Theresia Gürtler Berger (1960 - 2020) .....	231
<i>Kaltenbrunner, Robert</i> „Disruption oder Business as usual? Über die Wechselwirkungen von Stadt und Corona .....	220
<i>Philipp, Klaus Jan</i> Laudatio Otto-Borst-Preis 2021 .....	405

## **Besprechungen**

INGRID BRECKNER / ALBRECHT GÖSCHEL / ULF MATHIESEN (Hrsg.), Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis ( <i>Uwe-Jens Walther</i> ) .....	121
ULRICH BRINKMANN, Achtung vor dem Blumenkübel! Die Fußgängerzone als Element des Städtebaus. Ansichtskarten in Ost- und Westdeutschland 1949 bis 1989 ( <i>Johann Jessen</i> ) .....	124
LISA MAREI SCHMIDT / KERSTIN WITTMANN-ENGLERT (Hrsg.), Werner Düttmann, Berlin. Bau. Werk / Building. Berlin ( <i>Albrecht Göschel</i> ) .....	417
HARALD BODENSCHATZ / MAX WELCH GUERRA (Hrsg.), Städtebau als Kreuzzug Francos. Wiederaufbau und Erneuerung unter der Diktatur in Spanien 1938-1959 ( <i>Dieter J. Mehlhorn</i> ) .....	419

CHRISTA KAMLEITHNER (Hrsg.), Ströme und Zonen.  
Eine Genealogie der „funktionalen Stadt“ (*Clemens Zimmermann*) ..... 423

**Autorinnen/Autoren** ..... 120, 210, 334, 416